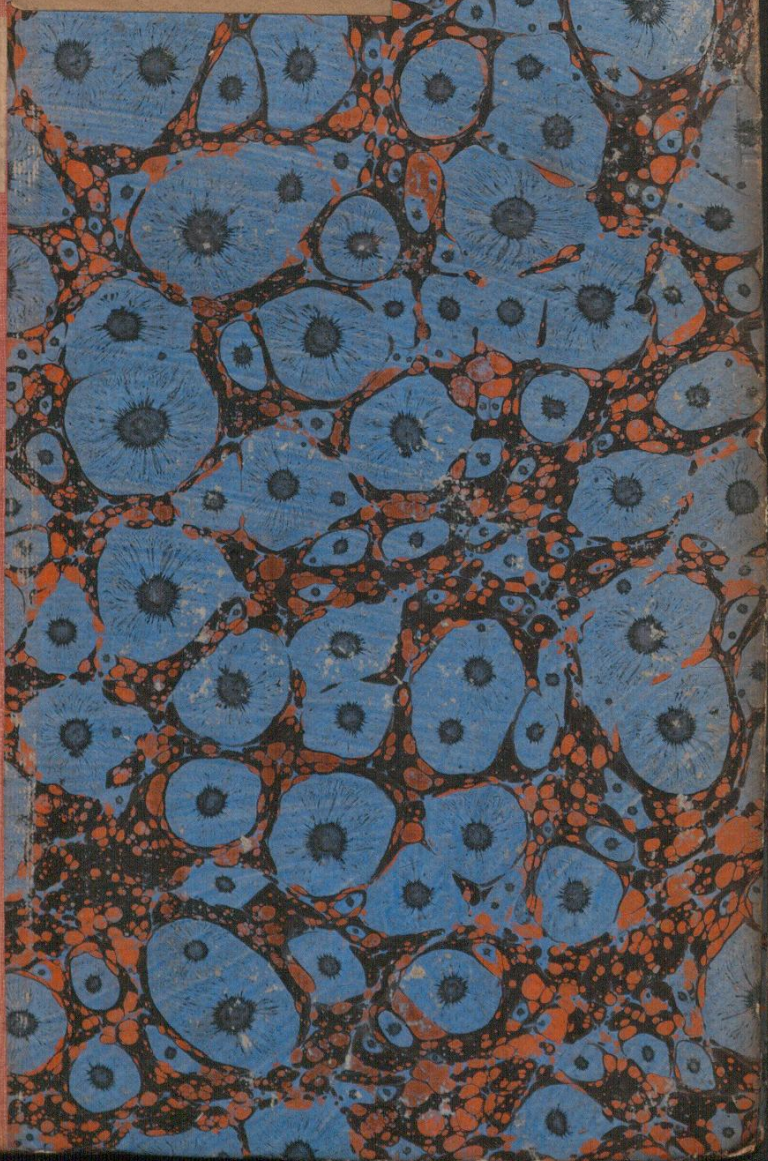


Wiener Stadt-Bibliothek.

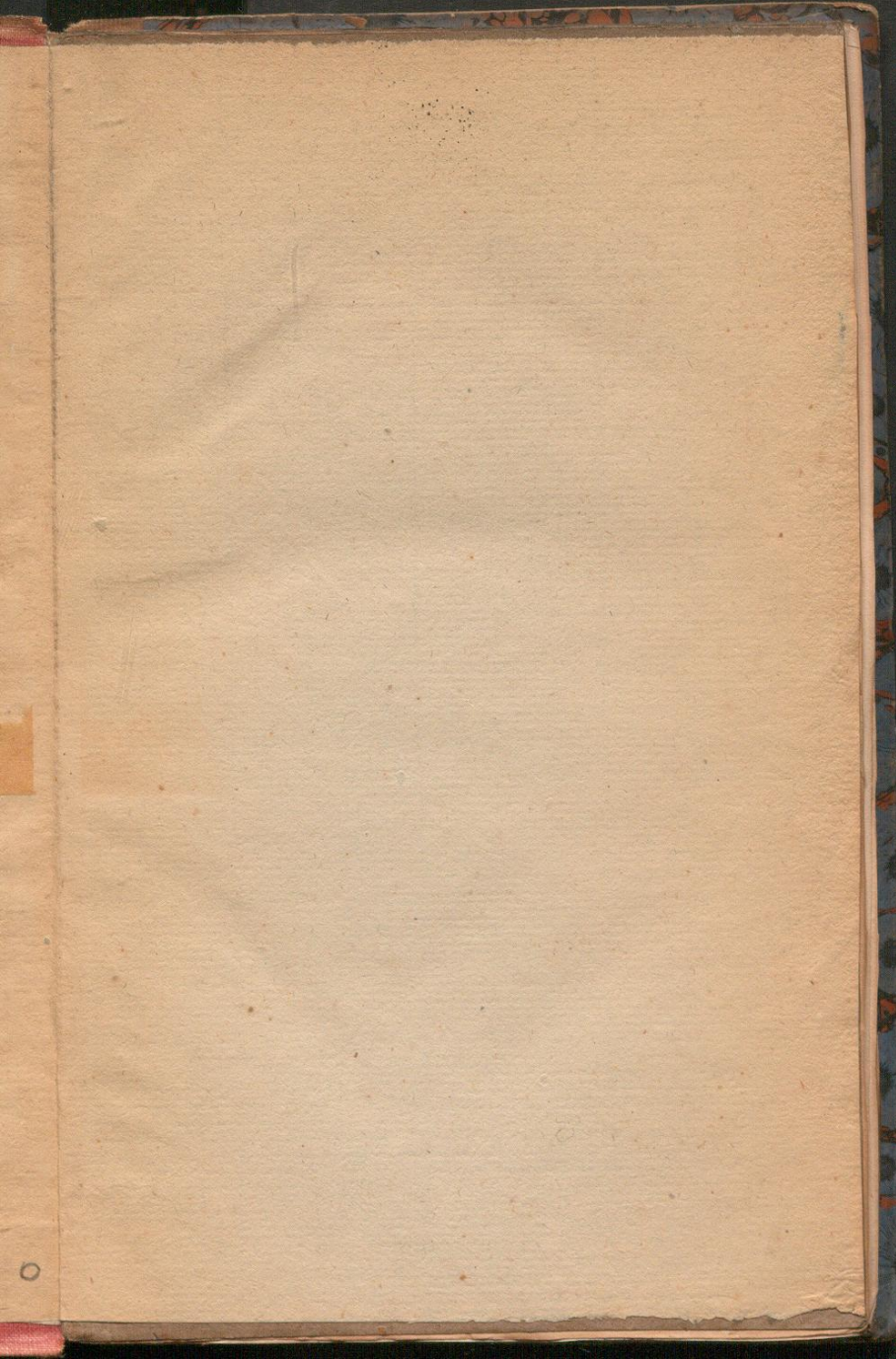
T 8458/1A

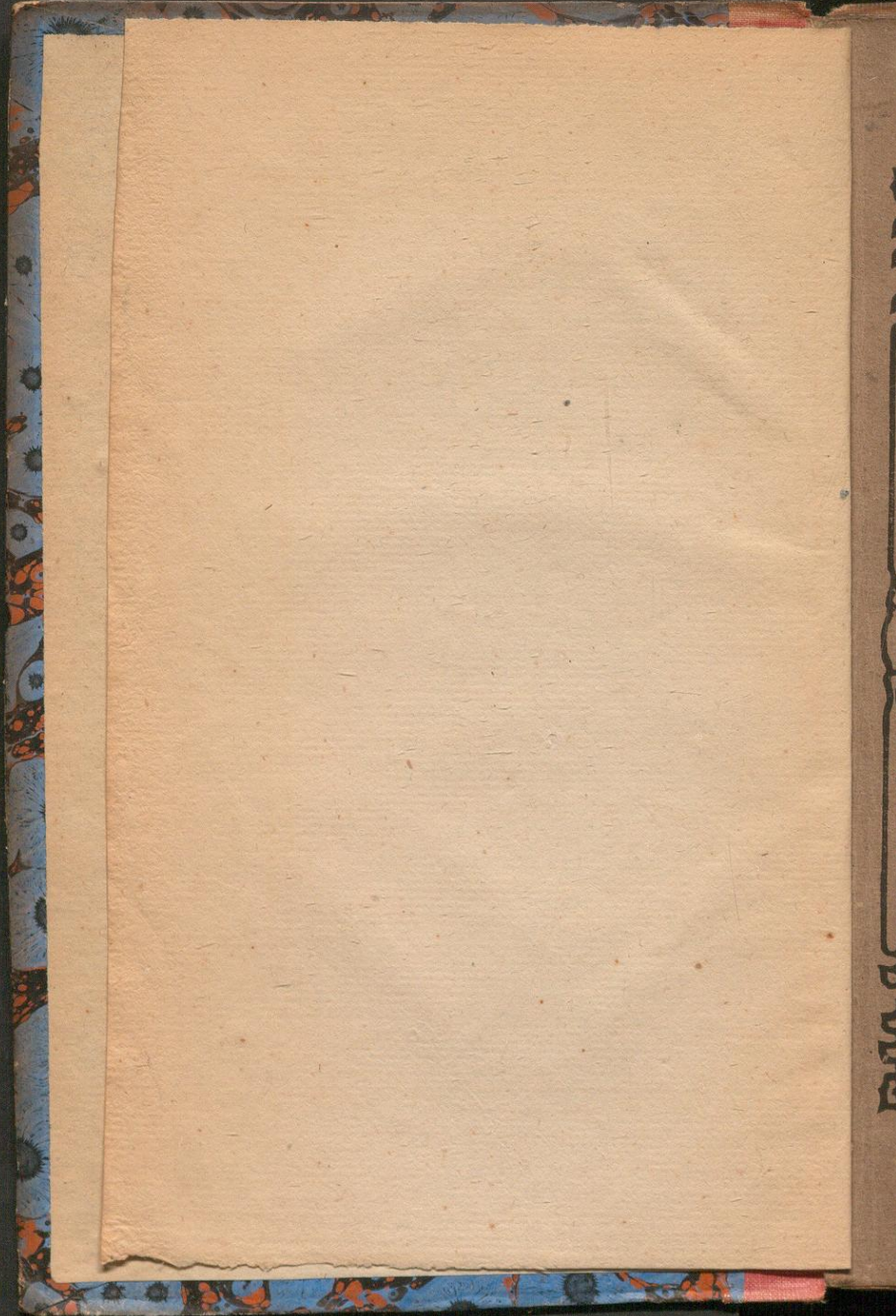


4074

2 Vol.

B VII $\frac{1}{4}$





Bibliothek

wohlfeiler Unterhaltungsschriften
für alle Stände.

Zwanzigster Band.

Erzählungen
aus Böhmens Vorzeit,

von

J. H. Mirani. I.

Wien, 1848.

Josef Stöckholzer von Sirkshfelb.

202

H/OH

2 Vol.

B VII $\frac{1}{4}$

(22)



2/1



Historisch-romantische
Erzählungen

aus der Vorzeit Böhmens,

von

J. Heinrich Mirani.

Erster Band.

Neue, wohlfeile Ausgabe.

Wien, 1848.

Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

Historisch-topographische

Beschreibung der Stadt Wien

von Johann Wilhelm Hübner

1797



Verlag des Verlegers in Wien

Dem vaterländischen Dichter

Johann Nep. Vogl

seinem verehrten Freunde,

widmet dieses Büchlein:

der Verfasser.

Dem nachfolgenden Inhalt

Lehrbuch der Logik

von Dr. phil. Hermann Lotze

Leipzig, Verlag von C. F. Winter

1875

Der blinde König.

Der blinde König.

1.

Eine Schaar Reiter sprengte gegen Rutenberg. In der Mitte ritt an der Seite eines kräftigen Mannes eine blühende Jungfrau. Als sie an die Pforte des Burggartens kamen, die am Abhange des Berges sich befand, gebot der Führer Halt zu machen, und sowohl er als auch die Jungfrau stiegen von den Rossen, welche der Herr seinen Begleitern übergab. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen öffnete sich die kleine Thüre und die beiden Angekommenen traten ein.

„Ist er im Garten?“ fragte der Eingetretene den bejahrten Kriegsknecht, welcher ihm das Pfortchen geöffnet hatte.

„Vor einer halben Stunde kam sein Sohn aus Luxemburg,“ antwortete der Gefragte. „Beide sind jetzt in dem großen Saale, den sie mit Riesenschritten durchmessen; — wichtige Nachrichten sind's gewiß, die sie zu verhandeln haben.“

„Gut Dyslaw!“ sagte der Andere, „geh' in die Burg, und harre Meiner.“ —

Der Kriegsknecht entfernte sich, und der Ritter durchschritt, in Gedanken versunken den Garten. Seine Begleiterin folgte ihm, nicht minder in ihren Sinnen vertieft. An einer natürlichen Grotte, die Schatten gegen die heiße Mittagssonne bot, blieb der Ritter stehen, faßte die Jungfrau bei der Hand und sprach: „Entfernung sollte Dich heilen, doch das Mißgeschick verfolgt Dich auf allen Deinen Wegen, Du mußt dem Schicksal trogen, Zawislawa, wenn Du würdig des Stammes der Riesengebirge sein willst. Sammle Deine Kraft. — Du wirst ihn sehen, dem ich Dich entführen wollte. Carl ist hier, bedenke: daß er Dein Herr und König — bedenke, daß Du nur eines Ritters Tochter bist!“

„Dein Rath, theurer Vater!“ erwiederte das Mädchen, „kömmt zu spät. Ich hoffe Nichts — doch das Gefühl, welches mein ganzes Sein erfüllet, gehört nur ihm, dem höchsten Ideale meines Lebens. Er kennt mich kaum, doch seit der Stunde wo ich ihn zum ersten Mal gesehen, entbrannte mein Herz in solcher Glut für ihn, daß sie nur mein Blut löschen kann!“

„O welch ein schrecklicher Wahn ist's, der Dich befällt meine Tochter!“ rief der Vater. „Ein Königssohn und Du! — Viele der edelsten Ritter Böhmens warben um Deine Hand — Du hast sie alle verschmäht

Ein unseliger Zufall entzweite unsern Stamm mit dem des Wald eß, zur Versöhnung biethet jetzt Wil im die Hand, Du bist der Preis, um den ich den Frieden gewinnen kann, verbanne Deinen Irrwahn und sei der Friedensengel zwischen ihn und mir!"

„Nicht den besten Menschen, und auch nicht einen Feind will ich betriegen,“ sagte Zawislawa und warf sich an die Brust ihres Vaters; „ich ka n n Keinem angehören! Zu Deinen Füßen stehe ich — verschone mich — laß mir meinen Wahn — nie soll Carl meine Liebe erfahren, das schwör' ich Dir, aber eben so schwöre ich: daß ich Niemand Andern meine Hand reichen werde! — Ueberirdische Mächte binden mich an ihm, und wie ich auch wiederstrebe, widerstehen kann ich nicht!“

Die Miene des Ritters verfinsterte sich furchtbar, seine Lippen zitterten, er wollte sprechen, doch sein Ohr vernahm nahe Fußtritte, schnell hob er die Tochter auf, und befahl ihr, sich zu entfernen. Zawislawa stand auf, blickte nach dem Orte, woher die Tritte ertönten, und seufzte leise: „Er ist's!“ — und verschwand hinter den Bäumen. Zwei majestätische Gestalten nahen sich der Grotte. Ein Mann im vorgerückten Mannesalter, groß, von kräftigem Körperbau wurde von einem 28jährigen, blühenden Jüngling geführt.]

N i e s e n b e r g trat ihnen an der Grotte entgegen.
 „Wer ist hier?“ fragte der Aeltere den Jüngling.

„Ich — Majestät!“ antwortete der Ritter. —

„Wer? — Doch ja ich kenne Dich,“ entgegnete der Andere, indem er den Sprechenden schnell bei der Hand faßte, und an dessen linke Seite greifend, den Griff seines Schwertes betastete — „ich kenne Dich, Du bist L i c z e k v. N i e s e n b e r g! Sieh, man sagt, ich wäre ganz des Augenlichts beraubt — es ist aber nicht wahr — glaub' es nicht, Dein König J o h a n n von L u x e m b u r g ist nicht blind, er sieht — ja, Du hast einen rothen Schurz — dämmernd kommt es mir so vor, nicht wahr? Du hast einen rothen Schurz?!“

Der Ritter, welcher zufällig statt seiner gewöhnlichen Tracht, den rothen mit Gold eingesäumten Schurz, einen blauen mit Silber durchwirkten trug, wollte widersprechen, doch ein Wink des Jünglings vermochte ihm, daß er seinem König beistimmte.

„Du fliehst meine Burg,“ sagte fortfahrend und mit der Zustimmung N i e s e n b e r g s sehr zufrieden der König, „das heißt: Du fliehst den offenen Weg, denn ich habe von Deiner Ankunft nichts erfahren, so sprich: was ist die Ursache Deiner geheim sein sollenden Anwesenheit?“

„Wie ich sehe, mein erlauchter Herr,“ antwortete der Ritter, so komme ich mit der Botschaft zu spät, denn Euer königlicher Sohn ist mir bereits zuvorgekommen!“

„Du bist ein trauriger Bote, ein Bote des Unfriedens, ich weiß es, doch will ich's nochmals hören, sage Deine Botschaft.“

„Kaiser Ludwig, sein Sohn Ludwig von Brandenburg, die Könige von Ungarn und Polen, der Markgraf Friedrich von Meissen und Volko von Schweidnitz, sie Alle und jeder insbesondere kündigen Dir den Krieg an. Ein furchtbares Ungewitter zieht über Böhmen, und nur auf Dich und auf Deinen Sohn vertrauen wir, Deine treuen Ritter, während das furchtsame Volk vor der drohenden Gefahr zittert.“

Der König, warf den Kopf in die Höhe, legte seine Rechte auf sein Schwert, das er halb aus der Scheide zog, und stand da wie zu einen Angriff gerüstet und sprach: „In Gottes Namen denn! Laßt die Feinde kommen. Alle, die sich gegen mich verschworen, je mehr Feinde, desto mehr Gefangene wollen wir machen. Ich schwöre es zu Gott! daß Derjenige, der mich zuerst angreift, so übel ankommen wird, daß alle Uebrigen, darüber erschreckend, um Frieden bitten werden! So

wahr ich König von Böhmen bin, sie Alle sollen den Jan von Luxemburg kennen lernen!"

„Das ist die Sprache meines heldenmüthigen Königs!" rief entzückt der Ritter, „als Held habe ich Euch immer kennen gelernt, als Held habt Ihr Euch in und außer dem Lande bewiesen, Eure Gegenwart, ja bloß Euer Name war im Stande die Gemüther der Empörer, die sich Euch zu Prag widersetzen wollten, zu beruhigen, und den Kühnen, den Verwegenen Furcht einzusüßen. Und wahrlich! dieser Name macht noch heute Eure Feinde erzittern, sie werden schnell ihr Wort bereuen, wenn sie hören, daß der erprobte Held der Alte geblieben, und kühn ihnen die Stirn biethen will. Dieß habe ich auch Eurem Statthalter, dem Peter von Rosenberg gesagt, als er durch den Kleinmuth des Volkes verstimmt, selbst einige Furcht über die bevorstehenden Ereignisse äußerte.“

„Was? Furcht? der Rosenberg Furcht?" rief überlaut der König, „das will ich ihm nicht rathen!"

„Nein, erlauchter Herr! nicht die Furcht der Freiheit ist's, die ihn besorgt macht, es ist die Furcht, daß der Muth des Volkes sinken dürfte, und diese bestimmte ihn dazu, mich an Euch mit der Bitte zu senden: Ihr möchtet Euch persönlich Euren getreuen Pragern zeigen

oder ihnen Euren Sohn, ihren Liebling senden, denn nur die Gegenwart Eines ihrer theuren Herrscher vermag sie ganz zu beruhigen."

"Ich bin schon alt, mein Auge matt, ich kann dem Feinde mich nicht mehr so kräftig entgegenstellen wie sonst. — Carl kann es, und er hat es auch schon oft bewiesen. Wenn ich eine Fehde habe, duldet es mich nicht in den öden Mauern, ich muß hinaus, fort in die tobende Schlacht! mein Sohn muß mit, — ich kann dem Rosenberg nicht helfen, er suche sein Volk zu ermunthigen, deshalb ist er Statthalter — das ist seine Pflicht! —"

"Herr! vergebt, daß ich es wage, Euch zu widersprechen. Noch nah't kein Feind unsern Gränzen — und wenn es käme, so kann Euer Wort, das Wort des bewährten Helden allein die Schlacht ordnen, lenken, und Euer königlicher Sohn das Volk beruhigen, um den innern Frieden zu begründen. Während sein heldenmüthiger Vater die Feinde von dessen Gränzen verjaget, gründet der Sohn die Ruhe im Lande."

Geschmeichelt durch die Worte des Ritters, sprach der alte König: „Es sei, Carl mag nach Prag zu seinen Böhmen gehen, indeß sein Vater die Stirne dem Feinde biethet!"

Athemlos eilte ein Diener des Königs herbei.
 „Was willst Du?“ fragte Carl den Ankommenden.

„Erlauchte Herren, ein Bote des Herzogs von
 T r o p p a u bittet um schnelles Gehör, er folgt mir auf
 dem Fuße nach!“ — Und wirklich stand der Angemel-
 dete vor den beiden Königen. — „Welche Botschaft
 verkündet Dein blaßes Gesicht?“ rief Carl dem Boten
 entgegen. —

Der mit Schweiß Bedeckte erwiderte: Gesendet
 bin ich von N i k l a s dem Herzoge von T r o p p a u an
 seinen Lehensherrn, den König Johann von Böhmen.“

„Er steht vor Dir,“ — bedeutete Jan — „sprich
 — was ist Dein Auftrag?“

„C a s i m i r König von P o l e n fiel in das Land
 des Herzogs ein, sein Heer, aus den vereinten Kriegern
 der Polen und Ungarn bestehend, verwüstet das ganze
 Land! In Schutt begraben liegen Dörfer und Städte,
 verbrannt ist die Frucht der Felder, rings umschlossen
 von den wilden Schaaren die Residenz des Herzogs, er
 selbst eingekerkert in seiner Stadt S a a r. Mit Mühe
 nur gelang es mir durch das feindliche Lager zu entfliehen,
 um des Herzogs Bitte Euch zu bringen: Ihr möchtet
 ihm, den Vasallen der böhmischen Krone, mit Euren
 Truppen schnell zu Hilfe eilen, denn wenn Ihr die Zeit

verräumt, ist der größte Theil Mährens und Böhmens verler.n, Euer Land schwebt in großer Gefahr!" —

„Sage Deinem Herrn, dem Herzog von Troppau, — sage ihm —“ bedeutete Jan, „daß er binnen acht Tagen auf sichere Hilfe rechnen kann; nicht nur befreien will ich den Herzog, die Feinde sollen an mich denken! Sittern soll Casimir vor meiner Rache in seiner Burg zu K r a k a u! Dieß meine Antwort — eile soviel Du vermagst.“

Der Abgesandte verneigte sich schweigend und verschwand.

„Nun fangen sie schon an, sich zu regen,“ sagte lachend der alte König, aber Jan wird sein Wort halten, und bald werdet Ihr sehen, wie ich mit dem Polen verfare! Allen meinen Feinden will ich an ihm ein Beispiel geben — die Lust mit den Böhmen anzubinden, soll ihnen darüber auf immer vergehen!“

„Königlicher Vater!“ rief der Jüngling, „erlaubt mir mit zu Felde zu ziehen, damit die Polen sehen, daß Böhmens Könige das Antlitz ihrer Feinde nicht scheuen!“ —

„Unser Antlitz haben sie oft genug erblickt,“ erwiederte stolz der Alte, „vor dem Meinen oft gezittert! wenn auch mein Auge mich verlassen, die Faust vermag

das Schwert noch fest zu fassen, mit den Polen ist der Krieg ein Fastnachtsspiel, das Dein Vater aus Scherz mitmachen will. Du gehst nach Prag, zeigst Dich meinem Volke, und erwartest ruhig, was die andern Feinde beginnen. Riesenberg ertheile den Befehl, daß binnen drei Tagen sich die ersten Ritter allher nach Kuttenberg begeben, ich will einen Kriegsrath halten; denn schwer ist die Zeit, wir haben viele Feinde!“ —

„Herr! Du bist so gut, Du und Dein Sohn sind wahre Väter ihres Volkes, welsch Mißgeschick mag Dir so viele Feinde zugezogen haben?“ —

„Dein Schwert weist Du gut zu führen, Riesenberg,“ sagte lächelnd der König, „doch Deine reine Seele kennt nicht die Beweggründe, welcher die Stützen der Throne untergraben. Du siehst nur das, was Dein Auge sieht, in das Innere dringt nicht Dein Blick. — Böhmen ist jetzt furchtbar für alle Nationen geworden, ich habe Hoffnung, daß mein Sohn Carl zum römischen Könige gewählt wird. Ja, es ist so viel, als schon gewiß: Carl wird römischer König! Das fürchtet der Baier, das fürchten die Andern. Böhmen scheint ihnen viel zu mächtig, viel zu groß, drum haben sie sich vereinigt, sie wollen mich, sie wollen meinen Sohn des Reichs, oder doch wenigstens seiner Macht berauben;

doch so lange der Luxemburger Stamm lebt, so lange ist ihr Beginnen vergeblich."

"So lange Böhmens Ritter leben," rief Niesenberg feurig, "so lange steht Böhmens Thron fest!!"

"Wo das Volk treu und fest an dem Herrscher hängt," rief Carl mit glänzenden Augen — "scheitert jedes Feindes Macht. Ja Niesenberg!" setzte er hinzu, "die römische Krone ist's, die mir die andern Fürsten mißgönner, die Hand der schönen *Blanka* ist's, um die sie mich beneiden, und die ich trotz ihrem Neide doch bald zum Altare führen will. — "

Nach diesen Worten durchdrang ein lauter Schrei die Lüfte. Niesenberg und Carl eilten nach der Stelle, von wo der Ruf erschollen. — *Zawislaw* lag ohnmächtig auf der Erde. —

2.

Silbothen flogen nach allen Seiten, und kaum dämmerte der zweite Morgen, so zogen von allen Gegenden Böhmens die edelsten Ritter nach *Kuttenberg*. Bleich mit verweinten Augen saß *Zawislaw* an der Seite ihres Vaters, als ein fester Fußtritt durch den gewölbten Gang wiederhallte und bald darauf eine Helden-gestalt in das Gemach trat. Es war ein großer Mann

von mittlern Alter, dessen feuriges Auge von der Glut seines Innern zeigte und dessen jede Bewegung bewies, daß er zu einem Helden geboren.

„Gott zum Gruß und Friede Dir, Piczek von Riesenberg!“ sagte der Eingetretene. „Ich bin auf den Befehl meines Königs angekommen, und da noch mehrere Ritter erwartet werden, so habe ich Dich aufgesucht, um mit Dir mich persönlich über das zu verständigen, was mein Bote Dir angetragen hat. —“

„Sei mir willkommen, Wilim von Waldeck,“ — erwiderte der Riesenberger, — und doppelt willkommen, wenn Du mir die Hand zum Frieden biethest. Lange lebten unsere Geschlechter in Zwist, die allgemeine Noth gebiethet den innern Frieden, verein t können wir unsern Feinden trotzen, darum fort mit jeder Zwietracht, die den Kern der Ritterschaft verzehret! Vergessen sei der alte Haß, Freundschaft versöhne die Gemüther, und führe uns zu dem heiligem Kampfe fürs Vaterland!“

„Viel habe ich von Deiner Tapferkeit gehört, viele Proben selbst erfahren,“ versetzte Wilim, „doch auch ich stehe Dir nicht nach, und wenn wir Beide unsere Mannen unter ei ne Fahne sammeln, führen wir dem San das tapferste Fähnlein zu. Nur Eines ist noch auszugleichen, Eines nur noch nöthig zu unserem unauslös-

baren Bunde. — Mein Vöte hat Dir wohl meinen Antrag kundgemacht?“ —

„Welchen?“ fragte verlegen nach seiner Tochter sehend, der Ritter.

„Ich mache nicht gern viele Worte, geradezu geht mein Weg, — ich bot die Hand zur Freundschaft, — Deine Tochter ist der Preis, um den ich sie geböthen.“

„Meine Tochter hat ihren freien Willen. Ich bin geehrt durch Deinen Antrag, und will gerne jedes Opfer bringen, den Frieden mit Dir zu erhalten, doch zwingen werde ich mein Kind nicht. Kannst Du Dir ihre Liebe erwerben, will sie freiwillig ihre Hand Dir reichen, dann segne ich gerne den geschlossenen Bund, doch zwingen werde ich sie nicht!“

„Theurer Vater!“ rief Zawiſlawa und warf sich an seine Brust.

„Nun wohl,“ sagte Wilim sich gegen Zawiſlawa wendend, „so ist's an Euch, edle Jungfrau, mir Antwort auf meine Werbung zu ertheilen.“

„Herr Ritter,“ nahm die Jungfrau sich stolz erhebend das Wort, „wäre Euch die Sprache des weiblichen Herzens bekannt, so würdet Ihr jetzt keine Antwort mehr von mir verlangen. Doch, da Ihr sie wollt, so geb' ich sie Euch. Bekannt ist in ganz Böhmen Euer

Name, er steht an der Seite des Namens meines Vaters, als die Tapsersten, auch als die Besten nennt man die von Waldeck, die von Niesenberg, und diese gleiche Stufe, auf der Ihr steht, bedingt es, daß Ihr Euch Beide zu einem Zwecke vereinen sollt. — Wozu soll ich zwischen Euch Beiden, die Mittlerin sein? Höher steht Ihr dann, Wilim! in der Ehrfurcht des Volkes, wenn ohne alle Nebenabsichten Ihr die Hand zum Frieden biethet. Drum laßt mich ganz aus dem Spiele. So sehr ich Euch auch ehre, so kann ich mich doch nicht entschließen, Euch meine Hand zu reichen; die Zeit vielleicht wird mich eines Besseren belehren, und wenn Ihr nach einem Jahre um mein Wort mich fragen wollet, so werd' ich Euch eine bestimmte Antwort geben können."

"Ein Jahr?" erwiederte der Brautwerber, "das geht nicht! Ihr müßt Euch schnell entschließen; bald schlägt die Stunde zur Kriegerversammlung, und von Euch hängt es ab, zu welcher Meinung ich mich wenden werde. —"

"Daß Ihr Euch zu der besten wendet, hoffe ich von Eurer Liebe zum Vaterland!" sagte das Mädchen "denn was kann ein armes Weib dazu beitragen, wenn es sich um das Wohl des ganzen Reiches handelt?"

„Meint Ihr?“ erwiderte Wilim, „und wenn Ihr das meint, so irrt Ihr Euch, Eure Hand ist der Preis, um den ich die Meine Eurem Vater zur Versöhnung reiche, und diese Versöhnung wird Böhmen den Frieden bringen, unsere Feindschaft aber das Land verderben — drum hängt die Ruhe eines Landes von Eurer Entscheidung ab!“

„Ich habe Euch höher geachtet, als Ihr es verdient, Ritter Waldeck!“ rief mit beleidigtem Tone die Jungfrau, „nie hätte ich es geahnet, daß Ihr im Stande wäret, eines gemeinen Eigennuzes wegen, das ganze Land aufzuopfern; kein Fünkchen von Vaterlands-
liebe glimmt in Eurem Herzen, wenn Ihr sein Heil Euren Leidenschaften Preis gebet, und so hoch Ihr in meiner Achtung sonst gestanden, so tief seid Ihr jetzt gesunken. Es möge über mich des Vaters Fluch auch kommen, jetzt kann ich nicht anders — jetzt sag' ich es frei Euch ins Gesicht: nie, nie sollt Ihr, der so wenig sein Vaterland liebt, nie sollt Ihr Euch des Besitzes der Tochter der Riesenerge erfreuen. Lieber zehnfachen Tod, als einen Mann angehören, der um eines Weibes willen sein Vaterland verlassen kann!“

Nach diesen Worten warf sie ihm einen verächtlichen Blick zu, und verließ schnell das Gemach. Er-

staunt ob der Rede seiner sonst so sanften Tochter stand der Vater, während Wilim am ganzen Leibe vor Wuth zitterte. Funken sprühten aus seinen Augen, krampfhast faßte seine Hand nach dem Griff des Schwertes und er hätte vielleicht alsogleich Rache an dem Vater für die Beleidigungen der Tochter genommen, wenn nicht der Eintritt mehrerer Ritter diese Scene beendet hätte.

Es war hohe Zeit, sich in den Versammlungsaal zu begeben, denn Alle, die der König berufen ließ, waren angekommen. Mehrere gingen den Riesenberg abzuholen und er folgte sogleich seinen Freunden. Wilim stieß das halbgezogene Schwert rasselnd in die Scheide, und innere Wuth im Herzen, trat er in die Versammlung. Stumm, nur mit einem kräftigen Händedruck wurde sowohl er als auch Riesenberg, jeder von seinen Freunden begrüßt. Hart an der, in die Gemächer des Königs führenden Thüre stand ein Stuhl für diesen bereitet zu dessen beiden Seiten sich nun die Ritter reiheten. Am nächsten dem Königsstige, und zwar zur Rechten desselben nahm Riesenberg seinen Platz ein, ihm gegenüber stellte sich Wilim, in dessen Antlitz noch der innere Groll deutlich zu lesen war. Ruhig erwarteten die Anwesenden ihren König. Nach langer Zeit trat er endlich ganz allein aus seinen Gemächern, tappte nach dem

Geländer, das die Stufen hinon zu seinem Sige führte, und als er es mit seiner Hand erfaßte, schritt er schnell, gleich einem Sehenden die Treppe hinauf, und blieb vor dem Stuhle, das Gesicht zu der Versammlung gewendet, stehen. Alles sah auf zu dem Heldenkönige. In dem einfachen Waffenrocke jedoch ohne Panzer, das halb ergraute, in Locken hängende Haar von einem spitzen, mit weißen Federn geschmückten Hut bedeckt, und das hohe Schlachtschwert an der Seite, dessen Griff in der Form eines Kreuzes bis an die Brust ragte; in diesem Schmucke hätte man nicht die gewohnte Pracht eines böhmischen Königs erkannt, wenn nicht die Stellung, die Miene, ja jede Bewegung desselben den gebornen Herrscher kund gethan hätten.

Todtenstille herrschte im Saale, und der König begann: „Die Gefahr, welche unser Land von allen Seiten bedroht, zwang Uns Euch hieher zu berufen. Wir müssen unser Königreich und das Vaterland gegen diejenigen vertheidigen, die Uns und zugleich auch Euch ungerechter Weise zu Schaden sich erkühnen. *K a s i m i r*, König von *K r a k a u* hat Unfern Lebensmann, dem Herzog *N i k l a s* von *T r o p p a u*, Uns zum Spotte feindlich angegriffen und dadurch Unsere Majestät beleidigt. Wir dürfen und werden es niemals zulassen, daß diejenigen,

Mirani I. 3

die sich des Friedens und des Schutzes wegen, Unserm Königreiche unterwerfen, dergestalt beleidigt werden. Niklas hat einen Boten an uns gesendet und bittet um Hilfe. Um keiner Trägheit oder Nachlässigkeit beschuldigt zu werden, befehlen wir Euch Allen insgesammt und Jedem insbesondere, daß Ihr alsogleich zu den Waffen greifet und mit uns unverzüglich in das Feld ziehet. Wir wollen den kühnen Polen züchtigen, der sich unterstand, einen unter unserm Schutze stehenden Fürsten und Vasallen mit gewaffneter Hand anzugreifen. Darum rüstet Euch meine Getreuen, denn am vierten Morgen müssen wir über die Gränze sein.“ „Bereit bin ich mit allen meinem Freunden Euch zu folgen,“ sagte Niesenberg, „wohin Euer königliches Wort uns zu gehen gebiethet.“

„Ich gehe nicht, und wer ein ächter Czeche ist, wer das alte Recht noch ehrt, wird nach meinem Beispiele handeln, ich gehe nicht!“ — versetzte Wilim.

„Wer ist der Kühne, der sich dem Befehle des Luxemburgers widersetzen will?“ fragte rasch der König.

„Ich bin es Majestät, Wilim von Waldeck!“ erwiderte der Ritter trotzig, „und gleicher Meinung mit mir ist die Mehrzahl der Ritterschaft. Nach unsern alten Gerechtsamen ist der Ritterstand in Böhmen der

Soldatenstand. Wenn ein Feind in das Land fällt, so müssen wir, auf eigene Kosten mit allen unseren In-
fassen zu den Waffen greifen und das Land vertheidigen.
Die ganze Nation steht auf und geht ins Feld, wenn
die Gefahr im Vaterlande ist, dies ist auch Ursache, daß
es nicht leicht Jemand waget, die Böhmen anzugreifen;
wir sind da, unser Land zu schützen, nicht in fremden
Ländern nach Eroberungen auszuziehen, noch sich in die
Angelegenheiten eines Andern zu mischen!“

„Wohl gesprochen, Wilim“ sagte N i e s e n b e r g,
„wir sind da, das Land zu schützen, und wenn wir das
sollen, so müssen wir Frieden mit den Nachbarn halten,
und dem Feinde, der ihre Länder bedroht, abzuwehren
suchen, damit er nicht so leicht nach Böhmen dringe.
Wir selbst sind stark genug, gegen einen Einzelnen, doch
gegen die vereinte Macht Mehrerer reicht unsere Kraft
nicht aus, wir müssen auch mit anderen Mächten einen
Bund schließen, wie wollen wir dies, wenn wir ihnen
unsern Schutz, da die Gefahr sie bedrohte, versagt
haben? Dienst fordert Gegendienst, und N i e l a s ist
ein Vasall der böhmischen Krone, so wie wir bei dem
König Hilfe suchen in Zeit der Noth, so auch er, und
der Lehensherr ist verpflichtet, seine Bitte zu gewähren.

„Wenn er es verpflichtet ist,“ versetzte W i l i m, „so

nieth er sich Söldner zu dem Kriegszuge, wir sind nicht verbunden, mit gewaffneter Hand aus dem Königreiche über die Gränze zu ziehen. Einen neuen Gebrauch werden wir nicht einführen! Bedarf das Vaterland unseres Schwertes, so sind wir bereit es zu führen, doch außer Landes gehen wir nicht! —“

„Wozu den Streit!“ rief der König, „ich sage es Euch, in vier Tagen ziehe ich nach Polen, und will sehen, wer von Euch so kühn und so unbesonnen sein wird, daß er mir nicht folgen sollte!“

„Ich folge nicht!“ erwiederte tollkühn der von Waldeck. —

„So bleibe heim auf Deiner faulen Haut liegen, Du Landesverräther!“ rief Riesenberg im höchsten Grimme.

„Du untergräbst die Stützen unserer Ritterschaft!“ schrie Waldeck wüthend, „Du bist nicht werth des Namens eines böhmischen Ritters, nicht werth der Spornen die Du trägst, ein feiger Troßbube bist Du, den ich züchtigen will!“

Bei diesen Worten zog er sein Schwert und hieb nach dem Riesenberger, doch dieser war nicht ganz unvorbereitet, und auch sein Schwert durchsauste die Luft. — „Rettet den Riesenberg!“ — schrien seine Freunde.

— „Haut ihn nieder!“ riefen Waldecks Bundesgenossen. —

„Ruhe!“ gebot donnernd der König, doch sein Ruf verhallte in dem Tumulte, die Schwerter bligten und die Ritter Eines Landes vergassen ihren Zweck, vergassen die Ehrfurcht, die ihnen des Königs Gegenwart einflößen sollte, wüthend drangen die streitenden Partheien gegen einander ein. Das Waffengeklirre weckte den Heldengeist des Königs, er zog sein Schwert, stürzte die Stufen hinab, mitten in den rasenden Kampf seiner Ritter. „Haltet!“ donnerte seine kräftige Stimme, während sein Schwert von unten hinauf geschwungen die andern sich feindsich Kreuzenden trennte. Dies heldenmüthige Betragen des blinden Herrschers brachte die Wüthenden zur Besinnung, sie sahen nach ihrem Herrn, er stand einem furchtbaren Richter und Rächer gleich, in ihrer Mitte, die Schwerter sanken zu Boden, und Todtenstille folgte dem rasenden Lärmen.

„Wilim von Waldeck!“ rief der König „Deiner Hilfe bedarf ich nicht fürder; meide mein Angesicht für immer und danke Gott, daß ich Dein frevelhaftes Beginnen nicht anders als mit Deiner Verbannung strafe. Fort von hier! Euch andern steht es frei, im Lande zu bleiben, oder mir zu folgen!“ —

„Wir ziehen mit unserm Heldenkönig!“ riefen Alle einstimmig, „wohin er will.“

Wilim aber entfernte sich schweigend, und floh auf seine Güter.

3.

Der Stadthalter von Mähren Zdenko von Lippa sammelte, auf die Nachricht, daß die Polen den Herzog von Troppau in seiner Stadt eingeschlossen halten, schnell ein Heer zusammen, und noch ehe der König von Böhmen zum Entsatz eilen konnte, war schon Lippa gegen den Feind gerückt. Die vereinten Polen und Ungarn versahen sich nicht der Nähe der Mährer, welche sie mit besonderer Tapferkeit plötzlich angegriffen hatten. Die Flucht der Polen war schon gleich nach dem ersten Angriffe allgemein. Befreit war der Herzog Niklas von seinen Feinden, die unaufhaltsam nach Krakau flohen. Lippa eilte ihnen mit seinen getreuen Männern nach und verfolgte sie so schnell, daß er sich in seinem Feuer von dem Heere trennte und den Fliehenden bis in die Stadt selbst nachsetzte. Doch plötzlich fiel das Fallgitter des Thores und der tapfere Führer wurde sammt den treuen Rittern die ihn begleiteten, in Krakau gefangen.

Nachdem der böhmische König es seinen Rittern freigestellt hatte, ob sie ihm folgen wollen oder nicht, besann sich Keiner von ihnen weiter, und daher erschienen Alle sammt ihren Mannen zu der bestimmten Frist. Bevor Johann das Fürstenthum Troppau betrat, zählte er 2000 Helme zu seinem Heere, diesem folgten in Eilmärschen seine Bogenschützen und die einheimischen und die gemietheten Kriegsvölker.

Ohne Schwertstreich gelangte er bis Krakau. Von allen Seiten ließ er die Stadt einschließen und belagerte den König Casimir. Dieser vertheidigte sich wüthend gegen jeden Anfall. Darüber aufgebracht, befahl Johann die Vorstädte Krakaus zu verbrennen, und das ganze Land umher mit Feuer und Schwert zu verheeren.

Ohne eine eigentliche Schlacht zu liefern, rasten die Böhmen in der Umgegend, und Casimir verlor durch den Mangel an Zufuhr in seiner eingeschlossenen Stadt mehr Menschen, als wenn er das größte Treffen geliefert hätte. Die Verwüstung des Landes, und die Hungersnoth in Krakau ging ihm sehr zu Herzen, an eine fremde Hilfe war nicht zu denken, und er entschloß sich daher, einen Boten an den König Johann zu senden.

Umgeben von den edelsten Rittern Böhmens saß ihr König in seinem Zelte, als ihm Casimirs Bote

gemeldet wurde. „Der Pole soll warten!“ — gebot der König — „bis es mir genehm sein wird — unterdessen sollen meine Spielleute sich vor dem Zelte versammeln und ihre lustigen Lieder aufspielen. Was an Speisen noch vorrätig, werde unter das Kriegsvolk vertheilt, damit der Pole sehe, daß wir noch reich an Ueberfluß sind. — Schafft Wein herbei für die Ritter!“ Und im Augenblicke ging der mit Burgunder gefüllte Becher aus einer Hand in die andere.

„Wo ist Riesenberg?“ fragte der König nach einer Pause. —

„Hier, neben Euch, Majestät!“ antwortete der Gerufene. — „Warum bist Du so einfüßig Licke? Als wir von den Angelegenheiten des Kriegs gesprochen, erhobst Du laut Deine Stimme, und jetzt, da uns nur froher Sinn beherrschen soll, höre ich kein Wort von Dir.“

„Hoher Herr!“ erwiederte der Gefragte, „im Sturme, im Gewühle des Kampfes ist mir wohl — ja in dem Gedanken an eine Schlacht finde ich neues Leben, doch wenn das Kriegsgeschrei verhallt, ist es öde um mich, vor mir schwebt meine Heimath, vor mir mein einzig Kind das ich dort gelassen, vor mir der wilde Waldeck, der Rache nehmen wird für Eure Ungnade.“

„Sei unbesorgt wegen dem, was geschehen könn te, wer weiß o b es geschieht, und wenn der Kühne es wagen sollte, Dich zu beleidigen, so sei versichert, daß ich ihn züchtigen werde, ich Dein König! Mein Wort sei Dir genug, und jetzt verbanne Deinen Trübsinn, — nimm den Becher zur Hand!“

Riesenberg ergriff den dargebotenen Pokal und rief: „Langes Leben meinem theuren Herrn und König Jan von Luxemburg, hoch sein erlauchter Sohn, hoch der römische König Carl!“

„Es lebe Jan! es lebe Carl!“ wiederholten die Ritter, ihnen stimmten die vor dem Zelte Versammelten bei: der Ruf ging durch die Reihen des ganzen Kriegsvolks und durchbebte donnernd die Lüfte.

„Meines Volkes Jubelruf zerreißt die Ohren des Krakauers,“ sagte lächelnd der König. — „Nun ist es Zeit, es komme sein Bote, wir wollen hören, was er uns sagen läßt.“

— Begleitet von des Königs Trabanten trat der Vorerufene in das Zelt, ernst und mit ritterlichem Anstande schritt er bis zu dem König, vor dem er sich bloß verneigte, ohne die andern Ritter nur eines Blickes zu würdigen.

„Knie nieder!“ rief ihm Niesenberg zu. —

„Nur vor Gott und meinem Herrn beug ich das Knie,“ versetzte der Bote, „vor einem fremden Herrscher niemals!“ Die Ritter murrten und griffen nach ihren Schwertern, doch Jan erhob sich und rief: „Ruhe! — Der Abgesandte ist eine geheiligte Person, er vertritt die Stelle seines Herrn, noch hat sich Casimir meiner Macht nicht unterworfen, ich kann daher keine Unterwürfigkeit von seinem Boten fordern. — Alle schwiegen ehrerbietig, und der König befahl dem Abgesandten seine Botschaft vorzutragen.

„Casimir, König von Polen,“ begann dieser, „dessen Macht, dessen Tapferkeit —“

„Von seinen Tugenden ein andermal,“ fiel ihm der König ins Wort, — „jetzt zur Sache. —“

„Casimir entbiethet Dir seinen Gruß. — Das Land, das Du im wilden Grimme rings umher verwüsth, dauert ihn, nicht fehlt es an Muth, nicht an Kraft seiner Getreuen, aber er läßt es nur nicht zu, daß so viele Menschen ihr Leben wagen sollten; — das Blutvergießen zu verhüten, macht er Dir einen Vorschlag. Sowohl Du als Casimir sind geberne Könige, das was Ihr abzumachen habt, meint er, ist Eure eigene Sache, der Ruf von Deiner Tapferkeit drang

auch zu seinen Ohren, und Casimir, der selbst ein Held ist, will sich mit Dir dem Heldenkönig messen. Darum hat er mich zu Dir gesendet, Dir zu verkünden, er sei bereit mit Dir bloß Mann gegen Mann, auf Tod und Leben zu kämpfen, und so Euren Streit zu entscheiden. Das Blut Tausender wird erspart, und es wird sich zeigen, wer von Euch der größte Held ist!"

"So neu, so sonderbar der Antrag Deines Herrn ist," — sagte Jan, — "so menschlich scheint er auch; doch da mich Casimir kennt, sehr gut kennt, so sage ihm daß dieser Antrag keines Helden, wohl aber einer Memme würdig sei. — Verdamme mich Gott! Wie will der Polen-König mit mir kämpfen, da er doch weiß, daß ich des Augenlichtes beraubt? bei meiner Seele, ich merke, er will seinen Spott mit mir treiben, und das — möchte ich ihm doch nicht rathen! Er ein Sehender will mit einem Blinden kämpfen? Hahaha! Dein Herr ist wahnsinnig, sag es ihm, — doch sollt er etwa es in seinem Wahne ernstlich meinen, — so bin ich bereit, Mann gegen Mann zu stehen, Er und ich — Beide ganz allein, — aber früher muß Casimir sich seine beiden Augen ausstechen lassen, dann kann er sich mir entgegenstellen, dann sind wir Beide blind, und wer

dann Sieger bleibt, der soll für den größten Helden gelten! — Das Meine Antwort."

Der Bote verneigte sich schweigend und ging. Der Antrag des Polen-Königs hatte den Böhmisches gar wunderbar gestimmt, er sprang vom Stuhle auf, und bald lachend, bald grollend schritt er im Zelte auf und ab, während sich seine Ritter ganz ruhig verhielten. In der Ferne hörte man plötzlich einen dumpfen Ruf, der König horchte auf, immer lauter, immer stärker war der Lärm, und je näher, je mehrstimmiger, desto verständiger wurde er auch, und tausend und aber tausend Stimmen donnerten endlich: „Carl, König Carl!“ —

„Carl?“ fragte der König, — „was ist's? was gibts?“

Das sich immer mehr nahende Pferdegetrabbe wurde lauter, doch verhallte es ganz in dem Jubelrufe und ehe noch einer von des Königs Rittern das Zelt verlassen konnte, stand schon der junge Carl vor seinem Vater.

Nicht seinen Ohren trauend, nicht der bekannten Sprache seines Sohnes, faßte der König den Angekommenen bei der Hand und fuhr mit seiner Hand über dessen Stirne, über das Gesicht, bis zu der Hüfte an der das Schwert hing, herab, und als er so die Ge-

wißheit hatte, der geliebte Sohn besinde sich in seiner Nähe, schloß er ihn fest in die Arme. „So bist Du es wirklich? mein Sohn Carl“ rief entzückt der Vater. „Sprich, welcher Zufall, oder was für ein Beweggrund führt Dich zu mir aus Deinem geliebten Prag?“

„Königlicher Vater!“ rief der Jüngling mit freudiger Stimme, „ich konnte es mir nicht versagen, eine Freudenbotschaft Dir selbst zu bringen. Der Himmel hat seine schützende Hand über unser geliebtes Reich, über mein theures Böhmen ausgebreitet. Während Du hier in Polen Deinen alten Heldenruhm bewährtest, kamen Boten zu mir von allen Fürsten, die uns die Fehde angekündigt hatten, Ludwig von Ungarn, Albrecht von Oesterreich, Markgraf Friedrich von Meissen, Bolko von Schweidnitz, sie alle biethen ihre Hand zum Frieden, zur Freundschaft an. Deine hier bewiesene Klugheit und Tapferkeit hat das große Gewitter, das Böhmen den Untergang drohte, zerstreuet, und des Friedens Sonne lächelt meinem Vaterlande. Dankend seinem großen Vater, den ersten Helden seiner Zeit, beugte der Sohn das Knie!“

Carl fiel zu des Vaters Füßen, und drückte dessen Hand an seine Lippen. — Da Casimir hörte, wie der

böhmische König seinen etwas lächerlichen Antrag aufgenommen hatte, und sah, daß er unmöglich den Kampf mit diesem Helden in Ehren bestehen könne, bot auch er seine Hand zum Frieden, und die allgemeine Ruhe wurde hergestellt.

Jetzt war der Zeitpunkt da, wo Jan zu der Ausführung seines Riesenplanes mit Muße schreiten konnte. Der Friede, dessen sich das Land erfreute, das Wohlwollen des Papstes, die Unzufriedenheit der Völker mit dem Kaiser Ludwig dem Baier, Alles vereinigte sich zu der Hoffnung, Carl werde die römische Königswürde erlangen. Nachdem Jan die Angelegenheiten seines Reiches geordnet, reiste er mit seinem Sohne Carl nach Avignon, wo damals der heilige Vater residirte.

4.

Ueber den Fluthen der durch zwei Gebirge dahindrausenden *Beraunka* erhob sich auf einem hohen Felsen die Burg *Waldeck*. Ein steiler Berg führte von der Ebene zu dem ersten Abfalle des Bergeß, welcher mit einer hohen Mauer umgeben war, die den ersten Wall der Burg bildete, und einen ziemlich geräumigen Platz umschloß; von hier aus war der Fels immer steiler und auf seiner äußersten Spitze stand das eigent-

liche, mit Wällen umgebene Gebäude; den festesten Vertheidigungspunkt bot aber die erste erwähnte Ringmauer, deren Vorsprung gegen die westliche Seite zu bis über den Fluß hervorrage. —

Nachdem Wilim von Waldeck von dem Könige Johann verwiesen wurde, flüchtete er sich hieher und setzte diese Burg in den besten Vertheidigungszustand. Der Krieg hielt sowohl den König als auch den Niesenberg, welchem Wilim furchtbare Rache geschworen hatte, außer Lande, und er hatte daher Muße genug, sowohl seine Burg zu befestigen, als auch seine Rache an dem abwesenden Niesenberg zu kühlen. Die Besetzungen des Letzteren gränzten eines Theils an jene des Waldeck, und dieser unternahm mehrere Streifzüge in das Gebieth seines Feindes, und begnügte sich anfangs, dessen zahlreiche Heerden zu rauben. Niemals führte er jedoch das geraubte Vieh nach seinen Gütern, sondern er ließ es an den Gränzen erstechen, und dann unangerührt liegen.

Wie auch Zawislawa die Nachbarn bat, sie möchten diesem boshafsten Beginnen des Waldeck steuern, so war doch all ihr Bitten vergebens, denn Niemand wollte mit dem mächtigen und verwegenen Wilim in Feindschaft gerathen, und wenn ja einer oder der

Andere es gewagt hätte, so war doch keiner dem Helden gewachsen, um so weniger, da die besten und kräftigsten Freunde Riesenberg's mit dem Könige nach Polen gezogen waren. Da Wilim ohne Widerstand handeln konnte, er aber nur nach einem Kamof lüstern war so verdroß ihn das wilde Treiben ohne allen Zweck und er blieb eine Zeit auf seiner Burg ruhig ohne das fremde Gebieth zu belästigen. Pflöglich ward ihm aber die Kunde, der König wäre mit seinem Sohne nach Koignon abgereist, und die meisten Ritter kehrten in ihr Vaterland zurück.

Jetzt erwachte der verhaltene Grimm in seiner Seele von Neuem. Er wußte, Zawislaw a befinde sich in ihres Vaters Burg, er sammelte daher alle seine Mannen um des Riesenbergers Wese zu erobern, und ihm sein Kinde zu rauben. — Sehnsucht nach seinem geliebten Tochter trieb den alten Riesenberg nach Hause. Seine Freunde bathen ihn, mit ihnen in Pilsen zu übernachten um sich von der Reise zu erholen, er widerstand aber ihren Bitten, verließ gegen Abend die Stadt und ritt von einem einzigen Knappen begleitet, nach seiner noch sechs Stunden entfernten Burg.

Die Sonne sank schon hinter die Berge, als Riesenberg die weithin sich ausbreitende Ebene erreichte.

Sein alter Diener Dyslaw hielt plötzlich das Pferd an und rief: „Haltet, Herr Ritter! und kehrt zurück nach Pilsen, denn seht, blutroth ging die Sonne unter, und ihre feurigen Gluthen erheben sich über die Berge, das bedeutet Unglück, denn wer den feurigen Strahlen entgegengehen muß, den trifft noch am selben Tag ein Mißgeschick!“ —

„Bleib mir mit Deinem Aberglauben vom Halse,“ erwiderte Riesenberg, „denn wenn er wahr wäre, so müßte Tausenden ein Unglück begegnen, denn Tausende ziehen heute nach Westen.“

„Unter diesen Tausenden aber,“ erwiderte der Knappe, „sehen vielleicht nicht Zehne die blutige Ruthe dort am Himmel; weil wir sie aber sehen, so glaubet doch an dieses Zeichen und kehret um.“

„Reite Du zurück, wenn Du Dich fürchtest, ich muß aber noch heute nach Riesenberg!“ So sprach der Ritter, setzte den ermatteten Gaul den Sporn ein, und trabte rasch vorwärts. Dyslaw schüttelte aber seinen Kopf, warf einen sehenden Blick nach Oben, trieb sein Pferd zum raschen Laufe an, und folgte seinem Herrn. So ging es schnell über die Ebene bis in den Wald,

hier ließ der Ritter sein Ross ein wenig verschlaufen, um dann im vollen Galoppe dahinsiegen zu können. Stumm jagten Beide durch des Waldes Nacht, nur das Keuchen und der Hufschlag der Pferde machten die lautlose Stille belebt.

„Jesus Maria!“ rief plötzlich Dyslaw, „seht hin, alle unsere Nachbarburgen stehen in Flammen!“ Riesenberg sah auf, ein glühender Schein bedeckte den ganzen westlichen Himmel, und dunkle Rauchwolken schlossen ihn ein.

„Vorwärts, vorwärts!“ schrie der Ritter, „das ist das Feuer, welches wir für die Strahlen der untergehenden Sonne gehalten, — das ist das Mißgeschick, das uns bedrohte! — Gott! welche Burg ist es wohl?“

„Das ist Waldeck, Herr!“

„Waldeck liegt südlicher an der Veraunka. — Riesenberg ist!“ schrie er verzweifelt.

„Mein Herr, — Horzowig! Horzowig!“ —

„— Nur hinan den Berg, dort werden wir es sehen. —“

Inmer matter wurden ihre Pferde und als sie den Gipfel des Berges erreichten, war die große Flamme schon ganz erloschen, und nur eine vom Wind hin und her getriebene Feuer säule, die bald durch die schwarzen

Rauchwolken aufstieg, bald wieder ganz verschwand, bezeugte daß wirklich eine von den hohen Burgen ein Raub der Flammen geworden sei; doch ließ die rabenschwarze Nacht, welche bereits die ganze Gegend bedeckte nicht deutlich erkennen, welche Burg eigentlich das Unglück getroffen. Schon war es Mitternacht, als die Reiter etwa eine halbe Stunde von Waldeck entfernt, Wilims Burg ganz erleuchtet erblickten.

„Gott sei Dank! nun ist mir wieder wohl,“ rief Riesenberg, „denn der, den ich gefürchtet gieb ein Festgelage, und hatte also keine Zeit, mir ein Unglück zu bereiten.“

„Dociuk wird es sein, die das traurige Loos erfahren.“ —

Sie bogen um die Felswand ein, und ritten durch eine enge Schlucht. —

„Mir zittern alle Pulse,“ sagte Riesenberg mit gedämpfter Stimme, „denn sieh, Dociuk ragt unverfehrt in die dunkle Nacht.“ —

Jetzt breitete sich die Ebene vor ihnen aus, an deren Ende der Berg sich erhob, auf dem Riesenbergs Wüste thronte. Ein grauer Nebel schien die Burg zu verhüllen, denn nichts anderes, als diese etwas lichtere Wolke umgab den Gipfel des Berges. Keiner von

beiden Reitern wußte sich das zu deuten. Riesenberg schwebte zwischen Angst und Hoffnung. Keine Spur eines gewaltsamen Angriffs auf seine Weste, ließ deren Untergang vermuthen, und doch sah er nicht die sonst in die Wolken ragenden Thürme. Deckte sie wirklich der Nebel, oder war es eine versiegende Rauchwolke?"

Ohne seine Gedanken dem treuen Knappen mitzutheilen, erreichte er den Fuß des Berges und das matte Ross keuchte den Fels hinauf. Die Nacht mit seinen Blicken durchspähend, lauschte der Ritter auf jede leise Bewegung, aber stille war es ringsumher.

Ein schreckliches Krachen durchbebt plötzlich die Lüfte, und Milliarden Funken umkreisten den Gipfel des Berges.

„Es ist geschehen,“ sagte mit männlicher Fassung der Ritter; „mein Stammhaus ist zu Asche geworden. O meine Zawiślawa!“ rief er dann von Schmerz ergriffen, und strengte die letzte Kraft seines Rosses zu wilden Sägen an.

Endlich erreichte er den Gipfel, die Zugbrücke war herabgelassen, er ritt in den Burghof, die so eben herabgestürzten Balken, deren Fall er auf dem Berg gehört, versperrten ihm den Weg, und glimmten noch in feuriger Lehe. Kein Mensch war da um zu löschen, keine Spur

von einem Wächter, oder von einem Knappen. Nur das Prasseln des Holzes unterbrach die Stille der Nacht, mit spähendem Blicke schaute der Ritter um sich her, er war ganz allein im Hause der Verwüstung, denn das Roß seines alten Knappen konnte dem rascheren Pferde des Herrn nicht folgen.

Ein lauter Seufzer drang jetzt an sein Ohr. Er sah nach dem Orte woher er kam, und erblickte bei dem matten Glimmen der Balken eine Gestalt, die sich langsam zu bewegen schien; schnell sprang er vom Pferde, und eilte nach der Stelle. „Wer regt sich da? Ist hier ein menschliches Wesen?“ —

„Ja,“ seufzte die Gestalt, „ein schwer verwundeter treuer Diener!“

„Wie heißest Du? —“

„Mikosch!“

„Ja, mein treuer Mikosch, sprich — schnell, wo ist meine Tochter?! —“

„Fort! —“

„Wohin? —“

„Ich weiß es nicht!“

„Wie kommst Du her, wer hat Dich so schwer verwundet, wer hat meine Burg verbrannt? —“

„Wilim von Wald — efi!“ Mehr konnte der Arme nicht sprechen, er sank ohnmächtig zusammen.

5.

Drei Tage vergingen, bevor der treue Mikosch sich in so weit erholte, daß er sprechen konnte. Niesenberg wich nicht von seinem Lager, denn daß es Waldek war, der ihm den Untergang bereitete, erfuhr er jetzt mit Gewißheit von seinem Freunde Wlassim, den der Waldecker an demselben Tage, als er Niesenbergs Burg verbrannte, sammt allen Nachbarn zu einem Feste eingeladen hatte, und Alle so durch Musik und Wein betäubte, daß Niemand die dem abwesenden Freunde drohende Gefahr ahnen konnte. Nur wegen seiner Tochter konnte ihm Niemand Aufschluß geben, man vermuthete aber, daß sie Wilim geraubt, und wohl verwahrt hätte; etwas Näheres hoffte ihr Vater von dem genesenden Knechte zu erfahren und benützte die erste Zeit seiner Besserung, ihn dazu aufzufordern.

In abgebrochenen Sätzen erzählte Mikosch: „Es war Nachmittag, als ein fremder Ritter in Cure Farben gekleidet, Einlaß in die Burg forderte und vorgab, er habe Curer Tochter Nachricht von Euch zu hinterbringen. Ich meldete es dem Fräul. in und sie befahl, augen-

blicklich die Zugbrücke herabzulassen, und eilte selbst in den Burghof dem Fremden entgegen. Die Brücke fiel, der Fremde trat durch das Thor, und im selben Augenblicke stürzte ich, von seinem Schwerte getroffen zu Boden. Ich hörte Zawislawas Angstgeschrei, und sah sie in die Burg zurückfliehen, der Fremde aber schien sich nicht um sie zu bekümmern, denn er hieb die Stricke der Brücke entzwei, ohne Zweifel, damit sie Niemand aufziehen könnte, und in einem Augenblick darauf drang Waldeck mit den Seinen in die Burg. Meine Sinne hatten mich noch nicht verlassen, ich wußte Alles, was um mich vorging, aber aufstehen konnte ich nicht, ein kurzer Kampf begann und bald war unsere ganze Mannschaft gefangen und fortgeführt. Die Waldecker bestiegen Eure Rosse und sprengten über mich hinüber davon.

„Werit Feuerbrände in das leere Nest!“ schrie Waldeck und seines Rosses Huf streifte an meinen wunden Kopf, ich verlor die Besinnung. Erst spät mußte ich mich erholt haben, denn eben stürzte das Dach zusammen, und ein Mann stand vor mir, ich glaube, Ihr waret es selbst — was dann geschah, weiß ich nicht, der Blutverlust machte mich bewußtlos. —“

„Ich weiß genug, und werde Gleiches mit Gleichem vergelten!“ rief Riesenberg, empfahl den Kranken der

Obhut seines Wärters und sprengte davon. Kein Freund des Tapfern blieb unbesucht und Keiner weigerte seine Bitte zu erfüllen; denn Alle waren wüthend über das unritterliche Betragen des Waldekers.

Bevor acht Tage vergingen, stand Kiesenberg mit mehreren hundert Mannen vor Waldek. Bereit auf diesen Angriff war Wilim, und wohl verwahrt seine Feste, er erwartete nur den Angriff der Ritter, um sich an die Spitze der Seinen stellen zu können. Kiesenberg ließ ihn nicht lange warten, denn schon des andern Tages am frühesten Morgen begann er den Sturm. Mit der Mehrzahl seiner Knechte harr'te Wilim innerhalb der Mauern des ersten Walles auf die Feinde und begrüßte die Nahenden mit einem Pfeilregen, unverzagt erreichten aber diese den Fuß des Berges, doch die herabrollenden Steinmassen, welche Wilim auf sie niederstürzen ließ, milderten den wilden Angriff. Sie zogen sich zurück.

Da sprengte Kiesenberg auf seinem Rappen vor die Schaar der Krieger, schwang sich von dem Kofse herab, und rief: „Wer ein Freund des Kiesenbergers ist, der folge mir!“ Mit diesen Worten schwang er sein Schwert und klinkte den Fels hinan.

Ernuthigt folgten die Seinen. Vergebens war der Widerstand der Vertheidiger, die Stürmenden gelangten glücklich bis zu der Mauer. Sie zu erklimmen war jetzt ihr Vorsatz, den sie dreimal erneuerten und wieder dreimal aufgeben mußten. Endlich erblickte Niesenberg eine Stelle die ihm das Klettern zu erleichtern schien, und schwang sich mit Niesenkraft auf den Vorsprung der über den Fluß hervorragte. Zu gleicher Zeit erkletterte die Mehrzahl seiner Freunde die Mauern, und oben begann das Gemegel. — Auf dem Hofe sprengte zu Pferde Wilim von Waldek hin und her und ertheilte die Befehle, als er aber sah, daß die Seinen zurückgedrängt wurden, sprang auch er ab und eilte selbst auf den schwächsten Punkt.

„Mir nach!“ donnerte Niesenberg, der ganz allein auf der weiten Brüstung stand. Seine Stimme erreichte Wilim's Ohr und als er den verhassten Ritter erblickte, flog er pfeilschnell zu ihm und schwang sein Schwert ob dessen Haupte; Schlag auf Schlag erfolgte, die Schwerter sprühten Funken, die Schilder erdröhnten. Keiner wich, Keiner war verwundet, Keiner war Sieger. Nochmals rannten die Kämpfer wild gegen einander, — ein Kreuzhieb und beide Klingen flogen in Splintern. Im Nir hatten aber die Kämpfenden ein-

Mirani I.

ander um den Leib gefaßt und ringten wüthenden Thieren gleich. Der stärkere Wilim drängte seinen Feind an die Kante der Mauer, fest fußete aber Niesenberg und wollte den Wüthenden widerstehen, da brach ein Stein, auf dem der Alte stand — taumelte und stürzte von der Mauer herab in den vorbeistromenden Fluß, doch auch seinen Feind, den er fest umklammert hielt, riß er mit in den Abgrund.

Während dieser Scene konnte keiner von den Freunden der Kämpfenden einen oder den andern beistehen; denn die Waldeler ließen keinen Niesenberger näher, die Niesenberger keinen Waldeler. Der Sturz ihrer Führer brachte einen kurzen Stillstand in dem allgemeinen Kampf.

Beide Partheien hielten die Herabgestürzten für verloren, denn ober ihnen sprang flasterhoch das Wasser auf, und sie verschwanden unter den Wellen. Doch bald tauchten sie wieder auf, und als ob das Wasser eine feste Erde wäre, so begann ihr Ringen auf's Neue. Wer von ihnen sich oben befände, konnte man nicht unterscheiden, denn bald kam Niesenbergs rother Schurz, bald Wilims grüner zum Vorschein; roth und grün wechselte im bunten Wirbel mit einander; lange dauerte dieser schreckliche Kampf in dem unsichern

Elemente, immer matter wurden die Bewegungen Beider, endlich versanken sie in die Tiefe, und eine Weile lang floß spiegelgleich das ruhige Wasser. Jetzt wirbelte es vom Neuen, der rothe Schurz kam zum Vorschein, — der grüne war verschwunden. — Matt und erschöpft schwamm N i e s e n b e r g ans Ufer.

Kaum sahen seine Freunde den geretteten Führer, so stürmten sie vom Neuen auf die verzagten Feinde, und bevor Wlassin, der zu dem Flusse herabsteigte, mit N i e s e n b e r g zurückkehrte, war Waldek in ihren Händen. Ohne sich von dem schweren Kampfe zu erholen, durchsuchte der Sieger die ganze Burg, doch vergebens forschte er nach seiner Tochter. Keiner von den Knappen Wilims wollte von ihr wissen, und Einer sogar behauptete, daß er sie gesehen habe, wie sie aus der väterlichen Burg entfloh. Der Schmerz über den Verlust des geliebten Kindes und die Anstrengungen des Tages erschöpften die Kräfte des alten Mannes, er sank halb bewußtlos in die Arme seiner, ihn umgebenden Freunde.

6.

Des alten Königs Wunsch war erfüllt. Der heilige Vater nahm ihn gütig auf und versprach seinem Sohne die römische Königswürde. Carl selbst ließ eine

Krone für sich und Böhmens künftige Könige zu Rom verfertigen und erbat sich vom Pabste die Gnade, daß dieses Kleinod stets in der St. Wenzels Kapelle zu Prag, und zwar auf dem Haupte des heiligen Herzogs aufbewahrt werden dürfe. Zugleich erhielt er auch die Erlaubniß, eine hohe Schule, die erste in Deutschland, in seiner Vaterstadt zu gründen, und nachdem ihn der Pabst mit vielen Reliquien reichlich beschenkt hatte, entließ er Vater und Sohn, und Beide reisten nach Neusee.

Die dort versammelten Kurfürsten wählten Carl einstimmig zum römischen König. — Nun dachte Jan von Luxemburg an sein gegebenes Wort. — Er versprach dem Könige Philipp von Frankreich gegen Englands König Edward Hilfe zu leisten. Zu diesem Ende entboth er seine Kriegsvölker aus Böhmen zu sich, die seinem Willen gehorsam, bereits seine weiteren Befehle erwarteten.

Liczek von Niesenberg führte die Getreuen. — Die Ankunft des Helden erwartete Carl, und mit Niesenplänen für die Zukunft beschäftigt, saß er nachdenkend im Audienz-Saale.

„Wer ist 's?“ rief er plötzlich, als er ein kleines Geräusch in seiner Nähe hörte, und erstaunte nicht

wenig, einen ganz geharnischten Jüngling an seiner Seite zu sehen.

„Verzeiht, hoher Herr!“ begann der Störer, „daß ich unangemeldet eintrete, ich fand keine Wache auf dem Gange.“

„Mich bewacht mein Volk, und wahrlich! einer schöneren Ehrenwache kann sich nicht so leicht ein anderer Herrscher rühmen!“

„Und eines besseren Königs kein Volk!“

„Schmeichler sind eigennützig — was willst Du?“

„Hoher Herr! Nehmt mich in Euren Dienst, ich bitte um diese einzige Gnade!“ Mit diesen Worten sank der Jüngling vor dem König auf die Knie nieder und erhob flehend seine Hände.

„Zur Zeit des Kriegs ist jeder Kämpfer willkommen; und wenn Du auch kaum dem Knabenalter entwachsen scheinst, so lese ich doch Muth in Deinen Augen — ich sende Dich sogleich zu meinem Feldherrn Riesen-berg. —“

Der Jüngling erschrak bei diesem Namen, doch sammelte er sich und sprach: „Euch zu dienen bin ich gefonnen, — Eure Person zu beschützen, — an Eurer Seite zu leben — oder zu sterben, wenn ich nicht leben darf!“

„Steh' auf, — Deine Anhänglichkeit freuet mich — aber ich muß wissen, wer Du bist, bevor ich Dir erlaube in meiner Nähe zu sein.“

„Mein Stamm ist edel, einer der edelsten in Böhmen; — ich habe aber noch keinen Namen — meine Treue an unsern jungen König und meine künftigen Thaten sollen mir — erst einen Namen schaffen.“

„Dein Vorsatz ist schön — doch nenne mir Dein Geschlecht.“

„König, das kann ich nicht! Nur so viel sag ich Euch, mich hat Peter von Rosenberg, Euer Statthalter zu Euch gesendet, — und eben weil er es that, muß ich Euch mein Geschlecht verschweigen.“

Carl schien nachzudenken, dann faßte er den Jüngling scharf ins Gesicht und sagte nach einer Pause: „Nicht ganz fremd sind mir Deine Züge, und wenn ich mich auch nicht entsinne, wo ich Dich gesehen, so weiß ich doch, daß es nicht die Züge eines Feindes sind. Wohlan! ich nehme Dich auf Dein Wort, und frage nicht mehr nach Deiner Abkunft. Du bist von heut an mein Edelknappe, — verdiene Dir nächstens den Ritterschlag.“ —

Der Jüngling ergriff dankbar seine Hand, — da erdröhnten Tritte von Bewaffneten auf dem Gange.

Schweigend deutete der König nach der Seitenthüre, und schnell verschwand der Jüngling durch dieselbe. Mehrere der edelsten Ritter Böhmens traten ein. Carl ging ihnen entgegen und musterte die vor ihm sich Neigenden.

„Auch Du Liczek?“ — sagte er gütig zu Niesenberg, ihm die Hand reichend. — „Nun, der alte Held verleugnet sich nie! — Ich habe von dem Dich getroffenen Schicksale gehört, nimm mein Königswort, ich will Dir das Verlorne ersetzen. — Waldeks Güter“

„Eure Gnade ist groß — sie kann das Verlorne mir vielleicht wiedergeben — mein einzig Kind!“ —

„Ich weiß, — Deine Tochter wird sich auch mit Gottes Hülfe wiederfinden! — Hast Du noch keine Nachricht von ihr, seit sie verschwunden?“

„Die Nachricht, die ich habe, läßt mich vermuthen, daß Ihr mein königlicher Herr, der Tröster eines bekümmerten Vaters werdet.“

„Wie so?“

„Mein Freund, Peter von Rosenberg schreibt mir, er hätte meine Tochter an Euch empfohlen, weil er wußte, sie würde mich bei Euch am sichersten treffen. — Er gab ihr zwei Knappen zur Begleitung; — von der

angestregten Reise ermüdet, schliefen die Begleiter ein, — und als sie erwachten, war meine Tochter verschwunden — wie? das konnte Keiner sagen.“

„Und wo geschah es?“

„Eine Tagereise von hier! Vielleicht, daß sie in das französische Lager gerathen.“ —

„Laßt das meine Sorge sein, ich werde mit dem Bruder des Frankenkönigs reden.“ —

Ein eintretender Page störte das Gespräch, indem er den erwähnten Bruder des Königs von Frankreich meldete.

„Laß ihn eintreten,“ sagte Carl und als der Page sich entfernte, fuhr er zu den Rittern gewendet fort: — Weiset dem Grafen Alençon den Platz dort zur Rechten neben dem Stuhle meines Vaters an, und führet ihn gleich zu dieser Stelle, damit ihn der König bei seinem Eintritte dort findet. — Ihr wißt, mein Vater will nicht, daß ein Fremder glaube, er sei ganz des Augenlichts beraubt, er liebt es, in diesem Falle Jeden zu täuschen. — Gönnen wir ihm diese kleine Schwäche!“ setzte er entschuldigend hinzu und entfernte sich durch die Seitenthüre.

Kaum hatte der junge König das Gemach verlassen, so flog die Thüre auf, und der Graf von Alençon

trat im größten Staate damaliger Zeit, gefolgt von mehreren französischen Rittern in dasselbe. Ehrerbietig empfingen ihn die Böhmen und Kiesenberg that, wie ihm geboten war. Nicht lange währte es und Jan von Luxemburg kam an der Hand seines Sohnes von der andern Seite. Er ging einem Sehenden gleich, auf den Stuhl des Grafen zu, und die Hand hinreichend, sagte er: „Seid mir willkommen, Graf Alençon! Was bringt Ihr uns Gutes?“

„Im Namen des Königs von Frankreich, meines königlichen Bruders, komm ich Euch zu danken, daß Ihr so bereitwillig mit Euren Kriegern ihm zur Hülfe eilet! Auf Euch setzten wir unser ganzes Vertrauen; denn von Euch sagt man allgemein: „Ohne den König von Böhmen richtet Niemand Etwas aus, wen er will, erhöht er, wen er will, demüthigt er.“ Darum helfst uns treulich in dem Kampfe.“

„Wir sind Eure Bundesgenossen — ich der König von Böhmen, und mein Sohn, römischer König, — Unser Wort ist heilig, — darum nichts von Treue — wir wollen Euch helfen — hiermit genug!“

„Der Sieg kann uns nicht entgehen. — Bierzig-

tausend Mann zählen die Engländer, hunderttausend haben wir! —"

"Nicht die Menge, — die Tapferkeit — und Erfahrung des Führers gibt den Ausschlag!"

"Auch daran fehlt es nicht."

"Tapfer seid Ihr, und Erfahrung habe ich; so ist Alles vereint."

"Wie viel Schlachten habt Ihr schon gewonnen?" fragte mit verbissenem Groll der blinde König.

"Die Entscheidenste gewinne ich!"

"Ich war Sieger in hundert Schlachten. — Eure Kenntnisse bezweifle ich nicht — ich sage nur — was ich bereits gethan! — Ihr übernehmt also den Feldherrnstab?"

"Mein Bruder hat ihn meinen Händen anvertraut."

"Zu gehorchen bin ich nicht gewohnt!"

"Wer spricht bei Euch vom Gehorchen? Im Gegentheil, Euch bleibt es überlassen zu rathen, ja die Schlacht zu ordnen, Eure Befehle werden vollzogen — ich prüfe dann . . ."

"Und ändert, was Euch nicht gefällt, — nicht wahr?" —

"Ihr könnt nur Alles zum Besten ordnen, —" versetzte mit französischer Galanterie der Graf.

Diese schmeichelhafte Erklärung besänftigte den alten König, und er fuhr im milden Tone fort: „Sprecht, was ist vor der Hand Euer Plan?“ —

„Eine Tagereise von hier stehen die Engländer, ich habe sichere Kunde — daß sie keine Schlacht wagen werden; — drum denke ich, das Beste wäre: mit ganzer Macht über sie zu fallen, und entweder sie zu schlagen, oder über die Gränze zu treiben“

„Wenn es Memmen sind, so gelingt Euer Plan. — Wann wollt Ihr, daß wir aufbrechen?“

„So schnell wie möglich —“

„Gleich! Gleich! laßt zum Aufbruche blasen — in einer Stunde sollen meine Böhmen unter den Waffen stehen — fort! wir brechen auf! in einer Stunde Alles in Ordnung, dieß ist mein Befehl!“

Raum hatte der König diese Worte ausgesprochen, so flogen seine Ritter aus dem Saale. Er drückte dem französischen Grafen die Hand, und sagte: „Lebt wohl, erfahrener Feldherr; — in einer Stunde stehe ich an der Spitze der Meinen zu — Eurem Befehl!“ — setzte er dumpf hinzu, und verließ mit Carl'n das Gemach.

Die Trompetten schmetterten, die Rüstungen rasselten, die Sporen klirrten, Pferde wiherten, Lanzen

schimmerten im Strahle der Mittagssonne, Mann drängte sich an Mann, Ross an Ross, und bevor die anberaumte Zeit verstrich, war das Böhmenheer in einer Linie aufgestellt. Goldene und silberne Rüstungen blendeten das Auge. — Es waren die beiden Könige; Vater und Sohn die an der Spitze ihrer Völker ritten in bescheidener Ferne folgte der neue Edelknappe auf einem Schimmel — den Speer des jungen Königs tragend. —

7.

Drei Tage lang flohen die Engländer vor der verbündeten Macht ihrer Feinde, die sie unausgesetzt verfolgten. Am vierten (den 26. August 1346) machten sie auf den Anhöhen von Crécy Halt, stellten sich in Schlachordnung und erwarteten muthig den Angriff der Franzosen. —

Auf dieses war der Graf Alençon nicht vorbereitet, und ängstlich flog er zu dem alten König sich Rath's zu erholen. Nachdem sich dieser von seinem Sohne die Stellung beider Heere erklären ließ, machte er seine Anordnungen, die auch treulich befolgt wurden.

Carl hatte den linken Flügel zu ordnen, und er begab sich an seinen Platz, den genuaischen Schleuder-

schützen ihre Stellung anzuweisen. Mit Freuden gehorchten die Genueser seinen Befehlen. Nachdem er seine Verfügungen getroffen hatte, begab er sich auf einen Seitenwege zu dem Vater zurück. Langsam ritt er durch ein Gebüsch, sah sich nach allen Seiten um, und als er sich unbeobachtet merkte, winkte er den ihm nachgefolgten Edelknappen an seine Seite: „Z a w i ß,“ sprach er zu ihm, „ich habe Dich auf das bloße Wort aufgenommen, Deine Treue, mit der Du mir wie mein Schatten folgst, gefällt mir, und flößt mir volles Vertrauen ein. Dein treues Auge sagt, daß Du mich nicht täuschen kannst.“

„So ist doch etwas an mir, daß von meiner Anhänglichkeit an Euch zeigt, mein hoher Herr — gewiß so treu, als ich Euch sein möchte, so treu, so liebevoll hängt keine Seele mehr an Euch!“

„E i n e gewiß — meine Blanka!“

Ein Seufzer preßte sich aus des Jünglings Brust, und dies bemerkend, fuhr Carl im gütigen Tone fort: „Ich glaube Deinem Worte, — doch Du bist noch viel zu jung, als daß Du wissen könntest, wie die Liebe eines theuren Weibes die Brust des Mannes beseligt.“

„Daß die Liebe unglücklich macht, fühle ich recht wohl! — “

„Du? Du fühlst dieß Auch schon? Sprich!“

„Laßt mich schweigen, — denn schweigen und dulden — ist meine Pflicht! — Ist gerechte Strafe für meine Vermessenheit!“

„Ich will Dir Dein Geheimniß nicht entreißen, und so sehr ich Dir auch gewogen, ist nicht jetzt die Zeit zu trösten oder Dir zu helfen. Mich ruft meine Pflicht! — Nur Eins, sprich! Kann ich Dir vertrauen?“

„Wie Euch selbst!“

„Es naht ein entscheidender Augenblick, ich selbst kämpfe in der Schlacht, denn nicht sagen soll man von mir, ich wäre je feige gewesen — vielleicht falle ich! — und geschieht es — so bringe Du meinen letzten Gruß und dieses Schreiben meiner theuren Blanka.“

„Euer Gebot kann ich nur dann erfüllen, wenn ich Euch überlebe, denn an Eurer Seite will ich kämpfen. Ihr seid König — aber das dürft — das könnt Ihr mir nicht verbiethen — ich kämpfe mit Euch und sterbe für Euch! —“

„Hast Du Niemanden, dem Du Dein Leben zu erhalten schuldig bist?“

„Mein Leben gehört nur Euch!“

Der König wollte weiter reden, doch plötzlich sprangen die Pferde der Reitenden mit einem Satz auseinander und flogen im Galoppe davon. Ein Kanonenschuß hatte sie so erschreckt. — Die Schlacht bei Cressi ist schon deshalb merkwürdig, weil, wie uns mehrere damals lebende Chronisten versichern, in derselben das erstmal die (nur in Frankreich und England bekannten) Kanonen benützt worden sind.

Dieser Schuß war auch das Zeichen zur Schlacht. Er kam von Englands Seite. Die Franzosen hatten im Eifer der Verfolgung ihre Kanonen zurückgelassen, daher schon der Feind, dieser Waffe wegen, ihnen sehr überlegen war. — Die genuessischen Schleuderschützen, welche Carl so vortheilhaft gestellt hatte, standen zum Angriffe bereit und schwangen ihre Schleudern. — Gewitterwolken zogen auf dem Horizonte auf und entleerten sich beim Beginne der Schlacht in einen anhaltenden Platzregen. Eben wollten die Schleuderer vorrücken, als der Graf Mençon an ihre Spitze sprengte.

„Zieht Euch rechts!“ befahl der Feldherr.

„Wir sind beordert, beim Beginne der Schlacht vorwärts zu rücken!“ entgegnete ihr Führer.

„Beordert? von wem?“

„Von dem jungen König Carl!“

„Ihr zieht Euch rechts sage ich!“

„Graf,“ versetzte der Führer, „bei dieser Wendung nützen wir Euch nichts, glaubt mir, Carl versteht eine Schlacht zu führen; denn nur wenn wir vorwärts dringen, können unsere Geschöße Wirkung haben!“

„Verdamme Euch Gott! Ihr thut wie ich befehle, oder ich durchbohre den Ersten, der sich widersetzt!“ rief Alençon, und streckte dem Führer sein Schwert entgegen. —

Der Genueser warf ihm einen wüthenden Blick zu — und rief: „Ihr werdet es bereuen!“ und seine Schützen rechts commandirend verschwand er mit ihnen hinter den Bergen.

Der Regen goß in Strömen herab. Ob aus Unwissen, ob aus Nachlässigkeit, kurz, die Schützen bedeckten nicht ihr Schleudergeschoß, und als sie es handhaben sollten, waren die durchnästen Stricke unbrauchbar geworden.

Die Kanonenschüße der Engländer verdoppelten sich — und die eigentliche Schlacht begann.

„Wo ist mein Sohn?“ rief Jan von Luxemburg.

„In der Schlacht!“ war die Antwort.

„Führt mich hin!“

„Herr!“ sagte Niesenberg, „bedenkt, daß Ihr des Augensichts beraubt seid.“

„Und wenn ichs bin, was liegt daran? Die Hand ist fest und stark, man soll nicht von mir sagen, ich wäre hieher gekommen, Nichts zu thun — führt mich in den Kampf!“

Die Ritter gaben sich alle Mühe ihm diesen Wahn auszureden, doch umsonst! — Er befahl sein Roß an die ihren zu binden, legte die Lanze an, und ließ sich in das dichteste Gedränge führen. —

Immer wilder, immer rasender wurde das Getümmel, die feurigen Schlünde schreckten die angreifenden Franzosen zurück — sie wichen, und die Engländer, welche ihr König Edward in eigener Person befehligte, warfen sich mit Ungestüm auf die Weichenden. Der linke Flügel war entblößt, jetzt erst sah Mençon seinen Fehler ein und wollte die Schleuderschützen vorrücken lassen; er flog zu ihnen, sie gehorchten, doch umsonst war ihr Mühen, die Schleudern versagten, und sie fielen unter den Streichen der anreitenden Engländer. — Wen das Schwert nicht niedermegelte, entfloh, und wer nicht fliehen konnte, den zertrat der Huf der Pferde. Nur Böhmens Kriegsvölker standen noch, und wichen nicht dem andringenden Feinde. Ihr

Feldgeschrei: „Von Prag! von Prag!“ (z Praby! z Praby!) ertönte und schüchterte die Angreifenden ein.

Boten kamen über Boten und kündeten dem alten König das Schicksal der Streitenden. „Die Franzosen fliehen, rettet Euch, König!“ schrien die Verzagten, und „flieht! flieht!“ riefen selbst die Muthigen dem Helden zu. Doch zornig ob des Zurufs, erwiderte Jan: „Dass der König von Böhmen aus der Schlacht fliehen sollte, das wird, so Gott will, nie geschehen, denn wisset und glaubet es: ich werde heute entweder siegen oder eines ruhmvollen Todes sterben! Führt mich hin, wo es am hitzigsten hergeht. — Nur schützt und vertheidigt meinen Sohn Carl — Euren künftigen König! Vorwärts! Vorwärts! Gott mit uns!“ Und „z Praby! z Praby!“ ertönte es vom Neuen.

Wie ein Löwe focht der blinde König, er schwang gleich einem Sehenden sein Schwert, und wen es traf der kehrte nicht lebend aus der Schlacht zurück. Das französische Heer war zerstoßen, und noch immer hielten Böhmens Helden die Niederlage durch ihre Tapferkeit ab. Fast die ganze Macht der Engländer drang nun auf das tapfere Häuflein ein. Carl sah die Gefahr

seines Waters und eilte ihm zur Hülfe. Der Edelknappe fing mit seinem Schilde manchen Pfeil auf, der seinen Herrn verwundet hätte. Der kühne Sohn des alten Helden drang bis zu diesen vor, und von seinen Streichen getroffen, wich der Feind. Da stürzte sein Pferd von einem Lanzenstiche durchbohrt. — Der Edelknappe war im Nu aus dem Sattel, und im Augenblicke saß der König auf dem Roße seines Dieners. So schnell dies geschah, so war es doch zu spät, den Andrang, den die Feinde auf seinen Water machten, aufzuhalten.

Eingeschlossen war Jan mit seinen Getreuen, wüthend der Kampf. — Carl konnte nicht in die Nähe seiner Böhmen gelangen, denn zu einem Knäuel geballt, schien der Haufe. Jan merkte die Uebermacht, und fühlte seine Kräfte erlahmen, — doch triumphirend rief er noch: „Jan von Luxemburg stirbt, wie es sein Wunsch gewesen, er stirbt als Held!! Gott mit meinem Sohne, Gott mit Euch!“ — und neues Gemegel, — Böhmens alter Heldenkönig sank entseelt auf die blutbefleckte Erde!

Ein Wehegeschrei erhoben seine Getreuen, — es durchbebt das Mark des Sohnes! — Dieser durchbrach die Reihen, — der Edelknappe hielt sich an seinem

Sattel fest, und flog mit dem Herrn durch den Feind; doch ein Lanzenstich durchbohrte die Brust des treuen Knappen, er fiel hart an der Seite des erschlagenen Königs. — Kaum sahen die wenigen, noch lebenden böhmischen Ritter ihren jungen Herrscher, als sie schnell einen Kreis um ihn schlossen, und Leichen auf Leichen thürmend, ihn aus der Schlacht durch die Reihen des Feindes führten. —

Die Niederlage der Franzosen war schrecklich! — Böhmen verlor einen König in der Schlacht, mit ihm fielen 11 Fürsten, 4 Bischöfe, 28 Grafen, 1200 Ritter und 30,000 Mann Kriegsvolk. Unter die Verwundeten zählte man den jungen König von Böhmen.

8.

Carl wurde in ein Kloster gebracht, welches ein damaliger Chronist „Niscampum“ nennt, dort ließ er sich die Wunden verbinden, und als solche nicht für gefährlich erkannt wurden, so sandte er noch am selben Tage Boten an den König von England, und ließ den Sieger um die Leiche seines Vaters bitten.

Eduard verweigerte diese Bitte, mit dem Bedenken daß er es sich vorbehalten habe, dem Heldenkönig selbst das Leichenbegängniß auszustatten, und ließ den jungen

Herrscher zu einer Zusammenkunft auf dem Schlachtfelde entbiethen. Carl gehorchte gerne dieser Einladung, und begleitet von seinen Getreuen, ritt er zu dem Wahlplatze. Ehrerbietig senkten die in Reihen aufgestellten Engländer Lanze und Schwert vor dem Heldensohne.

Als Carl zu der Stelle kam, wo sein Vater gefallen, sah er einen großen Leichenhügel aufgethürmt. Das Gesicht gegen ihm gekehrt, Muth noch in den todtten Zügen, lag Liczek von Riesenbergs; — Wehmüthig trat Carl zu ihm. — „Auch Du — alter, treuer Held! bist Deinem Herrn gefolgt! Schlafe ruhig —“ und Thränen entquollen dem Auge des Königs. Prüfend spähte dann sein Blick, und gewahrte zu den Füßen des beweinten Helden den Edelknappen.

„Der alte treue Diener starb für den alten König, für den jungen — diese treue Seele!“ — Er ergriff bewegt die Hand des todtten Jünglings, doch schnell ließ er sie wieder fahren, und rief: „Löst den Knappen den Panzer ab, mir scheint es ist noch Leben in seiner treuen Brust! —“

Der Panzer fiel — und Carl fuhr erschreckt zurück! „Gott! es ist ein Weib!“ schrie er und schnell den Helm lösend, fragte er: „Wer kennt diese Züge?“

„Zawisława von Niesenberg!“ riefen mehrere Stimmen.

„Für ihn der Vater, für mich die Tochter!“ seufzte Carl — kniete zu der Verwundeten nieder und legte ihren Kopf in seinen Schoß. — „Sie lebt! sie lebt!“ setzte er nach einer Pause freudig hinzu. —

Und wirklich schlug Zawisława das matte Auge auf — und starrte den um sie Besorgten an. „Kennst Du mich?“ fragte leise der König. Matt antwortete Zawisława: — „Carl!“

„Gott!“ warum hast Du Dich in diese Gefahr begeben?“ seufzte Carl — und hob sie sanft empor. „Bringt eine Traghahre —“ befahl er, „und sorgt für sie! —“

„Laßt mich hier,“ — stöhnte die Verwundete — „auf dem Plage der Ehre, — an meines Vaters Seite! Denn er verzeiht meiner Liebe. Carl! —“ sagte sie mit größter Anstrengung „jetzt sag ich es offen: Ich habe Dich geliebt, so geliebt —“ die Stimme versagte ihr — sie sank zurück in des Königs Arme. — Nach langer Pause hauchte sie kaum vernehmlich den Namen: „Carl!“ — und der letzte Lebensfunke erlosch für immer.“

Betäubt ob dieser Scene ließ Carl die Leiche aus den Armen gleiten, und lehnte lange stumm an der Brust des ihn begleitenden Bischofs Ernest.

Der Engländer Jubelruf weckte ihn aus seinen Sinnen. Ihr König Eduard nahte mit seinem Gefolge dem Leichenhügel. Kaum erblickte der Sieger den trauernden Sohn, als er von dem Pferde stieg, und sich nahekommend also sprach: „Laßt uns friedlich weilen auf dem blutigen Felde, vergeßt, daß ich der Sieger bin. Wenn auch zu meinem Vortheile die Schlacht sich entschieden, Eure Kämpfer haben sich doch den Ruhm die Ehre hier erworben! Das Zeugniß der Tapferkeit gebe ich Euch — Euer Vater hat es mit seinem Blute besiegelt. Ewig wird es heißen: „Bei Cressi haben sich Böhmens Ritter als Helden bewiesen! Wir schließen den Frieden — ohne alle Bedingnisse, denn nicht als Sieger, — als Freund will ich mit Euch handeln!

„Der Friede sei mit uns,“ versetzte Böhmens König. „Ihr seid edel, König Eduard! und Carl wird beweisen, daß er Euch ein wahrer Freund sein kann, reicht mir Eure Hand!“

Eduard verweigerte die Rechte und gab schweigend seinem Gefolge ein Zeichen.

Schnell wurden die Leichen aufgehoben, um die des ermordeten Königs zu suchen. Mehr als dreihundert Todts mußten bei Seite geschafft werden, ehe man sie fand. Wie man aber den alten Helden hervorbrachte, trat Eduard zu dem Leichnam, betrachtete ihn lange schweigend, dann fuhr er mit der Hand über das Gesicht und seine Thränen trocknend, sagte er sehr gerührt: „„Wahrlich, der König von Böhmen hätte ein besseres Sterbebett verdient!“

Er hat kein anderes sich gewünscht,“ erwiderte Carl, „er ist gestorben, wie er gelebt, als Held!“

„Um diesen Namen beneide ich ihn, und wie hoch ich ihn achte, beweise ich dadurch, daß ich über seiner Leiche dem Sohne die Hand zur Freundschaft biete!“ — Die Könige reichten sich über der Leiche die Hände und gaben einander den Freundschaftskuß. Dem Beispiele ihrer Herrscher folgten die Ritter. — Böhmens und Englands Edle lagen Arm in Arm.

Nach dieser Scene wurde der todte König auf eine Bahre gebracht, und durch die Reihen der Engländer getragen. Mit gesenkten Waffen standen ehrfurchtsvoll die Sieger. Ihr König folgte an der Hand des trauernden Sohnes der Bahre, und geleitete sie bis in das Lager der Böhmen. Den dritten Tag ward

sie nach Luxemburg gebracht, und in der Mariakirche aufs prächtigste begraben. Die beiden Könige trennten sich freundschaftlich, und hielten den auf dem Schlachtfelde geschlossenen Bund. — — —

Die Glocken erkönten von der Kapelle der Burg Niesenberg, das Volk zog schaarenweise zur Weste hinauf, Trauer malte sich auf allen Mienen. In der Kapelle aber erschallte der Todtengesang, zwei Särge standen in der Mitte, — in ihnen lagen Vater und Tochter. Der Prager Erzbischof Ernest sang das Todtenamt. Unter heftigen Klagen wurden die Leichen in die Gruft gesenkt. Das Volk verlor sich nach und nach, nur ein Pilger, das Gesicht tief verhüllt, stand allein noch an der offenen Gruft.

Der Bischof trat zu ihm — und ermahnte ihn zu gehen. Der Pilger trocknete sein Auge und folgte dem frommen Hirten. — — —

Niesenbergs Freunde wollten in dem Pilger ihren König Carl erkannt haben.



Der

Schleier-Hauptzug*).



*) Hauptzug ist die Benennung eines großen Schachts
daher so viel wie »der Schleierschacht.«

Anmerk. des Verfassers.

112
Zahlverhältnisse (*).

* Zahlverhältnisse sind die Verhältnisse zweier Zahlen
jeder so nicht nur zwei Zahlenverhältnisse
kannst du verstehen.

Ein trauriger Festtag war es für die Prager, an welchem Kaiser Karl IV. seine Reise nach Rom antrat, um sich dort von dem Pabste zum römischen König krönen zu lassen. Ungern sahen die Bürger ihren König scheiden und wenn sie auch wußten, daß die Trennung von kurzer Dauer sein werde, so fürchteten sie doch diese Zeit; denn Karl hatte sich ihre Liebe in so hohem Grade zu erwerben gewußt, daß ohne ihm todt und öde die Königsstadt schien. Ehrfurchts- und liebevoll entließen sie ihn, um desto ehrfurchts- und liebevoller den Zurückkehrenden zu empfangen; sie sorgten dafür, daß er mit dem höchsten, noch nie gesehenen Pomp und Glanze reise, und ein Bürger that es dem andern zuvor, den König mit Geschenken zu überhäufen.

Diese pomphafte Abreise zu sehen, strömte das Volk auf die Plätze, über welche sich der Zug bewegte. Keiner der zu dieser Zeit anwesenden Fremden veräumte die Gelegenheit, den so geliebten König von seinen Unterthanen scheiden zu sehen. Die Zünfte zogen mit ihren Fahnen aus, die Schulkinder und weißgekleideten

Mädchen streuten ihm Blumen auf den Weg; kurz, Stadt und Land vereinten sich, dem Könige zu zeigen, wie werth er ihnen sei. Der größte Andrang der Menge war vom Altstädter Plage durch die Eisengasse der Königsstraße zu, weil durch letztere der Angebetete fahren mußte. Zwei Fremde, welche sich durch ihre eigenthümliche Tracht von den Bewohnern Prags sehr unterschieden, riß das wogende Volksmeer mit sich hin; sie folgten gutwillig, bis der Stillstand der bewegten Menge plötzlich ihre Schritte hemmte.

Am Ausgange der erwähnten Eisengasse stand ein hohes Haus, mit einem prächtigen Balkone, das erst seit kurzem erbaut war, denn man sah es selbst von Außen, daß es noch an der innern Einrichtung fehle. Doch nicht das Haus war's, was den Stillstand hervorbrachte, es was der seltsame Aufzug, der sich vor seinen Mauern auf dem offenen Plage den neugierigen Blicken darbot. Gegen vierhundert Bergleute waren hier versammelt. Alle in knappen, schwarzen Gewändern. Eine spitzige Haube deckte den Kopf, deren Vordertheil aus einem silbernen Schilde bestand, und blendend die Strahlen der Sonne zurückwarf. Den ledernen Steigerschurz hielt ein Gürtel mit breiter, silbener Schnalle fest, von eben solchem Metall war die

Lampe die vorn an diesen hieng. An ihrer Spitze ragte ein stattlicher Mann auf einem weißen Roße empor, welchen man für ihren Herrn ansehen mußte, obgleich er sich von seinen Untergebenen durch nichts Anders unterschied, als dadurch, daß Alles was die Andern von Silber hatten, bei ihm vom feinsten Golde war.

Obschon man in den Bewohnern der Unterwelt durchgehends große, stämmige Gestalten sah, so übertraf sie doch Alle ein an ihrem Flügel stehender Knappe, dessen gigantisches Aussehen, vereinigt mit einem heitern Blicke, und Mienen, in denen sich Gutmüthigkeit und Muth paarten, die Aufmerksamkeit eines Jeden fesselte. —

Dem Gedränge zu entgehen, wollten die beiden Fremden, welche vor Menschengewühl nicht sehen konnten was hier die Hemmung verursache, in die rechte Seitengasse einbiegen, als plötzlich liebliche Töne an ihr Ohr schlugen. Es war dieß die Musik der Bergleute, die eine halb fröhlich, halb klagende Weise anstimmten, indem sie sich in eine Fronte, gegen die Königsstraße gewendet aufstellten.

„Das sind die wahren National-Töne der Böhmen, von welchen so viel in meinem Vaterlande erzählt wird. Kommt Istwan, ich muß die Musik näher hören.“

Mit diesen Worten zog dar eine Fremde, ein Jüngling von 22 Jahren seinen Begleiter durch das Gedränge.

Eben schwenkte sich die Truppe der Bergleute auf die rechte Seite, das Volk machte Platz, und die Fremden konnten daher ungehindert den Aufzug betrachten. Schnell waren die Knappen aufgestellt, und über ihre Geschicklichkeit erfreut, sah lächelnd ihr Führer nach dem Balkon des neugebauten Hauses hinauf, um von den Dortstehenden Beifall zu ernten.

Der junge Fremde, welcher den stattlichen Mann so eben bewunderte, folgte dessen Blicke. Ein wunderliebliches, reizendes Mädchen winkte freundlich dem Führer zu, während eine gesezte Dame die ihr zur Seite war, demselben einen Kuß herabsandte. Starr blickte der Jüngling nach dem Balkone.

Auch das Mädchen schien die fremde Erscheinung zu bemerken, denn als sie sich beobachtet sah, senkte sie das Auge zu Boden, doch bald erhob sie es wieder, nach der Stelle blickend, wo der Jüngling stand. Nicht satt sehen konnte sich der Fremdling an den üppigen Formen der jungen Dame, und überhörte die Bitte seines Begleiters, weiter zu gehen, um den seltenen und pompösen Abzug des Königs zu betrachten. Jetzt

erscholl der Ruf: „Der König naht!“ — Neue Massen Volkes kamen aus der Eisengasse, und drängten den Jüngling hinter die Fronte der Bergleute. Er stand gerade unter dem Balken, wandte den Kopf und blickte hinauf. Ohne Zweifel, um den Zug bequemer sehen zu können, bog sich das Mädchen über das Geländer, und ihr weißes, goldgesticktes Schnupftuch fiel hinab. Schnell griff der Fremde darnach, hob es auf und triumphirte ob des glücklichen Zufalles, der ihm jetzt eine Gelegenheit verschaffte, der Dame auf eine anständige Art nahen zu können. Doch nur einen Augenblick währte seine Freude, denn kaum hatte er das Tuch in der Hand, so ward es ihm auch schon entrisen. Der große Bergknappe, der am Flügel stand, sah es herabflattern und eilte es zu fangen, doch zu spät, der Fremde hatte es schon in seiner Hand. „Verzeiht!“ sagte er zu ihm, und hiermit war es verschwunden. —

„Welche Verwegenheit!“ rief glühend der Verraubte.

„Sorgt nicht,“ entgegnete treuherzig der Bergmann, „es kommt in die rechten Hände.“

Nicht zufrieden mit der Antwort war der Andere und wollte den Wortwechsel fortsetzen, doch jetzt ertönten die Hörner der heranziehenden Reiterei des Königs.

Zweitausend Mann auf den schönsten Rossen prangend, hatte die Prager Bürgerschaft auf eigene Kosten ausgerüstet und sie dem Könige zu der Krönungsreise sammt dem Versprechen mitgegeben, sie durch die ganze Zeit zu versorgen. Noch niemals sah man eine solche Anzahl gleich gekleideter und gleich bewaffneter Truppen, und wahre Bewunderung erregten diese Mannen in allen fremden Ländern, die sie durchzogen.

Als der König, bevor er in den Wagen stieg, zu den Fenstern seiner Königsburg trat, um nochmals Abschied zu nehmen von seinem geliebten Prag, erstaunte er über diese, auf dem Kapuzinerplatze aufgestellte, herrliche Truppe. Thränen der Freude perlten in seinen Augen, als die ältesten Bürger eintraten, und ihn baten: diese Reiter zu seiner Sicherheit als ein Zeichen der Sorgfalt seiner getreuen Böhmen mitzunehmen. An der Spitze der Reiterei hielt ihr Trompeterchor, und dieses eröffnete den Zug. Tausend Reiter folgten, alle auf weißen Pferden, alle in weißen Colleten, alle die Brust mit einem glänzenden Stahlpanser geschützt, über welchem eine rothe Feldbinde hing; alle das Haupt mit einem blinkenden Helme bedeckt, den rothe und weiße Federn zierten. Roth auch war die Decke des Sattels, und ein Busch von gleicher Farbe wallte auf

den Köpfen der Pferde. Etwa fünfzig Edle folgten diesen, und nach ihnen fuhr Karl mit seiner Gattin *Anna* von Sachsen, in einem goldenen, mit acht weißen Rossen bespannten Wagen, welchem sich mehr denn zwanzig andere, in denen die Damen der Königin fuhren, anreiheten.

Alle diese Wagen begleiteten, zu beiden Seiten reitend die edelsten Böhmen. Die zweite Abtheilung der Reiterei schloß den Zug. Der Anzug der Krieger war der nämliche, wie der der ersten, nur ritten diese tausend Mann auf schwarzen Rossen, von deren Köpfen weiße Federn wehten.

Sobald der König einer Gasse nahte, schallte ihm der Ruf: „Lebe hoch!“ entgegen, und als er aus der Gasse fuhr, wiederhallte der fromme Wunsch: Mit Gott!“ —

Als der Zug in die Mitte der Königsstraße kam, schwiegen die Hörner der Reiterei, und die liebliche Musik der Bergleute ertönte. Der König nahte ihrer Fronte, und ein donnerndes „Glück auf!“ begrüßte ihn. Kaum hörte Karl die lieblichen Töne der Bergmannsmusik, kaum hörte er den Donneruf, als er sich schnell aus dem Wagen bog, und den Herrn der Knappen mit einem Winke zu sich beschied. Er sprach einige Worte

zu ihm, und dieser sprengte zu den Seinen, und augenblicklich theilte sich die Fronte der Bergleute in zwei Colonnen; ein Jubelmarsch, der die freudigen Gefühle derselben auszudrücken schien, durchschmetterte die Lüfte und im Doppelschritt reiheten sich die Knappen dem Zuge an, und begleiteten ihn, vor dem Wagen des Königs einerschreitend, durch die ganze Stadt, bis vor das Thor am Strahof. Der wogende Strudel des sich drängenden Volkes riß die Fremden mit sich fort, und als sich der Jüngling nach der Schönen am Balkon umsah, war die Stelle leer, wo sie gestanden. Nach Allem zu urtheilen, konnte er nur von dem Bergknappen der ihm das Tuch aus der Hand genommen, am besten erfahren, wer sie wäre, und deshalb folgte er dem königlichen Abschiedszuge nach, und ward so Augen- und Ohrenzeuge von der Liebe der Böhmen zu ihrem Könige.

Es war schon 3 Uhr Nachmittags, und erst jetzt zerstreuten sich die Prager, welche ihren König das Geleit gegeben und gingen theils in ihre Wohnungen, theils suchten sie Labung in den nächsten Gasthäusern. So auch die Bergleute. Ihr Führer ließ sie, nachdem des Königs Zug vorüber war, auseinandergehen, und ritt in das nahegelegene Haus des Mitters Czernin.

Die Fremden wollten ihm folgen, doch sie verloren ihn in dem Gewühle aus den Augen, und der neugierige Jüngling mußte der reiferen Ueberlegung seines Begleiters gehorchen, der sich in die Nähe des großen Bergmanns drängte, und dessen Schritte nachgehend, in das Wirthshaus „zum Bären“ den Riesen begleitete.

In der geräumigen Stube herrschte bald ein lustiges Leben. Die Bergmusikanten spielten einen böhmischen Tanz, und wie durch einen Zauber erschienen die hübschesten Dirnen, und schwebten in ihren rothen Röcken, die gegen das schwarze Gewand der Knappen gar herrlich abstachen, mit diesen in den Reihen. Der Große nahm Platz an einem leeren Tische, und mit ihm zugleich die Fremden.

Ein dienendes Mädchen hüpfte nach dem Takte der Musik herbei, und frug nach dem Begehr der Herren. Die Fremden schafften Wein, und ohne des Bergmanns Antwort zu erwarten, flog sie tanzend davon, um schnell die Gäste zu bedienen, welche ein edleres Getränk wünschten, und wo daher ein besserer Nutzen für ihren Vater, den Wirth zu erwarten war. „Ein Satanskind, die Magdalen,“ sagte halb erzürnt

der Bergmann, „mich hört sie gar nicht an, und ich kehre hier doch wenigstens zweimal des Jahres ein!“

„Die Musik macht sie verwirrt,“ versetzte die Dirne entschuldigend, der ältere Tischnachbar, „sie fährt ihr in die Füße, und zieht ihre Gedanken in die Zehe hinab.“

„Aber ich verdurste ob dieser Verwirrung!“ —

„So trink mit uns guter Freund!“ sagte der Andere, und reichte ihm den vollen Krug, welchen diesen Augenblick das Mädchen auf den Tisch stellte.

„Ja, aber —“ entgegnete der Knappe, „Ihr trinkt — Wein — und der ist mir zu theuer.“

„Der Gast ist ja frei. —“

„Ja so — aber ich habe noch nie einen Wein getrunken. —“

„So thut es jetzt.“

Der Bergmann setzte den Krug an den Mund, that einen Schluck, schnalzte mit den Lippen, warf den Kopf hin und her, und sagte endlich: „Ein gutes Getränk!“ —

„So leere den Krug aus!“

Zweifelhaft sah der Trinkende den Bedner an, schien sich eine Weile zu besinnen, endlich faßte er das Gefäß mit beiden Händen, stürzte die Ellbogen auf den

Lisch, und im langsamen aber ununterbrochenen Zuge schlürfte er den Wein hinunter. Als er fertig war, sprach er: „Wenn ichs auch nicht gesagt, so hab ichs doch gedacht: Der Spender soll leben! Ihr müßt schon vergeben, reden kann ich nicht, ich bin ein Kind der Erde, ja ich bin sogar in ihrem Schooß geboren, denn in einem Schacht kam ich zur Welt. Für den Bergbau ward ich erzogen, den Hammer führe ich trotz Einem, mich schreckt keine Fahrt und wenn ich auch das Männchen sehe, bleibt unerschüttert stets mein Muth. Zwar lieber ist es mir, wenn ich es höre, daß mir der Kobold entgegenhämmert, als wenn er mit dem Grubenslicht vor mir einherschreitet, doch ich weiche auch dann nicht von meiner Pflicht, und nie ist mir noch ein bedeutendes Unglück wiederfahren!“ —

„Zwei Krüge mit Wein her!“ rief der Aeltere, und den einen vor dem Bergmanne hinstellend, nahm er den andern in die Hand und fragte: „Wie heißest Du, Erdensohn?“

„Waclaw! denn an dem Festtage dieses Heiligen bin ich geboren.“

„Also Waclaw, treuer Knappe — Glück auf!“ —

Waclaw sah den Fremden stauend an, und dieser rief: „Hui! Knappe, Glück auf!“ —

„Hui! Knappe, Glück auf!“ donnerte der Bergmann und stieß muthig an. —

„Also auch Knappe?“ fragte er, nachdem er getrunken. —

„Ich pflege stets der Erste einzufahren. —“

„Verstehe,“ erwiderte der Andere, stand auf und griff ehrerbietig nach seiner Mütze, „ja, ich verstehe und rufe nochmals: Glück auf dem Steiger! — Doch aus welcher Grube kommt Ihr?“

„Stephans Schacht zu Schemnitz, war meine Muthung!“

„Ist er's nicht mehr? —“

„Ich bin auf Reisen! —“

„Glück auf! — Steiger! — Du hast Dein Ziel erreicht! — Ein wackerer Bursche scheinst Du mir, Du sollst mein Erster werden — ja Du sollst es sein —“ setzte er leiser hinzu, und sich zu seinem Ohre neigend fuhr er fort. — „Vor acht Tagen starb der Steiger, des Albrechtsschacht zu Gilowy. Es ist keiner unter uns, der ihn ersetzen könnte, obschon die Meisten nach dieser Ehre geizen, ich selbst fühle mich zu schwach zu diesem Dienste, mir fehlt es nicht an Kraft zur Arbeit, doch mein ganzer Verstand ist in den Händen, nicht im Kopfe; die Andern — je nun, die mag ich nicht, und

ich gelte viel bei meinem Herrn! Willst Du, so führe ich Dich morgen früh zu ihm, doch Du müßtest Dich schnell entschließen; denn schon am Mittwoch reist er ab. Er ist der reichste Mann im Böhmerlande, von allen Rittern, von dem König selbst hochgeehrt, der seiner schönen Tochter Pathe ist, die den Namen nach ihm führt. Die Gruben zu Gilowy lieferten ihm des Goldes die Menge, zwar versiegte vor Kurzem das Erz in beiden, doch wir hoffen bald wieder die reiche Ader zu finden."

"Wie heißt Dein Herr?"

"Nothlöw."

"Wer war die holde Maid, deren Tuch Du mir aus der Hand gerissen?" fragte rasch der Jüngling, der bis jetzt stumm da gesessen.

"Nothlöws Tochter, Karolina."

"Gieb es mir! ich werde es ihr morgen zurückstellen." —

"Wenn der Steiger Dienste nimmt, sollt Ihr es haben, — doch wer seid Ihr?"

Ohne sich lange zu besinnen, ergriff der Junge den Krug und rief: „Hui Knappe! Glück auf!“ —

„Glück auf! Morgen gebe ich Dir das Tuch, aber mit dem frühesten, hörst Du? Vielleicht wirst mein Kamme-

rad, doch sputet Euch, mit Eurem Antrage bei meinem Herrn. Er hat von seinem Gelde zweihundert Mann ausgerüstet, mit solchen Waffen, wie die Welt noch keine sah! Er selber führt sie durch Tirol nach Rom, und hofft dort früher einzutreffen, als der König selbst, um ihn mit seinen Mannen zu überraschen. Ihr Anzug — doch, den müßt Ihr selber sehen. — Viel an Pracht — sagt man mir — war schon in Rom zu schauen, doch Herrlicheres sah noch kein Auge! — Ihr werdet sie sehen. — Mit ihnen reis't mein Herr denn ab, in Gisolwy ist das erste Nachtlager, Alles ist zu des Herrn Abschiedsfest bereitet, welches wir Vergleute feiern wollen, denn wird es öde in den Thälern; zwar bleiben seine Frau und Tochter dort, doch die lieben stille Einsamkeit."

"Die Tochter bleibt? und wo?" fragte rasch der Jüngling. —

"Bei uns in Gisolwy."

"So, so! Du nimmst den Dienst als Steiger?" rief er bittend seinem Begleiter zu. —

"Wirst Du Knappe?" fragte dieser lächelnd.

"Ich werde es! Trink Waclaw! auf gute Kameradschaft! —"

„Wie heißt Du Kammerad?“ fragte der Angespochene.

„Jan!“ antwortete der Jüngling.

„Und der Steiger?“

„Istwan.“

„Ein fremder Name! doch Glück auf!“ hiermit leerte er sein Glas. „Morgen um die achte Stunde erwarte ich Euch bei der Brücke,“ setzte er dann hinzu, „und führe Euch zu meinen Herrn. —“

„Wir kommen!“ erwiederten die Andern, „doch jetzt trinke noch einen Krug, aller guten Dinge sind drei.“

„Bis nicht gewohnt,“ — erwiederte der Aufgeförderte, setzte aber den Krug an die Lippen, und leerte ihn bis zur Hälfte aus, sich aber selbst unterbrechend, hielt er inne, und rief so laut, daß seine Stimme die Musik übertönte: „Haltet ein Ihr Fiedler, mit Eurem Hupfen und macht einen Tusch! Glück auf, Steiger und Knappe, der neue Steiger hoch!“

„Was ist's, was gibts? wer ist der neue Steiger? was faselt der tolle Waclaw, bin ichs?“ — „Ich bins!“ — „Nein ich, nicht wahr?“ — so stürmte die Menge der in ihrem Tanze unterbrochenen Vergleute auf Waclaw ein. Während aber dieser verlegen nach einer

passenden Antwort suchte, winkte Istwan seinem Freunde; dieser drückte ein Silberstück in die Hand der Wirtstochter und Beide verschwanden."

"Wer ist der Steiger, wer?" tobten ungeduldig die Knappen.

"Istwan!" plägte Waclaw heraus.

"Istwan?" wiederholten verwundert die Andern, sahen sich fragend an, und als der Gefragte vom Tische forttaumelnd lallte: "Ja, Ihr Maulaffen, staunt! ich sag es Euch, Istwan ist der Steiger des St. Alberts Schachts," lachten sie Alle laut auf und riefen: "der Kerl ist besoffen, er ist ein Narr!" winkten den Musikanten, und abermals flog ein Paar um das andere in den Reigen, bis die Morgenröthe am Himmel glühte. Da sammelten sich die Lustigen und mit gleichem Frohsinn wie sie die Nacht verlebte, zogen sie singend und jubelnd zu den Bergen, zu ihrer Heimath. Waclaw aber, der auf einer Bank bis am lichten Morgen geschlafen hatte, erinnerte sich seines Versprechens und eilte auf dem Altstädter Platz.

Während Rothlöws Haus in der Königsstraße gebaut wurde, wohnte er in seinem Stammhause am Ecke der Plattnergasse. Es war der dritte Tag nach der Abreise des Königs, als sowohl die Frau als die Tochter Rothlöws traurig am Tische saßen, auf welchem in silbernen Geschirren der Morgenimbisß aufgetragen war. Endlich unterbrach die Tochter das tiefe Schweigen, welches bisher geherrscht. „Tröstet Euch, liebe Mutter,“ sprach sie, „so schwer uns auch die Trennung von meinem vielgeliebten Vater vorkommen mag, so erleichtert doch die Hoffnung sie, daß er bald und hochgeehrt wieder zurückkehren wird. Ihr kennt ihn, es ist seine größte Freude, vor Vielen ausgezeichnet zu werden, und jetzt ist er am Ziele; in allen Ländern, die er, die der König durchzieht, wird Rothlöws Name mit Bewunderung genannt.“

„Du sprichst in Deines Vaters Sinne,“ erwiderte die Mutter, „doch ich geize nicht nach solchem Ruhme, den das Gold erwirbt. Glaube mir, liebe Tochter! unter den Tausenden, die des Vaters Pracht bewundern werden, ist kaum ein Einziger, der da fragen wird: ist Rothflew auch ein edler Mann? Ein Jeder wird nur seinen Reichthum preisen, Jeder um diesen ihn beneiden, Niemand aber den Mann im Manne bewundern. — Sieh, das schmerzt mich sehr, wenn man ob des Goldes Werth das Innere des Menschen verkennet, oder sich nicht die Mühe gibt, es zu erkennen. Dein Vater wirft das Gold, das ihm die reiche Erde spendet, mit vollen Händen aus, sein Wahlspruch ist: Wohlstand zu verbreiten! — Tausend und Tausend Hände beschäftigt er, Tausend Dürstige leben von ihm, und so wie U n d e r e er beglückt, so unglücklich sind auch die Seinen.“

„Warum wären wir den unglücklich, liebe Mutter? —“

„Ich habe es Dir oft erzählt, daß mein Vater ein armer Bürger war, den die Kärnthner seiner ganzen Habe einst beraubt. Er starb und hinterließ mich als eine arme Waise, da lernte mich Dein Vater kennen, lieben, und ich war das glücklichste Weib eines edlen Mannes. Gewohnt in stiller Einsamkeit zu leben, ist mir der Auf-

wand meines Gatten zuwider, ich füge mich aber seinem Willen; der Reichthum ist Schuld, daß er am Hofe leben muß, er entzieht sich dem Hause, dem ruhigen Bürgerleben, und ich vermisse viel von seinem Umgange; doch das ist eine Kleinigkeit, aber Du, liebe Karoline, vermehrest meinen Kummer. Karl, der König, nun bald Kaiser, ist Dein Pathe. Wenn auch Dein Vater frei von Vorurtheilen ist, so muß er doch auf den hohen Puthen sehen, und Du kannst Dich mit keinen armen Bürger einst vermählen. Gerade das, was das Weib nicht soll, nicht darf, gerade das ist gewöhnlich die Wahl ihres Herzens! Gebe Gott, Du möchtest einst nach des Waters Sinne wählen, denn wirst Du nicht glücklich, dann ist mein Tod gewiß!"

"O! nichts davon, theure Mutter!" bat Karoline, und umarmte weinend die Besorgte.

"Grämt Euch nicht umsonst, mein Herz ist noch frei, und wird sich gerne dem Wunsche der Eltern fügen."

Der Eintritt mehrerer Personen störte das Gespräch. — Rothlöw wars und mit ihm die Fremden, die das Zimmer betraten. Waclov folgte ihnen. Mutter und Tochter eilten den Eingetretenen entgegen.

Hier empfehle ich Dir zwei Männer, die ich in den Dienst genommen!" sagte Rothlöw zu seiner Gattin. „Dieser als Steiger des St. Albertschachts, die Zeugnisse der edelsten Wladiken Ungarns, bürgen für seinen Werth, seine Bürgschaft nahm ich für den Jüngling an, den er als Knappe mir empfohlen, und da ich Gutes von den Beiden mir verhoffe, so behandle sie liebevoll in meiner Abwesenheit."

„Wir flehen um Euer Wohlwollen, edle Frau!" sagte Iſwan, „und unser Bestreben wird es sein, dasselbe zu verdienen."

„Betrachtet mich, den unerfahrenen Jüngling für ein Kind," sagte Jan, „und schenkt mir Eure mütterliche Rücksicht."

„Wenn Deine Miene nicht täuscht," erwiderte die Frau, „und Dein Herz dem Auge entspricht, sollst Du als Sohn gehalten werden."

Entzückt faßte Jan die Hand der gütigen Frau und drückte sie an seine Lippen.

„Weib! Tochter! bereitet Euch zur Abreise," sprach Rothlöw, „die Zeit drängt, in einer Stunde müssen wir auf dem Wege sein. Nichts von Trennung jetzt, wir scheiden morgen in Gilewy, doch heute mag und kann ich kein betrübtes Gesicht sehen! — Waclaw, Du folgst

uns mit Deinen Kammeraden, und begleitest zu Noth den Wagen meiner Frau." Mit diesen Worten nahm er seine Gattin bei der Hand und führte sie in ein Seitengemach.

Karoline wollte folgen, ehrerbietig vertrat ihr der Jüngling den Weg und sprach: „Erlaubt, holde Jungfrau, daß ich Euch Euer Eigenthum zurückstellen darf.“ — Hiermit zog er das Tuch aus dem Busen.

„Mein Tuch? wie kam's in Deine Hände?“ —

„Es fiel von dem Balkone, ich war so glücklich es aufzuheben und“ — jetzt sank er auf ein Knie — „es Euch zu überreichen!“ Karoline griff darnach, er faßte ihre Hand, und drückte einen heißen Kuß darauf. — Verwirrt zog die Jungfrau die Hand zurück, wollte reden, sah in sein Auge, — Blut strahlte aus seinen Blicken; — sie sah verwirrt zu Boden, hochroth färbten sich ihre Wangen und ihre Hand blieb in der Seinen, — noch ein Kuß — sanft zog die Verschämte die Hand zurück — und ohne ein Wort zu erwiedern, verschwand sie in das Nebengemach.

Knieend starrte ihr der Jüngling nach. Aus seinem Entzücken weckte ihn der Steiger, und zog ihn mit sich fort.

In dem reichsten Schmucke, so wie Rothlöw's Reiter bei der Krönung erscheinen sollten, zogen sie aus Prag; denn ihr Führer wollte seinen Mitbürgern sowohl, als auch seinen Unterthanen in Silow den Pomp zeigen, mit welchem er in Rom zu prahlen gedachte. Auf dem Clemens-Platz harrten die Mannen ihres Herrn. Das herbeiströmende Volk konnte sich von seinem Erstaunen über ihre Pracht nicht erhalten.

Von himmelblauem Sammt war der Schurz eines jeden, eine Pickelhaube vom feinsten Silber deckte den Kopf; der Panzer, die Schienen, alles war von diesem kostbaren Metalle, und blendete das gaffende Auge der Menge. Wie der Schurz war die Scheide der Schwerter, deren blanker Stahl in den Händen der Krieger glänzte. Die breiten, silbergestickten Zügel, die weißen Decken der Pferde erhöhten die dunkle Farbe derselben, und die Brust der Rosse so wie die Stirne war mit einer Schutzwehr versehen, die von massiven Silber, einen Trichter ähnlich geformt war.

Wie Tags zuvor von seinen Bergleuten, so auch heute, unterschied sich Rothlöw von den Reitern durch

nichts Anders, als durch eine goldene Rüstung. Selbst der Huf seines Pferdes, war statt mit Eisen, mit dem kostbarsten Metalle versehen und so künstlich gearbeitet, daß man es, ohne die darunter befindliche Platte abzuschlagen, wegnehmen und wieder anmachen konnte. Dem Führer folgten 12 Trompeter, in der Landes-Farbe, (weiß und roth) gekleidet, und lustige Töne den silbernen Instrumenten entlockend. Nach den 200 Reitern kam der schöne Wagen in welchem Rothlöws Gattin und Tochter fuhren.

Damals war der reiche Bergbesitzer der einzige Bürger, welcher einen Wagen besaß. Während Wacław und Istwan langsam neben diesen ritten, bäumte sich das Roß des Jünglings und schien nur auf den Hinterfüßen gehen zu wollen; Alles bewunderte die Fertigkeit des kühnen Reiters. An die, aus 50 gleichgekleideten Knappen bestehender Dienerschaft des Führers, schlossen sich 30 mit blauem Tuche gedeckte Wagen an, in denen sich das Reisegepäck der Reiter und ihres Herrn befand. Unter steten Ausrufungen der Verwunderung, ritt die Schaar durch das Thor beim Wissehrad und verfolgte seine Reise bis zu dem ersten Standpunkte in Gilowy, wo bereits Alles zum Empfang der Gäste bereitet war.

Es war schon Abend geworden, als Nothlöw mit den Seinen dem Bestimmungsorte nahte. — Als er auf der Höhe angelangt, an deren Fuße Gisolowy liegt, und von wo man die vorbeischießende Moldau übersehen kann, stammten plötzlich von allen Bergen Feuer Säulen auf, das jenseitige Ufer erglänzte in glühenden Strahlen; ein, die ganze Breite des Stromes einnehmender Löwe bedeckte den Fluß, er war künstlich aus Holz geformt und mit Pech überzogen; dies wurde angezündet, und das feurige Königsthier schien aus den Wellen aufzutauchen; weit und breit spiegelte sich der Schein in den Fluthen.

Nothlöw labte sich an diesem Anblicke, und ahnete nicht die noch größere Ueberraschung. Er ritt in das Städtchen herab, doch Todtenstille herrschte überall. Der Ort war wie ausgestorben, nur die Flammen von den Gipfeln ferner Berge leuchteten durch die stille Nacht.

Die Diener harrten ihres Herrn, und wiesen den Reitern ihre Herberge an, während der Führer mit seiner Familie sich in das Haus begab, das dem Bergwerke gegenüber stand. Verdrüsslich, über den kalten Empfang seiner Unterthanen, der sich von weitem so

flammend auszusprechen schien, trat er auf den Balkon des Hauses — und ohne ein Wort zu sprechen, starrte er in die Nacht hinaus. Mutter und Tochter waren ihm gefolgt — im Hintergrunde standen die zwei neu angenommenen Bergleute. —

Durch die Stille der Nacht ertönte eine wunderliche, klagende Melodie, deren Töne aus dem Schooß der Erde kamen. Aus den Schachten begann es zu dämmern, ein Licht flammte auf, diesem folgte eine dunkle Gestalt und wieder ein Licht zu gleicher Zeit aus jedem Schacht, und heller ward die Nacht; ein feuriger Querstrich erglänzte, es waren die Bergleute, die sich hart an einander reih'ten, auf deren Köpfen die Grubenlichter flimmerten. Jetzt flackerte da ein Licht, dort wieder eines, laut ertönte die Musik, mit entfernteren Irrlichtern schienen die Berge besäet, während der helle Streif unbeweglich blieb. Wie durch eine Zaubermacht war aber plötzlich die Gegend erleuchtet, von allen Seiten flammte es auf, und deutlich erkannte man die Gegenstände. Die Musikbände an der Spitze, bewegten sich die Knappen von dem Berge herab, im Thale trennten sie sich, öffneten die geschlossenen Reihen, und weiße Gestalten tauchten neben ihnen, gleichsam aus der Erde hervor. Es wa-

ren dieß die weißgekleideten Mädchen der Bergbewohner.

Am Fuße des Albrechtschachtes stand die Gruppe, die Dirnen umgaben die Grube, und reih'ten sich an der Fahrt, und herauf aus dem Schooße der Erde stieg ein Löwe, von Grubenlichtern gefeiert; mit ihm kam auch Waclaws riesige Gestalt zum Vorschein, ein Marsch begann und die Knappen zogen vor dem Balkone auf, der flammende Löwe war ihre Standarte. Hier stellte sich der Pannerträger in die Mitte, die Spielleute umgaben ihn, und in ewig sich verschlingenden Reihen, stets wechselnd: stets dem Auge lieblich, bald mit den Mädchen gepaart, bald eine dunkle, bald eine lichte Gruppe, bald ein Chaos, bald wieder in größerer Ordnung, wechselte das Festspiel der Bergbewohner.

Als es zu Ende war, trat Iſwan zu seinem neuen Herrn und bot ihm ein mit Wein gefülltes Kristallglas, zu gleicher Zeit reichte Jan den beiden Damen die vollen silbernen Becher. Unten theilte sich die Masse; rechts die Männer, links die Mädchen, Waclaw in der Mitte; in der einen Hand den Löwen, in der andern einen vollen Becher. „Glück auf!“ donnerte er gegen den Balkon, und hundert und hun-

dert Stimmen donnerten nach, und dreimal wiederholte der Ruf: „Glück auf!“ das Echo in den Bergen, welches am jenseitigen Ufer langsam verhallte. Rothlöw entgegnete den Wunsch, dann winkte er mit der Hand und verließ den Balkon.

In Reib' und Oslad standen die Knappen, als ihr Herr aus dem Hause trat, die Mädchen zogen sich in den Hintergrund zurück. Der Bergbesitzer stellte sich vor seine Knappen und sprach: „Das Fest, das Ihr mir heute bereitet, ist mir ein Bürge Eurer Liebe, und die Anordnung desselben beweist Eure Einigkeit. Auf kurze Zeit nur trenne ich mich von Euch, und hoffe bei meiner Rückkunft Euch so gesinnt zu finden, wie ich Euch verlasse. Die Knappen des St. Albrechtsbacht's treten vor!“ — Man gehorchte und er fuhr fort: „Ich habe Leute in meinem Dienst, deren Treue, deren Fleiß ich erprobt! ich kenne Euch Alle, lieb ist mir ein jeder von Euch, um so mehr, da Ihr Böhmen seid. — Nicht zurückgesetzt mögt ihr Euch wännen, wenn ich einen Fremden als Euren Vorgesetzten Euch zugeführt; eine neue Art des Bergbaus will ich eingeführt wissen, und wählte daher einen Mann, der mir aus Ungarn empfohlen ward. Istwan Szeriwany sollt Ihr als den Stei-

ger jetzt gehorchen, ich will es so! — Wenn einer unzufrieden mit der Wahl ist — er trete vor und sage seine Meinung.“ Alles schwieg. — „Ihr muret nicht! Wohlan, nehmt ihn unter Euch auf, und mit ihm den neuen Knappen Jan.“ —

„Glück auf“! riefen die Knappen, und reichten den beiden neuen Kammeraden die Hände.“ —

„So will ich's haben,“ sagte Rothlöw, „und nun meine Kinder, seid lustig und denket nicht an die kurze Trennung!“ —

Die Dienerschaft brachte einen Tisch in die Mitte der Versammelten. Rothlöw, sammt Gattin und Tochter nahmen Platz an demselben; auch die Reiter, die unterdessen ihre Kleider gewechselt, kamen herbei. In Strömen floß nun das Bier, Bergmann und Reizger tummelten sich im lustigen Tanze mit den hübschen Dirnen, bis tief nach Mitternacht auf dem Rasen herum. —

Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne standen die Reiter in Reiskleidern bereit und harreten ihres Führers. Dieser nahm einen kurzen, aber herzlichen Abschied von den Seinen, schwang sich auf das

Koß und sprengte an die Spitze der Krieger. Mutter und Tochter sahen mit thränenden Augen dem Scheidenden nach. Die Knappen geleiteten den Zug bis über die Berge, und die klagenden Töne ihrer Instrumente gaben die Gefühle eines jeden kund.

3.

Mehr denn als hundertfünfzig Häuser zählte das Städtchen Gilowy, welche theils von den Bergleuten und deren Familien, theils von vielen Handwerksmännern, die sich dort ansiedelten, bewohnt waren. Wie es überhaupt im vierzehnten Jahrhundert gewöhnlich war, daß die Wohnungen aller kleinen Städte bloß von Holz aufgeführt wurden, so hatten auch Gilowy's Bewohner die umliegenden Wälder zu dem Baue ihrer Häuser benützt. — Nicht durch ein anderes Material, wohl aber durch die kunstvolle Verwendung desselben, unterschied sich Rothlöw's Gebäude von allen Uebrigen. Seine Auserseite war getäfelt, die Farben der verschiedenen Holzgattungen, aus denen das Täfelwerk bestand, und die mosaikartige Zusammenfügung derselben, beurkundeten sowohl den Geschmack, als auch die Kunst des Ausführers. Die Vorderseite zierte ein

auf Säulen ruhender Balkon, von welchem man die Aussicht auf die Berge hatte; aber viel einen herrlicheren, romantischen Anblick genoß man von dem zweiten Erker, welcher ob den Wellen der Moldau schwebte und sich in dem Hinter-Gebäude, das hart an das Ufer des Flusses stieß, befand. —

Eine Bergesreihe von einem blühenden Thal durchschnitten, zeigte sich hier dem Blicke des Beschauers. Das wechselnde Grün der Bäume, dort ein Eichenhier ein Tannenwald, dort die mächtige Fichte, hier der Kieferbaum, da die blumenreichen Wiesen, dort das kemcofte Gestein, und zu den Füßen, der, die Bläue des Himmels wiederpiegelnde Strom, ergöhten das Auge, erfüllten mit Wonne-Gefühlen die Brust und erhoben den Geist über das Irdische hinaus, zum Preise des Schöpfers. Dieß war der Lieblingsplatz Karolimens. Der früheste Morgen, der späteste Abend fand sie an dieser Stelle. Hier, umgeben von den Wundern der Natur, bethete sie viel brünstiger, als sie es in der kleinen Bergkapelle, als sie es in dem herrlichen Dom zu Prag vermochte! — Das an den Erker gränzende Gemach war ihr Schlaffloset, und während ihre Aeltern die vordere Seite des Gebäude bewohnten, zog sie in ihr Hinterstübchen. Aber nicht nur hier allein, auch im Freien

genoss sie die ganze Wonne des Landlebens und lebte, ein Kind der Natur, in ihrem Schooße.

Eines Tages verließ sie ganz allein das väterliche Haus und schritt bei den Bergwerken vorbei, dem angrenzenden Walde zu. Es war 10 Uhr Morgens, und die kleine Glocke der Bergkapelle ertönte zum Zeichen der Wechselstunde. Vor der Kirche lagen die Knappen, welche in die Schachten einfahren mußten, auf ihren Knien und betheten um eine glückliche Fahrt:

„Herr! dessen Allmacht ob den Sternen
Wie in dem Schooß der Erde wohnt,
Der immer nahe auch dem Fernen,
Der jede Müh' und Arbeit lohnt:
Du schütze uns mit Deiner Macht;
Dort unten in dem dunkeln Schacht“ !!

Das Glöcklein begleitete diesen Gesang. Karoline nahte eben dem Orte, als die Knappen aufgestanden waren. Weiber und Kinder umstanden die Gatten und Väter, wehmüthig nahmen diese Abschied von ihren Eheuren, segneten und küßten Weib und Kind und eilten den Schachten zu.

„Glück auf!“ tönte es aus der Tiefe, „Glück auf!“ von der Höhe. Während die Einem dem Schooß

der Erde entfielen, verschwanden die Andern in die Tiefe herab. Die Jungfrau aber trocknete eine Thräne aus ihren Augen und eilte dem Walde zu. Tief schmerzte sie der Gedanke, daß der Reichthum ihres Vaters mit Gefahr so vieler Menschen - Leben errungen, daß an jedem Stückchen Goldes, Schweiß und Blut klebe, und oft das irdische Glück einer Familie dadurch zerstört werde. Sich diesen traurigen Betrachtungen hingebend, warf sie sich auf eine Moosbank, die am Eingange des Waldes im Schatten der Eichen stand und sah hin nach dem Berge, in dessen Schooße die Unglücklichen wühlten. Lange saß sie sinnend da. Wunderliebliche Töne weckten sie aus ihrem Nachdenken, sie horchte auf; erst klagend wie die Stimme der Nachtigall, drang es zu ihren Ohren, Liebeschmerz hauchte der Mund des Instrumentes, — der Sehnsucht Hoffen lispelte dann sein Ton; — die Erhöhung des Schmach tenden, sein Glück, bezeigte der Schluß des seelenvollen Vortrages.

Karoline sah nach der Stelle hin, woher die Töne zu kommen schienen; eine kleine Hütte stand in der Nähe, aus welcher in diesem Augenblicke Iswan trat, und seinen Weg gegen die Sichten nahm. Eine andere Gestalt schloß die Thüre hinter ihm, und in die-

ser erkannte die Jungfrau den Jüngling, der ihr das Tuch überbrachte, und dessen Betragen einen so sonderbaren Eindruck auf ihr Herz gemacht.

Lebhafter als je stand sein Bild vor ihren Augen; die Blut mit welcher er damals ihre Hand erfaßte, der Blick, kurz sein ganzes Wesen hatte sie wunderbar ergriffen und ein Gefühl in ihrer Brust zurückgelassen, welches ihr bis jetzt unbekannt gewesen. Die schmelzenden Töne regten von Neuem ihre Empfindungen auf, sie kamen gewiß aus der innersten Seele des Jünglings; der Liebe Schmerz, der Liebe Sehnen, lag in ihren Klängen, und Karoline seufzte vor sich hin: „Ja, guter Junge, ich glaube Dich zu verstehen, Dein Herz spricht zu mir, doch — darf ich's hören? O! wärest Du doch kein armer Knappe! dann könnte der jubelnde Schluß Deines Gesanges zur Wahrheit werden! So darf ich Dir aber nicht nahen, stehen muß ich die Stelle, zu der mein Herz mich zieht! — Der Druck Deiner Hand raubte mir die Ruhe meines Herzens — und nur bei Dir kann ich sie wieder finden!“

Mit Gewalt raffte sie sich auf und kehrte nach Hause zurück. Kaum war sie bei der Kapelle, so trat Jan aus der Hütte. Er sah die Geliebte, und da Niemand in der Nähe sich befand, so faßte er den Ent-

schluß, sich ihr zu nahen und verdoppelte daher seine Schritte; aber plötzlich hielt eine kräftige Hand seinen Arm, er sah sich um, es war Waclaw. „Dahin geht Dein Weg!“ sagte dieser, und deutete nach dem St. Albrechtsschacht.“

„Laß mich jetzt zufrieden,“ erwiderte ungeduldig der Jüngling „und gehe Du Deiner Wege.“

„Hast Du denn die Glocke nicht gehört, die das Zeichen zur Wechselfahrt gegeben?“ fragte Waclaw. —

„Ich habe mich verspätet, darum laß mich fort, — zur Kapelle — dann will ich einfahren.“

„Du versäumst ja die Stunde immer mehr und mehr? Bezeichne Dich mit dem heiligen Kreuze und bete im Stillen, Gott hört auch dieses Gebet.“

„Nein, ich muß zur Kapelle!“ Mit diesen Worten wandte er sich nach dem bezeichneten Ort, doch Karoline eilte schnellfüßig von dort dem Städtchen zu. — „Es ist zu spät!“ rief der Jüngling aus und schlug sich vor die Stirne.

„Freilich ist es zu spät, aber besser spät als gar nicht einfahren, darum eile zum Schacht.“

„Ich kann jetzt nicht unter die Erde, jetzt will ich auf der Erde bleiben!“

„Aber Deine Pflicht ruft Dich hinab — da nützt

kein Widerstreben, denn wenn es der Herr erfährt, daß ein Knappe die Stunde versäumte, ja sogar die Fahrt unterließ, so jagt er ihn aus dem Dienste — und aus Gisolwy."

"Ich lasse mich nicht fortjagen, von Niemand, denn hier ist Niemand mein Herr, den Dienst verschmerz ich leicht, und den Aufenthalt im Städtchen kann mir Keiner verbiethen."

"Ei, Du bist ja ein mächtig großer Herr?" lachte Waclaw. "Dir liegt gar wenig an einem Dienste, so stolz kann selten ein Knappe sein! Ich sehe zwar sowohl aus Deiner Arbeit, als aus Deinem Betragen, daß Du nicht in den Bergen geboren bist, doch das Vortrecht der Bergbesitzer solltest Du wenigstens kennen, und wissen: daß kein solcher Herr Fremde und müßige Leute in der Bergstadt leiden kann, noch leiden wird, denn es steht ihm frei, solche Menschen, wenn sie nicht freiwillig gehen, ausstäuben zu lassen!"

"Was? Mich ausstäuben? Mich!" raste der Sünzling, und den Knappen bei der Brust fassend, schrie er: „Sklave! — Mich, der ich selbst —“ jetzt besann er sich und fügte sanfter hinzu, „der ich selbst — gehen kann! Nein, — nein Waclaw, das geschieht nicht — ich fahre ein; — doch halt — Wac-

law! höre — ich zahle Dir die doppelte Fahrt, gehe heute Du statt Meiner.“

„Ich bin für heute zum dritten Wechsel beordert.“

„Thut nichts — fahre jetzt ein — Abends ver-
trete ich Deine Stelle. — Ich lohne es Dir. —“

„Aber der Steiger? —“

„Den nehme ich auf mich. —“

„Wohl an, versäume am Abend nicht die sechste
Stunde, jetzt überheb ich Dich; — doch noch Eins —
wenn ich Dir wieder freundschaftlich nahe, und Du
fassest mich bei der Brust, so —“

„Was?“ fuhr Jan auf. —

„So werf ich Dich zu Boden — jetzt leb wohl.“

„Du bleibst und stehst mir Rede! —“

„Sei ruhig, guter Jan, heute hast Du einen
Splinter!“ versetzte Waclaw, lachte laut auf, und stand
nach einigen raschen Sprüngen an der Einfahrt des
St. Albrechtsschachtes.

Der feurige Jüngling war durch die Worte des
rauen Knappen beleidiget. Er wollte ihm nach, aber
dessen schnelles Entschwinden beruhigte ihn, er faßte
sich und erstickte das Feuer, welches ihn bald verrathen
hätte, in seiner Brust. Verdrüsslich über die getäuschte
Hoffnung, ging er in seine Hütte, setzte die Schalmei

an den Mund, das liebliche Instrument verscheuchte seinen Groll und bald hauchte er die lieblichsten Töne der Schwermuth durch die Lüfte. —

Am späten Abend desselben Tages, nachdem sich ihre Mutter längst zur Ruhe begeben, saß Karoline auf dem Erker, die Töne der Schalmel tönnten noch in ihren Ohren. — Ein heftiger Wind peitschte die Wellen der Schein des Vollmonds, oft von Wolken verhüllt erleuchtete magisch die Gegend, und gab ein Bild von ihren Empfindungen, denn wunderbar war es licht in ihrer Seele und ein unbekanntes Gefühl stürmte durch ihre Brust. Dieß zu beschwichtigen warf sie sich auf die Knie und bethete. Beruhigter stand sie auf und ging in ihr Schlafgemach. Erst gegen Mitternacht schlief sie ein.

Ein lieblicher Traum fesselte ihre Sinne, und ob schon ihr geschienen, als ob sie ein verworrenes Geräusch höre, so konnte und wollte sie sich den schönen Bildern nicht entziehen. Einmächtiger Schlag weckte sie aber vollends auf, schwer lag es auf ihrer Brust, blendend flammte es vor ihren Blicken. Sie wußte nicht, ob sie träume oder wache. Da prasselte es und krachte, die Thüre, welche in das Vordertheil des Hauses führte brach zusammen, eine feurige Lohe durchflog das Zimmer,

in Flammen stand die Wand. Jetzt erst kam Karoline zu voller Besinnung; schnell wollte sie hinauseilen, doch zu ihren Füßen stürzte das Dach des Vordergebäudes, sie taumelte zurück und rief: „Mutter! meine Mutter!“ doch der Rauch drohte sie zu ersticken, und sie floh auf den Erker hinaus.

An jenem Tage suchten sowohl die Ausfahrenden, als auch die zur Nachtfahrt bestimmten Bergknappen bei Zeiten ihre Liegerstadt. Mit Anbruche der Nacht lagen Alle im tiefen Schlafe, wie ausgestorben schien das ganze Städtchen und erst um die zweite Morgenstunde fing es wieder an, belebt zu werden. So war es auch an diesem Tage. Alles war bereits in tiefen Schlaf versenkt, als plötzlich in Rothlöws Hause, durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners, Feuer ausbrach. Schon stand das halbe Dach in hellen Flammen, als die Dienerschaft erwachte; verwirrt irrte Alles umher, der Eine da, der Andere dorthin, Niemand dachte an eine kräftige Hilfe. Der tobende Wind peitschte die Flammen hin und her und trug die brennenden Kohlen durch die Lüfte, über mehrere Häuser hinweg, ans andere Ende der Stadt; die ferneren Gebäude zündeten, und an beiden Seiten loderte die Glut.

Spät erst ward man des Unglücks gewahr. Auf-

geschreckt im Taumel des Schlafes, von dem Rasen des Elementes betäubt, rannte Alles untereinander; mehr denn fünfzig Gebäude waren in lichter Lohe, und noch dachte Niemand an's Löschen. Unter den Bergknappen war Waclaw der Einzige, der die Besinnung nicht ganz verlor. Er eilte zu der Kapelle und läutete das Glöcklein; dann eilte er zu dem St. Albrechtsschacht, zog das Seil an, und unten in den Gruben ertönte der dumpfe Ton der dort angebrachten Nothglocke. „Was ist's? was gibts?“ riefen die da arbeitenden Knappen. „Unglück droht der Stadt,“ schrie ihr Steiger, „auf zur Fahrt!“ —

Wie ein Vogel flog Istwan die Leiter hinan, ihm auf der Ferse nach der junge Knappe, und in kurzer Zeit stiegen hundert Bergleute aus dem dunkeln Grabe.

Unterdessen war ganz Gilowy ein Feuermeer. Jan's erster Blick fiel auf die Wohnung der Geliebten, der Vordertheil des Hauses drohte schon dem Einsturze. Wie ein Pfeil flog der Jüngling den Berg herab; aus den Flammen tauchten zwei Gestalten auf — der riesige Waclaw trug auf seinen Armen Nothlöw's ohnmächtige Gattin aus dem Feuerpfuhl.

„Wo ist die Tochter?“ raste ihm Jan entgegen.

„Ich weiß es nicht!“ war die Antwort des Ritters.

„Wo ist die Jungfrau?“ fragte der Jüngling mit zitternder Stimme die Umstehenden, doch seine Frage traf nur taube Ohren. „Istwan! Istwan! rette sie!“ donnerte er und weithin hallte sein Ruf!

Der Angerufene eilte in seine Nähe und schrie dem großen Knappen zu: „Trage die Dame nach den Hütten am Berge!“

„Rette sie!“ wiederholte Jan.

„Wen?“ fragte der Steiger.

„Karoline!“

„Wo?“

„Ich weiß es nicht.“

Da krachte es, das Dach stürzte ein und riß die Mauern mit in die glimmenden Kohlen. Funken füllten die Lüfte, der Wind trieb den Rauch auseinander, und rings von den lechzenden Flammen umgeben, mitten in der feurigen Glut stand, wie in der Luft schwebend, eine weiße Gestalt.

„Sie ist's!“ stöhnte Jan, „folget mir, ihr Knappen!“ — und hinein in die Flammen stürzte der Jüngling.

„Verloren! ewig verloren!“ rief händeringend

Istwan, „rettet ihn! Helft!“ — Doch Niemand achtete seines Rufens. Er wollte nach, unmöglich war sein Streben; die fallenden Balken, die aufgehäuften Kohlen hemmten seine Schritte. Verschwunden war der Jüngling, starr vor Entsetzen sahen Alle nach dem Erker, auf dem händeringend die weiße Gestalt schwebte, da stoben die Junken um das Gerüste und hinan kletterte eine dunkle Gestalt.

„Jan ist's!“ rief der Steiger mit freudigem Entzücken. Doch im selben Augenblicke ergreift die Flamme das Geländer des Erkers. Da faßte verzweiflungsvoll der Jüngling das Mädchen, stieß mit dem Fuße die brennende Schutzwehr entzwei und stürzte mit seiner Geliebten in die Fluten des Stromes herab. In einer Weile sank der Erker ihm nach, und in einer Stunde darauf lag das ganze Städtchen in Asche.

4.
 „Esther! mache geschwind, räume die Stube auf, bedecke mit einem feinen Tuch den Tisch und richte die Speisen zu. Mein Sohn Jose wird kommen, denn gekommen ist der gnädigste Kaiser Carl, so muß auch Jose kommen!“ So rief der Jude Isak Zekes, und seine alte Magd befolgte schnell, was ihr der Herr geheißen.

Während die Alte mit dem Aufräumen der kleinen Stube beschäftigt war, den weichen Tisch mit einem weißen Tuch bedeckte, und die einzige, hölzerne Bank, welche an der Thüre stand, zu ihm schob, und dann die kalten Speisen aufstellte, saß Isak auf seinem Bette, wo er den Profit einiger Tage in Gedanken zu überrechnen schien; denn die Bewegung seines Mundes

und das Abzählen der Finger ließ so etwas vermuthen. Die Magd ging auf den Behen, als sie ihren Herrn in Gedanken vertieft erblickte, und eine Todtenstille herrschte in der kleinen Stube. Diese unterbrach ein leises Pochen an einer etwas entfernten Thüre.

Aufgeschreckt aus seinen Gedanken, sprang Isak auf und gebot der Magd nachzusehen, wer es sey. Als die Magd hinausgegangen war, schob der Jude eine kleine eiserne Kiste schnell unter das Bett, zog die Bettlaken etwas tiefer herab, damit man nicht unter das Lager sehen könne; dann richtete er seinen Salar in Ordnung, streichelte den langen grauen Bart und ging gegen die Thüre.

Da trat ein hoher Mann in abentheuerlicher Tracht ihm entgegen. Ein buntes Tuch war einem Turban gleich um seinen Kopf gewickelt, das lange braune, faltenreiche Gewand hielt statt einem Gürtel, ein farbiger Schawl zusammen, und die Füße bedeckten gelbe Sandalen. Die schwarzen feurigen Augen erhöhten die dunkle Farbe seines sonnegebrannten Gesichtes. Lange starrte Isak den Fremden an, endlich verzog dieser seine Mienern zum Lächeln, reichte dem Alten die Hand und sagte: „Der Segen Abrahams komme über Dich, mein Vater Isak! —“

Dem Greise klangen die Töne so bekannt, er schlug die Hände zusammen, wischte dann seine Augen, sah fest in das Gesicht des Eingetretenen und rief endlich mit von Freudenthränen ersickter Stimme: „Gelobt sei Gott! es ist mein Sohn Jose!“ und Arm in Arm lagen Vater und Sohn.

Als sich Isak von seinem Entzücken erholt hatte, führte er den Sohn zu der Bank, setzte sich, und zog ihn an seine Seite. „Nicht erkannt hat den Jose sein Vater Isak,“ sagte er, „die Sonne Gottes hat gebräunt das Gesicht meines Lieblings, sie hat ihm die Farbe unserer Väter gegeben, die im gelobten Lande des Südens gewohnt; doch noch unkenntlicher macht ihn die Tracht des Morgenlandes! Sprich Jose, warum trägst Du dies Gewand?“

„Vater Isak!“ erwiderte der Sohn, „Du weißt wie gnädig der gütige Kaiser Carl gegen die Juden gesinnt ist, Du weißt es, daß Du immer Viel bei ihm gegolten! Dein Reichthum, noch mehr aber Deine Niedlichkeit hat Dir erworben die Gnade des Königs. Da Du, wegen Deinem Alter nicht bist gereiset nach Rom, und ich bin gegangen statt Deiner, hat mich rufen lassen der großmächtige Carl und hat mir gesagt: ich dürfe öffentlich Handel treiben an seinem Hofe, und

hat mich gemacht zum Hofjuden. Da mußt ich kommen zu den hohen Herrschaften in reicher Tracht, nicht in dem ärmlichen Talar, wie ich ihn zu Hause trage, und ich habe verdient tausendmal den Werth, was mich das Kleid gekostet. Ich habe verdoppelt den Reichthum meines Vaters!"

"Du bist Isaks Sohn!" rief entzückt der Alte. Der Andere zog aus dem weiten Aermel seines Oberkleides ein Kästchen von Ebenholz hervor, legte es auf den Tisch und öffnete es. Ein strahlender Schein blendete die Augen des Greises; Brillanten, Rubinen und Perlen enthielt das Kästchen. Isak faßte nach dem Schmucke, zog einige Steine heraus, und betrachtete sie prüfend, indem er sie gegen das Licht hielt. "Helles Feuer!" klares Wasser, rare, sehr rare Steine! Kosten sie viel? —"

"Weniger noch als die Hälfte des Werthes. —"

"Du bist der Sohn Isaks! —"

"Hier ist noch Etwas," sagte Jose, und zog einige Papiere aus dem Aermel.

Der Alte ging damit zum Fenster und las: 2000 — 5000 — 1000 — 6000 Dukaten! Viel Geld, viel Geld — und das hast Du geborgt? Woher hast Du es genommen? —"

„Das war lauter Verdienst! —“

„Hast Du dafür Sicherheit?“

„Bloß den Namen des Schuldners.“

„Den bloßen Namen? Jofe! Jofe! das ist unvorsichtig! — Und wie heißen deine Schuldner?“

„Es ist Einer nur!“

„Was, nur Einer?!“ rief erstaunt der Alte, und suchte mit zitternden Händen nach dem Namen. — Als er ihn fand, wandte er sich zu seinem Sohn, sah ihn scharf ins Gesicht und fragte: Jofe — Du hast belogen Deinen Vater Isak.“

„Warum soll ich belogen haben meinem Vater Isak?“ entgegnete der Sohn. —

„Der Mann braucht kein Geld!“

„Und doch hat er gebraucht viele Dukaten. Weil er nicht hat gehabt das Geld in Rom — weil er hat ausgeworfen das Geld auf die Straßen; hat ihm müssen borgen der Sohn Isaks 14,000 Dukaten!“

„Du hast gut verwendet Dein Geld, mit Wucher angelegt deinen Verdienst. Rothslöw ist ein sicherer Zahler, er kauft tausendmahl den reichen Isak! — Also hat der reiche Bergherr ausgeleert seine Kästen in Rom?“

„Was Rothslöw gethan, davon kann Keinen Begriff

haben ein Jüd, der mit großen Sorgen verdienen muß seinen Reichthum. Feste, Turniere, Mummereien, Alles, was ein König nur veranstalten kann, hat Rothlöw gethan! Nicht nur seine 200 Begleiter, — Jeder der gekommen ist, konnte speisen an seiner Tafel. Reich ist geworden durch ihn der Arme; Viel haben von ihm erworben die Römer; dem König hat er geschenkt sein neues Haus hier in Prag! —"

„Was sagst Du Jose? das prächtige Haus, wo seine Frau jetzt wohnt?“

„Dasselbe! — Als er erfahren, daß abgebrannt ist Gilowy, war ich bei ihm. „„Jose,““ sagte er, und lachte laut auf; „„Hörst Du Jose? 150 Häuser sind verbrannt, aber kein Mensch verunglückt, und das ist ein Spaß für mich, denn 1000 solche Chaluppen, und 1000 Häuser wie das Meine in Prag, liegen in Gilowy's Bergen, und die verbrennen nicht!““ — So sagte er, und gab am Abend desselben Tages eine große Tafel!“

„Ja, das kann nur der Rothlöw thun!“ rief der Alte, „er schöpft aus einem ewigen Brunnen. Hebe auf, seine Schriften, Jose — aber die funkelnden Steine lasse mich noch einmal betrachten, mir lacht das Herz

vor Freude, wenn ich schaue den blendenden Schein!
Wo hast Du her diesen Rubin? —“

„Ein Franke kam an des Kaisers Hof, er hat zwar keinen rechten Zutritt zu dem Monarchen, aber unter den Rittern schlägt er sich viel herum, auch an Rothlöws Tische sitzt er jeden Tag; er gilt für reich unter seinen Bekannten, doch Jose traut ihm nicht, er braucht mir zu viel Geld — da schachre ich ihm ab die raren Steine, die er in Menge haben soll — In Rom hätt' ich verkauft so manches von dem Schmucke, doch ich gab dem Franken mein Wort: Nichts, was ich von ihm erhandelt, in Stalien zu verkaufen. Er sagte, er müßt' sich schämen, wenn Jemand den Schmuck in meinen Händen fände, den er getragen. — Besseren Handel meint er noch mit mir in Prag zu machen. Ich hab geborgt ihm auf dem Weg hieher ein Paar Dukaten, und beschied ihn in unsere Wohnung. Hier kannst Du Vater, besser mit ihm schachern!“

„Bringt er uns Edelsteine?“

„So hat er mirs versprochen!“

„Genug hast Du nun geplaudert, lieber Sohn, jetzt stärke Dich! — Esther! Esther!“ rief der Alte; die Magd kam, bediente an dem Tisch, und Sohn und Vater ließen sich's schmecken. Jose erzählte viel und

lang von der Krönungspracht zu Rom, und längst brannte schon die Lampe ober dem Tische, als ein Paar Pferde vor dem Hause hielten, und bald darauf an der Thüre geklopft wurde. Esther öffnete — ein langer, hagerer Mann in einem Mantel tief verhüllt, trat ein. Jofe stand auf und ging ihm entgegen. —

„Seyd willkommen Herr Ritter Bov —“

„Nenne meinen Namen nicht,“ fiel ihm der Angekommene in die Rede; „Du kennst mich, wie ich denke! Wer ist der Alte?“ fragte er leise. —

„Mein Vater Isak!“

„Kann man ihm vertrauen?“

„Ich weise Euch an ihn, wenn ich verreisen müßte. Er wird so redlich handeln mit Euch, wie sein Sohn Jofe, denn ehrlich ist Isak Zeckles, das Zeugniß gibt ihm selbst der Kaiser! —“

„Desto besser!“ — sagte der Ritter, „jetzt sehe zu, daß uns Niemand belausche.“ Jofe ging hinaus, und als er zurück kam, verschloß er die Thür. „Setzt Euch Herr Ritter und sagt: was ist Euer Begehrt, womit kann Euch der arme Jofe dienen? —“

„Das Kreuz hier von Brillanten — will ich an Dich verkaufen!“ sagte der Andere, zog eine kleine Schachtel aus der Tasche und übergab sie dem Juden. —

„Ihr treibt Euren Scherz mit uns! Ihr wüßt wohl, daß wir kein Kreuz kaufen dürfen,“ sagte Isak; als er aber den Inhalt des Kästchens untersucht hatte — lächelte er und sprach: „Ihr wollet uns nur prüfen! Es sind ja uneingefasste Brillanten?“

„Desto besser,“ erwiderte etwas verlegen der Andere. — „Ich habe schon vergessen, daß ich sie herausgenommen. Es war ein Kreuz, das ich sonst getragen.“

„Was kosten sie?“ fragte Isak.

„500 Dukaten.“ —

„Viel Geld! — 300 gebe ich Euch und werde froh sein, wenn ich zwei beim Verkaufe verdiene.“

Der Verkäufer besann sich eine Weile, dann sagte er: „Ich gebe sie Dir, aber unter der Bedingung, daß Du sie an Niemanden hier in Prag verkaufest. Ich habe an einem Fest das Kreuz getragen, es könnte Jemand die Steine erkennen, und meine Ehre wäre beschimpft!“

„Gut, wie Ihr befehlt. Hier habt Ihr das Geld, von welchem ich Eure Schuld schon abgezogen.“

Mit diesen Worten zählte Jose die Dukaten auf den Tisch. Der Ritter strich sie schnell ein und sprach: „Seyd verschwiegen, und wenn Ihr mir begegnet, so thuet, als hättet Ihr mich nie gesehen. Bevor ich mein Geld aus Paris bekomme, werde ich Euch öfter besu-

hen, Ihr macht stets einen guten Handel mit mir, nur verkauft meine Sachen außer Lande. Am Abend bleibt täglich zu Hause, um diese Zeit werde ich immer kommen. Lebt wohl!" Hiemit ging er fort. Iose begleitete ihn an die Thür, und kehrte schnell zurück. Im selben Augenblicke gallopirten die Pferde davon. Isak betrachtete noch einmal die erkauften Steine, legte sie zu den Uebrigen und sagte: „Ein guter Handel, lieber Sohn! — Ein wunderlicher Mann der Ritter!“ setzte er kopfschüttelnd hinzu — „doch der Gott Abrahams kennt mein Herz und wird mir seinen Segen nicht versagen!“

In dem prächtigen Saale des neu erbauten Hauses in der Königsstraße, schritt Rothlöw nachdenkend mit ver- schränkten Armen auf und ab. Am Fenster saß seine Gattin und sah in das hin und herwogende Menschen- gewühl herab, ohne zu bemerken, wie belebt die Stras- sen sind. Nach einer langen Pause trat Rothlöw vor sie hin, sie wandte den Blick zu ihm hinauf. —

„Eine Ehren- und Unglücksfahrt war die Meine,“ seufzte der Gatte, „in fremden Ländern wurde ich ein Schooßkind des Glückes genannt, in meinem Vater- land trifft den Glücklichen Ein schwerer Schlag nach dem Andern!“

„Gott hat ja Alles zum Besten gelenkt!“ tröstete die Frau. „Wunderbar ist unser einziges Kind dem

Flammentode entgangen, Gott schütze sie und ihren Retter, den wackern Jüngling, Jan, ohne dessen Muth wir jetzt Kinderlos wären!"

"Ja wohl! in dem Burschen lebt ein Geist, der sich über das Irdische erhebt," sagte Rothlöw; „unbegreiflich bleibt es mir, wie er durch die Flammen zu ihr gelangte; der kühne Sturz in den Strom, das Ueberschwimmen desselben, ist eine Wunderthat, die nur unter dem Schutze eines gottgesandten Engels geschehen konnte. O! wäre ich doch im Stande, den Retter meines Kindes zu belohnen!"

"Du bist reich an Gütern," meinte die Gattin, „und ein kleiner Theil Deiner Habe kann den armen Knappen-beglücken."

"Weib," erwiderte der Mann und starrte ihr fest in das Auge — „ich kann Niemanden mehr beglücken, ich habe nichts mehr zu verschenken! — Arm bin ich, wie dieser kühne Jüngling! —"

Staumend blickte die Frau den Sprechenden an, und er fuhr fort: „Ja, geliebtes Weib, wir sind arm, von dem höchsten Gipfel des Reichthums zur größten Dürftigkeit herabgesunken! Die Ausstattung der Reiter, ihre Rüstungen erschöpften meinen Schatz, die Reise, die Feste zu Rom, stürzten mich in Schulden;

was hier geschah — ahnete ich nicht, ich hoffte bei meiner Rückkunft Alles doppelt mir zu ersetzen. Am Krönungstage trat ich vor meinem Herrn den Kaiser, und da jeder Unterthan an diesem Tage ein Geschenk ihm brachte, konnte Rothlöw nicht zurück bleiben, — ich schenkte ihm dieses Haus. Er nahm es an, die Universität wird hieher versetzt, und Carolinum wird das Haus nun heißen. Was ich im Glauben an dem unerschöpflichen Born meines Reichthums gesündigt, muß ich stille büßen! Du das Weib, bist meine Vertraute. Auf die Nachricht des Brandes von Gilsowry erhob ich in Mailand große Summen, die man gern dem reichen Rothlöw anvertraute, neu ersteht wie ein Phönix aus der Asche die theure Bergstadt, doch versiegt ist dort der Quell des Reichthums! Die Goldadern, die vor meiner Abreise schon, sparsam sich gezeigt, verschwanden ganz, mir bleibt nur noch die Hoffnung auf die neue Grube, die ich angelegt; erhalte ich nur noch länger das Vertrauen meiner Gläubiger, dann kann es seyn, daß ich mich von jedem Schicksalschlag wieder erhole.“

Schrecken malte sich ob diesem Geständniß in den Zügen der Frau, und sie sprach: „Zu Boden drückt mich das, was Du mir jetzt sagst. Daß es so mit uns

stehe, habe ich mir nicht träumen lassen, um so weniger: da Du Deine gewohnte Pracht, die Tafeleien, den Hang zum Wohlthun, ich möchte sagen zur Verschwendung, nicht aufgibst, ja noch vermehrest. Du gibst ja heute wieder ein neues Fest?"

„Es ist das Abschiedsfest in diesem Hause, und es muß so sein — das verstehst Du nicht, liebe Johanna! es muß sein! — Meinen Ruf will ich erhalten, so lange ich lebe! Sieh, ich weiß es, wenn ich mich meinem guten König entdeckte, uns wäre geholfen, doch wozu ihn betrüben? Ihn, den Vater der Bürger, ihn, der den regsten Antheil nimmt an dem Schicksal eines Jeden. Ihn erfreut ihr Wohlstand, und er soll glauben, daß der Rothlöw sein reichster Unterthan ist. Du sprichst von meiner Verschwendung, wie wirst Du es nennen, wenn ich Dir sage, daß ich jedem Reiter, der mir nach Rom gefolgt, die silberne Rüstung und das Roß, das er geritten, geschenkt habe. Nenne es Wahnsinn, wenn der Bettler sein letztes Stückchen Brod von sich wirft, und Du hast Recht! doch seinen Ruhm zu erhalten, zu scheinen, wofür die Menge ihn hält, ihr Abgott sein und bleiben, das fordert des Namens Ehre, und das Weib ist verpflichtet dem Gatten in diesem Streben behülflich zu sein.“

„Das will ich!“ sagte Johanna, „doch sprich: was kann, was soll ich thun? —“

„Dein Schmuck —“

„Ich habe keinen, der Schutt hat ihn begraben. Die Diamanten hat die Flamme verzehrt.“

„So ist denn Alles hin!“ rief, vor die Stirn sich schlagend, Rothslöw. — „Doch nein,“ sagte er nach einer Pause — „nein! die Hoffnung muß Gewißheit werden, der neue Schacht ersetzt alles Verlorne. In Gilsow's Bergen sind des Goldes Aderu noch nicht versiegt — und ich muß sie finden! Ich muß“ — mit diesen Worten wandte er sich gegen die Thüre, ein großer Mann stand zwischen ihr, es war Waclaw; gesenkten Blickes nahte er ehrerbietig seinem Herrn.

„Nun, Waclaw! wie gehts, habt ihr die Ader schon gefunden?“

„Ein kenntnißreicher, einsichtsvoller Bergmann ist der Steiger Istwan; was er Euch gesagt edler Herr, was er prophezeit, ist leider eingetroffen! Unglücklich ist die Muthung, umsonst die Arbeit, keine Spur vom Golde führt des Berges Schooß!“

„Thoren seid Ihr!“ tobte Rothslöw. „Der Berg gränzt an den sonst so reichen Albrechtschacht, sein

Schooß ist schwanger von dem edeln Metalle, ich sag' es Euch!"

"Ihr sagt es wohl, doch Ihr glaubt es selber nicht, das beweisen Eure Mienen. Ihr seid Herr, und wollt es nicht dulden, daß ein Diener Eure Meinung widerlegt, und habt auch Recht! Ihr dürft keinen Widerspruch ertragen, aber auch wir haben Recht, ich und Istwan! wir Beide sagen Euch, als treue Diener: Ihr verschwendet das Geld umsonst, Ihr findet keinen Ersatz in dieser Grube."

"Ich brauche keine Lehre von Dir, — Schweige! Dem Knappen kann es wenig kümmern, ob mit, ob ohne Zweck er arbeite — ich werde selbst die Sache untersuchen. — Wo ist aber Istwan, warum brachte er nicht die Unglückskunde?"

"Zum Unglücksboten wäre ich gut genug, meinte er und sagte: er wisse was Besseres zu thun, als in den öden Gruben zu arbeiten. —"

"Was Besseres — und das Bessere ist? —"

"Die Knappen nahm er aus dem unfruchtbaren Schachte, den Berg vor Eurem abgebrannten Hause läßt er jetzt abtragen und ebnen, den Schutt von der Brandstätte räumen; er sagt, Ihr müßet Platz da

haben, weil Ihr dort einen Pallast bauen sollt; das Geld dazu will er euch schaffen!" —

"Er? wie so?" fragte verwundert der Herr.

"Wie? — das weiß ich nicht — er wird es Euch wohl selbst am besten sagen können wenn er kommt. — Doch seht! da ist Er selbst."

Und wirklich trat Istwan in diesem Augenblicke in den Saal, sein Mantel in dem er gehüllt war, war mit Roth bespritzt, man sah es ihm an, daß er in Eile hergeritten. Nach einem ehrfurchtsvollen Gruße wandte er sich gen Waclaw und sagte gebietend: Entferne Dich!" —

Staunend sah Rothlöw den Eingetretenen an, doch dieser neigte sich nochmals gegen seinen Herrn und sprach: — "Ich bin Steiger, Ihr werdet schon erlauben, daß mir der Knappe gehorche!" — und zu Waclaw gewendet fuhr er fort: "Du erwartest mich unten im Hofe, besorge indeß mein Pferd und gebe den Befehl, daß uns hier Niemand störe."

Waclaw erwartete eine Antwort seines Herrn, doch dieser hatte sich zu seiner Gattin gewandt, um seine Verwunderung über Istwans Betragen zu äußern. Als der Knappe keine andere Weisung erhielt, folgte er den Willen des Steigers.

Raum war Waclaw aus der Thür, so nahte Istwan der Frau vom Hause, schlug den Mantel auseinander und stellte eine kleine, eiserne Schatulle vor sie auf den Tisch hin. Ein Freudenschrei entpresste sich Johannens Brust.

„Unter dem Schutte Eures Hauses fand ich dieses Kästchen,“ sagte der Ueberbringer, „es lag tief darin begraben, geschützt vor dem Feuer. Gestern Abends, als ich ganz allein auf den Trümmern des Gebäudes herumstieg, wühlte ich in den Kohlen, stieß darauf, und nachdem ich den Inhalt werthvoll gefunden, so eilte ich her, es zu überbringen.“

Schnell öffnete die Frau das Kästchen, zog einen überausreich, mit großen Brillanten gestickten Schleier heraus, betrachtete ihn lange mit Wohlgefallen, fiel dann ihren Gatten um den Hals, und in ihrem Entzücken den anwesenden Zeugen vergessend, rief sie aus: „Theurer Jost! Du bist wieder reich, die Gattin bringt Dir ihre liebste Habe!“

„Ja wohl, reich seid Ihr edler Herr!“ sagte Istwan, „denn mit zehn Steinen dieses Schleiers wollt ich eine Grafschaft mir erkaufen?“

„Mit zehn Steinen?“ fragte verwundernd der Herr, und betrachtete nochmals den Schmuck.

„Mit zehn Steinen, Herr! das versichere ich Euch! Ich kenne den Werth der Diamanten, und getraue mir mit einem jeden derselben, 100 Knappen durch zwei Tage zu besolden; wenn nun diese Leute 20 Tage arbeiten, so hab' ich so viel Gold erbeutet, als nöthig ist, eine Grafschaft zu erkaufen.“

„Wo findest Du das Gold?“ —

„Ich hab' Euch sagen lassen: ich will zum Bau eines Pallastes Euch Gold in Menge schaffen; wollt Ihr Herr, den Werth von zehn oder höchstens fünfzehen solcher Steine wagen, so sag' ich Euch die Stelle, wo Ihr muthen lassen sollt. — Werdet Ihr durch mein Wort betrogen, dann thut mit mir, was Euch beliebt, mit den Hunden laßt mich aus Euren Bergen hegen, wenn sie nicht gold'ne Eingeweide haben!“

„Kannst Du uns Dein Wort lösen, so nimm den Schleier ganz hin!“ sagte mit freudigen Entzücken Rothlöws Gattin.

„Weib, was willst Du thun?“

„Dich retten — mit dem Letzten was ich habe.“

„Erhalte es und wage es nicht an das Ungewisse!“

„Der Schleier war verloren. Istwan fand ihn, daß er, da er den Werth gekannt, ihn in meine Hände zurückgebracht, zeugt von seiner Treue; er kann uns

den Reichthum wiederbringen, ich vertraue seinem Wort, und wenn Du noch jagest, lieber Jost, so unternehme ich diesen Bau.“

„Nimmermehr!“

„Mein ist der Schleier! hast Du Dein Letztes gewagt, so wage ich das Meine. Treuer Ungar! da, nimm hin das Kleinod, versetz, verkauf es, thue damit, was Du willst, Dir ist es anvertraut. Unternehme den Bau wo Du nur willst, ich opfere Alles auf Dein Wort, denn ich vertraue Dir!“

Von Gefühlen überwältigt, stürzte Istwan auf seine Knie, faßte die Hand der edlen Frau und sprach: „Nicht täuschen soll Euch das Vertrauen, daß Ihr mir schenket, ich nehme den Schleier an, doch seid versichert, daß ich ihn behalte; nur Stein für Stein werde ich versetzen, und ist die Muthung gelungen, so lös ich die Diamanten ein und Ihr erhaltet das kostbare Gut dann wieder.“ —

„So trenne die ab nöthigen Steine,“ sagte Rothlöw, „und Du Johanna behalte die übrigen in Deiner Verwahrung.“

„Halbes Vertrauen, ist Mißtrauen!“ erwiderte die Frau; „Istwan nimmt den ganzen Schleier und schafft mir ihn entweder ganz — oder nie wieder!“

„Ihr werdet ihm bald erhalten, edle Frau! mein Wort darauf, ich müßte schlecht die Schichten kennen, wenn ich nicht wüßte, daß der Hradsky-Berg, Geld in seinem Schooße trage.“

„Der Hradsky-Berg, jenseits des Flußes?“ fragte Rothslöw.

„Derselbe, Herr! Kein Unglück ist so groß, daß es nicht etwas Gutes nach sich zöge. So auch hier. Mein theurerer Jan sprang in die Flamme, Eure holde Tochter dem Feuertode zu entreißen. Als er mit vieler Mühe zu dem Balkon gelangte, auf den die Unglückliche von Gluten ringsumgeben stand, war keine Rettung möglich; nur Hoffnung bot des Feuers feindliches Element, und die Halbverlorne erfassend, stürzte sich der kühne Jüngling in das Wasser. Mit seinem kräftigen Arm die Gerettete emporhaltend, durchschwamm er die Fluten und gelangte an das jenseitige Ufer. Die Ermattete, ohnmächtig da Liegende vor dem tobenden Wind zu schützen, trug er sie in das Thal und legte sie in eine kleine Bergeschlucht. — Ich sah die Weiden von dem Erker verschwinden, und wollte zu Hilfe eilen. Nirgends aber fand ich einen Weg zu dem Ufer. Die Balken, die Häuser, stürzten in die engen Gassen und versperren jeden Weg. Ich und Waclaw, der

Eure Gattin gerettet und wieder herbei geeilt war, konnten nur die Stadt umgehend, über die Berge zu dem Flusse gelangen. Trog dem, daß die Gluten die Nacht zum Tag erhellten, sah ich nirgends eine Spur von den Geretteten. Vermuthend, sie hätten glücklich den schmalen Strom durchschwommen, schiffte ich in einem Kahne an das jenseitige Ufer. Auf mein wiederholtes Ruffen erhielt ich Antwort, und ich eilte hin zu meinen Jan. Da glitschte mein Fuß aus, und ich sank in die lockere Schichte eines Berges bis an das Knie. Dieß nicht achtend, ging ich der Stimme nach und fand die Beiden. Ich brachte die Tochter zu der Mutter, und war Zeuge der schönsten Scene, die je ein Mensch geseh'n. Als sich durch Eure Güte die Stadt wieder neu belebt aus ihren Schutt erhob, kam ich des Holzes wegen, öfter an das jenseitige Ufer. Da fiel mir der Fall auf dem Berge ein, ich forschte nach und fand den Ort. Die obere Schichte gefiel mir, ich ging mit Jan hinüber, wir gruben tiefer, und wenn mich nicht alle Anzeichen getäuscht, so ist's der Berg, der Eurem Ruf des reichsten Bürgers noch erhöhen wird."

"Ich will Morgen den Ort selbst besuchen. Bereite die Anstalten zu der Muthung," sagte Rothflöw.

"Und den Schleier?"

Magst Du behalten, weil's mein theures Weib so will!"

"Euer Vertrauen wird gerechtfertigt, und ich eile Eure Befehle zu vollziehen."

Mit diesen Worten entfernte sich der Steiger. Rothlöw schlang seine Arme um die gute Gattin und sprach: „Ich habe zehnmal mehr als den Werth des Schleiers auf das Spiel gesetzt, doch Du hast das Einzige, was Dir oft und viel Freude verursachte, hingegeben, für die bloße Hoffnung hingegeben, mich zu retten. Nichtiger und schärfer ist der Blick des Weibes. Ihr besitzt die Gabe, das Herz des Mannes zu durchschauen, und daher theile ich Dein Vertrauen das Du dem Steiger geschenkt, und glaube mich nicht zu täuschen. Die zweifelhafte Muthung mag glücken oder mißlingen, beglückend bleibt der heutige Tag für mich, denn heute hab' ich ganz Dein Herz erkannt. Da Du mir so Viel schon geopfert, so verscheuche Deinen Erbsinn, Niemand ahne die Gefahr in der ich schwebe; gelingt es, uns zu retten, dann bleibt mein Glück ungestört, wenn nicht — so sei mein Ruhm — mein Leben Gott befohlen!" —

Rothlöws Gattin wollte reden, doch die Thürflügel flogen auf, und eine schlanke Gestalt rauschte

herein. Es war ein Mann von etwa 30 Jahren, die grauen Augen lagen tief unter den schwarzen Brauen verborgen, kaum mit Haut bedeckt waren die Knochen seines Gesichtes, und die bleiche Farbe desselben stach gar sehr ab gegen das schwarze, künstlich gelockte Haar. Seidene, enganliegende Hosen, kurze blaue Stiefeln, ein derlei Sammtköllet, und statt dem Barett ein spiziger Hut mit einer weissen Feder, verhüllten den dürren Leichnam. Der mit edlen Steinen besetzte Gürtel und die Aggraffe des Hutes, ließen die Wohlhabenheit ihres Besizers vermuthen.

„Seid willkommen! Ritter Boulier,“ sagte Rothlöw, ihm entgegen tretend, „es freut mich sehr, daß Ihr Wort gehalten!“

„Ein Mann muß immer pünktlich sein Versprechen erfüllen, und thut es um so mehr, wenn ihm vergönnt ist eine Stunde in einem so häuslichen Kreise zu verleben, wie in dem Eurigen. Ihr, Herr Rothlöw, seid ein Mann, voll der liebenswürdigsten Eigenschaften, und Eure Gattin,“ setzte er hinzu, und küßte zierlich die Hand der Angesprochenen, „ist das Muster aller edlen Frauen!“

„Da habt Ihr vollkommen recht,“ versetzte Rothlöw, „edel ist mein Weib!“

„Häuslichkeit, Edelmuth, Güte, Schönheit, Treue,

kurz, Alles was die Würde der Frauen erhöht, ist gepaart bei der Euren!"

"Ihr thut mir sehr viel Ehre an," entgegnete Rothlöws Gattin, „indem Ihr mir alle diese Tugenden zusprecht; doch nur für bloße Schmeichelei muß ich Eure Worte nehmen, denn zu kurz ist unsere Bekanntschaft, als daß ich glauben könnte, Ihr hättet Zeit gehabt nur Eine dieser Eigenschaften an mir zu entdecken, geschweige denn, so viele.“

"Ich darf mich rühmen," sagte etwas verlegen der Ritter, „daß ich die Kunst besitze, mit einem Blick die Menschen zu durchschauen.“

"Da seid Ihr zu beneiden," erwiderte die Frau, „denn wahrlich: Ihr seid nur der Einzige, der sich dessen rühmen kann.“

"Es geschieht wohl zuweilen, daß mir der Zufall zu Hülfe kömmt, so wie z. B. bei Euch. Ich hatte das Glück durch einen Wetter von mir an des Kaisers Hof zu gelangen, da lernte ich Euren Gatten kennen, von dessen besonderen Eigenschaften ich früher gar so viel gehört, wie es nun kam, daß weiß ich nicht, ich gewann sein Vertrauen und kannte Euch und die holde Karoline, bevor ich Sie gesehen; Euer Gatte hat mir viel Gutes von Euch erzählt, so viel." —

„Doch hoffentlich nicht zu Viel?“ — sagte etwas ernster der Hausherr.

„Ihr konntet ja nie zu Viel sagen, denn auch die höchsten Erwartungen übertreffen Eure Damen: „Karolinens Reiz, ihr Verstand, ihr Witz — doch wo ist die vortreffliche Jungfrau?“ —

„In der Küche,“ sagte Frau Johanna —

„Küche? In der Küche, die Tochter des Erösus von Böhmen?!“

„Dorthin gehört das Weib, Herr Ritter,“ erwiderte würdevoll die edle Frau, „und ich gehe daher an meine Pflicht!“ —

Sie verbeugte sich vor dem Angesprochenen und ging aus dem Saale. —

„Das ist ein Beispiel gränzenloser Häuslichkeit,“ sagte Boulier, „aber der Rauch der Küche verdirbt die Haut.“

„Doch verlüßt es den Genuß an der Tafel. Daran müßt Ihr Euch schon gewöhnen in unserm Czekenland Herr Ritter. Bei uns werden die Mädchen für das Haus, nicht für die Gesellschaft erzogen.“

„Wo aber so viel Gold auf einem Haufen liegt“ —

„Gold und immer Gold in einem Munde, fast

zuwider ist mir das Wort. Ihr haltet mich gewiß für reicher als ich bin!"

"Eurem Reichthum kann ich nicht ermessen."

"Ja, unermesslich ist er wohl!"

"Seht — so täuschen wir uns Beide nicht, Herr Rothlöw. Ihr habt Gold, ich die Ehre — ich bin Ritter — bin vom Adel, von Carl den Großen stamme ich, obſchon nur von einer Seitenlinie, dennoch ab, mein Stammbaum —"

"Ist aller Ehren werth — doch meine Tochter, will nicht!"

"Ihr seid Vater!"

"Doch nicht, um mein Kind unglücklich zu machen. Ich hab' es geschworen, und ihr war't Zeuge meines Schwurs, daß ich Karoline nur an einen Ritter verheirathe. Zu meinem Reichthum muß sich auch der Adel wohl gefallen; doch der Schwur gilt: nur im Allgemeinen, nicht bloß auf Euch ist sie beschränkt, es gibt der Ritter noch mehr. —"

"Der Böhme ist zu stolz auf seinen Adel. —"

"Wenn er es ist, so hat er auch das volle Recht dazu, denn der Böhme muß den Adel sich verdienen! nicht Zufall bloß, die That die er vollbringt,

verschafft ihm solche Ehre, und das mein Herr, ist der wahre Adel! —“

„Solche Männer sind wohl selten — und die man findet —“

„Die nehmen meine Tochter nicht! meint Ihr — auch gut für sie, ich meine für die Tochter, dann hat sie keine Erniedrigung zu erwarten — trotz dem werd ich sie nicht zwingen, Euch zu nehmen. — Versucht es, ihr zu gefallen, und könnt Ihr das, dann gibt sich die Sache ja von selbst. Ich will Euch Gelegenheit verschaffen. Morgen fahre ich in meine Bergwerke — ich denke dort länger zu verweilen, nehmt Urlaub von dem Hofe und zieht mit uns auf das Land, so könnt Ihr Euch bei Karolinen beliebt machen.“

„Ihr seid ein seltener Mann,“ sagte der Ritter, „Ihr überhäufet mich mit Gefälligkeiten, und ich will dankend die Gelegenheit benützen.“

„Nach dem Essen das Weitere. Kommt mit mir!“

Hiermit führte er den Gast in das Speisezimmer. An der Tafel versuchte es der Ritter sich dem Fräulein bemerkbar und angenehm zu machen, doch umsonst. Er mußte seine Bewerbungen für die Zukunft aufsparen, und versäumte daher die Stunde nicht die des andern Tags zur Abfahrt nach Gilowoy bestimmt war.

6.

Ueberwunden waren die ersten Hindernisse, geöffnet der Erde Schooß; eine Goldader zeigte sich, und ihre Ergiebigkeit deckte zwar die Kosten des neuen Baues, aber den hohen Erwartungen Rothlöw's entsprach sie nicht; denn sobald der Bergbesitzer von Istwan, welchem der Schleier anvertraut war, bedeutende Summen erhielt, verwandelte er die meisten zu den Bau seiner neuen Wohnung in Gilowy, die er mit fürstlicher Pracht einrichtete. Eben eine neue Summe bringend, trat Istwan ins Zimmer, in dessen Thüre ihm der Ritter Boulier mit freudestrahlendem Gesichte begegnete; der Steiger würdigte den Ritter kaum eines Blickes, und zu dem Tische seines Herrn tretend, legte er einen schweren Beutel Goldes auf denselben.

„Du bist mir willkommen mit Deinem Golde,“
sagte der Bergherr, „doch lieber wäre es mir, wenn
der Hradsky-Berg es liefern würde. —“

„Befolget meinen Rath, Herr Rothlöw,“ ent-
gegnete der Steiger, „und laßt die Ader-gen Norden
zu verfolgen; Euer Befehl bringt uns sonst ab von der
wahren Spur, gegen Süden und Westen breiten sich
nur die Aeste aus, doch nordwärts liegt der goldene
Stamm!“

„Da irrest du wohl groß lieber Iltwan, der
Süden ist, der glänzend in den Schoß des Ber-
ges leuchtet.“

„Traut nicht dem falschen Schein, es ist nur ein
Glitter, — der dunkle Arm, den ich Euch angezeigt,
birgt das Gold!“ —

„Wir wollen sehen, wer Recht hat von uns
Beiden. Du nimmst 50 Knappen und gehst Deiner Mu-
thung nach, mit den andern verfolge ich die Meine.“

„Grabet nicht zu tief, Ihr brechet durch, denn
Ihr nahet dort den eingekerkerten Gewässern, die, wenn
die Mauer gesprengt wird mit wildem Rasen, die lange
Mühe zerstören dürften.“

„Was fällt Dir ein? Betrachte die Tiefe des
St. Albrechtschachts, und keine Spur vom Wasser

zeigte sich, warum glaubst Du im Gradsky-Berg die verborgenen Quellen?"

"Herr! verzeiht, ich kenne den Bergbau besser als Ihr glaubt; ich büрге Euch dafür: daß, wenn Ihr noch zwanzig Klafter gegen Süden grabt, Ihr in der Gewässer Fluth ersticken müßt!" —

"Das will ich sehen," entgegnete Rothlöw, "ich werde Dich überzeugen, wie sehr Du Unrecht hast."

"Ihr seid Herr, ich ein Diener, thut was Euch beliebt, ich habe Euch gewarnt. —"

"Glück auf! Glück auf!" donnerte es von unten, und mit freudetrunkenem Angesicht stürzte Jan in das Zimmer. Ein Stück Erz hielt er in der Hand und rief: Durchbrochen ist die schwarze Kruste, und seht, so glänzend, so reich zeigt sich des Goldes Hauptstamm. Wohin der Meißel trifft so weit der Schacht der Norden zieht, ist Alles pures Gold, so ergiebig, daß in einem Jahr Ihr Häuser daraus bauen könnt. Ich wünsch' Euch Glück zu diesen Schätzen und komme in Namen aller Knappen, Euch zu bitten, Ihr möchtet den reichen Schacht befahren!"

Nur ein augenblickliches, freudiges Lächeln spiegelte sich um den Mund des Bergherrn; ernst, prüfend und sinnend betrachtete er das Erz, und erst nach lan-

ger Pause versetzte er: „Istwan! Du hattest Recht, ich sehe es ein; doch wenn auch Deine Muthung noch so viel verspricht, soll sie von meiner doch übertoffen werden. Nur 20 Knappen sollen das reiche Erz zu Tage fördern, die andern all' den neuen Schacht gen Süden zu, bestiegen und die Spur des Golds verfolgen, gediegen werd ichs von dort zu Tage fördern.“

„Edler Herr, bat Istwan,“ Ihr habt Beweise, daß ich Euch nicht getäuscht, folget meinen Rath, verschwendet nicht umsonst das Gold das Ihr kaum gefunden, auf eine nutzlose Sache!“

„Es ist mein Eigenthum! ich bin der Herr — Du der Diener, befolge, was ich gebiethe!“

„Verzeiht, daß ich Euch etwas einzureden wage,“ sagte der Jüngling bescheiden.“ Ihr seid vom Glück begünstigt, unermesslicher Reichthum biethet Euch der Erde Schooß, und Ihr wollt ihn begraben liegen lassen, um ungestört den wüsten Berg zu durchwühlen. Istwan kennt das Innere der Erde, er hat in vielen Ländern ihren Schooß durchkrochen, die Lagen, die Schichten all' sind ihm bekannt, mit Zuversicht kann er Euch sagen, ob mit Nutzen oder Schaden Ihr arbeiten werdet. Traut seiner Erfahrung, ich bürge Euch dafür. —“

Roßlöw lachte laut auf.

„Ich weiß, was Ihr mir erwiedern wollt. Ihr belächelt meine Bürgschaft, Ihr wollt nicht des Steigers, geschweige des Knappen Rath befolgen, und Ihr solltet es doch — denn seht, der Steiger wars, der Euch den Weg zum Reichthum gebahnt hat; der Knappe wars, den der Zufall zu dem Berg geführt. Darum trauet Beiden, wenn Ihr Euern Reichthum erhalten wollt!“

„Der neue Schacht wird gegraben, ich befehl es, und Waclaw ist Steiger in demselben. — Istwan und Jan, Ihr bleibt wo Ihr das Gold entdeckt, auch ohne Euch werde ich meinen Willen durchsetzen!“

„Herr!“ sagte Istwan, „gehorschen ist meine Pflicht, nur eine Bitte gewähret mir, wollt Ihr schon Menschen opfern, so steigt doch Ihr nicht selbst herab, denn Unglück prophezeihe ich Euch!“

„Wo mich das Glück verfolgt, kann kein Mißgeschick mich treffen — ich werde thun, was mir beliebt. —“

„Das heißt Gott versuchen!“ sagte Jan leise gleichsam vor sich hin. Roßlöw hörte aber diese Worte und früher schon durch den standhaften Widerspruch der Beiden gereizt, rief er: „Kein Wort mehr will

ich von dem Knappen hören, der nur ein Knecht ist gegen mich! —“

„Ich bin in Eurem Dienste,“ entgegnete, seinen Bohn zurückhaltend der Jüngling, „doch zur Knechtschaft bin ich nicht geboren, der Bergknappe ist ein freier Diener und kein Knecht!“

„Du bist ein Bube!“ tobte Rothlöw und ging mit geballter Faust auf ihn zu.

„Ha! Istwan!“ rief der Knappe mit halb erstickter Stimme, „hörst Du? ein Bube! das duldest Du nicht, Herr Rothlöw, ich bin —“

„Ein Knecht!“ raste der Herr, und faßte ihn bei der Brust; da trat Karoline aus dem Seitenzimmer, sprang zu ihrem Vater und rief: „Was thust Du Vater?! Du mißhandelst meinem Lebensretter!“

Rothlöw wandte sich nach der Sprechenden, ließ den Jüngling los und sagte: „Du bist ein schützender Engel, mein Kind, Du hast mich von einer Ungerechtigkeit bewahrt. Jan,“ setzte er in besänftigtem Tone hinzu — „ich bin Dir Dank schuldig — Dein Widerspruch hat mich gereizt — geh’ an Deine Arbeit, geh’ mit Istwan — es wird Anders werden.“ —

Ohne ein Wort zu erwiebern, faßte der Steiger den Jüngling bei der Hand und führte ihn fort.

In der kleinen Hütte, welche die beiden Bergleute bewohnten, brannten am Abend desselben Tages zwei Grubenlichter, jedes auf einer entgegengesetzten Ecke des Tisches stehend, durch deren matten Schein es von dem Tische flimmerte; denn ausgebreitet lag da der kostbare Schleier, welchen Istwan in Verwahrung hatte. In den Schimmer der Brillanten starrte Jan mit unverwandten Auge. Der Steiger aber betrachtete prüfend die Edelsteine und schien ihren Werth berechnen zu wollen. Nach langer Pause entpreßte sich ein lauter Seufzer des Jünglings Brust, und diesen folgte der Ausbruch seines Schmerzes.

„Da liegt das Kleinod,“ klagte er, „welches mir die Pforte des Paradieses öffnen sollte — worauf ich die einzige Hoffnung gegründet. Und jetzt ist Alles vorüber — Alles! — Nothlöw wird den Schleier zurückfordern und umsonst waren alle die schönen Pläne, die unsere Fantasie geträumt! —“

„Noch ist nichts verloren,“ sagt Istwan, „der Eigensinn Nothlöws kommt uns zu Nutzen, mir ist es um Deinetwillen recht, daß er den ergiebigen Bau eingestellt und die öde Grube geöffnet, so kann er die vermeintlich verkauften Brillanten nicht einlösen, und es kann bald eine Gelegenheit kommen, wo Du ihn nützen wirst.“

„Nein, lieber Vetter,“ sagte der Jüngling, „die Gelegenheit kömmt nicht wieder — mein wallendes Blut hat Alles verdorben. — —“

„Höre auf mit Deinen Klagen,“ erwiederte Iſwan, „denn Dein Betragen ziemt einen Jüngling nicht, der mit solchen Ansprüchen wie Du, ins Leben trat; Muth in jedem Verhältnisse des Lebens, ist die erste Tugend des Mannes, er darf nie seinem Schicksale unterliegen, nie im Laumel der Liebe bodenlos versinken, denn diese muß ihn aufrecht halten! Du klagst, statt zu handeln! — Sprich: warum thust Du das? Du wirst geliebt, so geliebt, wie es ein Mann nur wünschen kann, trete auf als Mann, sprich mit Deinem Vater, er ist gut; ich kenne ja meinen Bruder — die Quelle des Reichthums, die dem Schooßkind des Glückes dem Rothlöw von Neuem strömt, erleichtert Deine Wege, die Liebe kömmt Dir entgegen, und nur ein Hinderniß ist zu überwinden, über das vielleicht mein Bruder sich erheben wird.“

„Und dieses Hinderniß?“ — das Eine wie Du sagst?“

— „Der Adel Karolinens!“

„Oh! Noch dieses — dieses, was ich nie auszudenken wagte: der Stolz meines — doch nein! Auf,

Istwan — laß uns fort, fort zu meinem Vater! — Du hast Recht, handeln will ich! Weg die Klagen, die Seufzer, des Mannes unwürdige Schwärmerei, Thaten will ich, ich will auftreten; als der Mann, der ich bin, und mir Karolinens Hand erwerben. Fort nach Ungarn!“

„Nur Geduld! Better Brausewind,“ entgegnete bedächtig der Steiger, nur Geduld, — Du gehst, wann ich gehen werde. Morgen vielleicht — oder Uebermorgen — erst will ich Rothlöw überzeugen, daß ich den Bergbau kenne, und wenn er zur Einsicht gelangt: daß ich ihn unentbehrlich bin — dann ist es Zeit sich zu entfernen. — Hebe den Schleier sorgfältig auf, und gebe wohl Acht, daß wir ihn unverfehrt erhalten, er soll Deine Geliebte am Brautaltare zieren.“ Jan legte den Schleier zusammen und verbarg ihn in einem hölzernen Schrein, welchen er schloß, ohne jedoch den Schlüssel abzugeben; während dessen legte Istwan einige Papiere zu Rechte und ging an die Thüre.

„Wohin?“ fragte der Jüngling. —

„Zu der Fahrt!“ — antwortete Istwan und ging hinaus. Da schien es ihm, als ob ein langer Schatten, schnell von der Hütte sich entfernend, dahin schwebte, doch als er näher nach dem Gegenstande hinstarrte,

verschwand dieser zwischen den Bäumen des nahen Waldes. Dieser Erscheinung nicht achtend, setzte sich Istwan in einem Kahn und fuhr hinüber zu dem neuen Schacht. Unterdessen hatte Jan sich auf sein Lager geworfen und schlief nach kurzer Zeit fest ein. Es mochte längst Mitternacht vorüber sein, als ihn ein kleines Geräusch aus seinem Schlummer weckte; er sah empor, da schien es ihm, als ob eine dunkle Gestalt zu dem Fenster hinaushusche. Er sprang von seinem Bette auf, trat an das Fenster, doch sein Auge konnte die finstere Nacht nicht durchspähen. Er kehrte zurück, ein dunkle Ahnung zog ihn zu dem Schranke — dieser stand offen; Jan tappte schnell suchend mit den Händen hinein — der Schleier war verschwunden.

Des andern Tages waren alle Vorbereitungen getroffen, und Rothlöw stand am Eingange des neuen Schachtes, in welchem er trotz Istwan's Warnung die sparsame Alder verfolgen wollte. Nachdem die Bergleute ihr Gebet verrichtet hatten, fuhren, unter unausgesetzten Rufen: „Glück auf! Glück auf!“ Herr und Knappen in den Schacht. —

Bei der Anwesenheit des Herrn ging die Arbeit von Statten. Die neuen, von Istwan eingeführten Brecheisen thaten Wunder, ganze Massen des Felsens wurden gesprengt, die kleinen, in den Bergwerken beschäftigten Knaben schlüpfen, Affen gleich, durch den niederen Stollengang, und förderten die überflüssigen, erlösen Steine zu Tage. Zu dem Gesange heiliger Lie-

der Schlag der Meißel den Lakt, weiter und weiter ward die Oeffnung gen Süden zu. Den Arbeitenden auf den Füßen nach, schritt Nothlöw, und als es bei dem matten Schein der Lampen im Dunklen flimmerte, und er, wenn auch nur eine Ader des Goldes sah, rief er ihnen zu, muthig fortzumeißeln.

Waclaw, der neu erwählte Steiger dieser Fahrt lenkte das Dreheisen, und seine Riesenkraft brach den harten Fels wie Splitter. Da krachte es in dem Gebirge, wie ein dumpfer Donner rollte das Echo nach, die Knappen flohen und ein Felsenblock stürzte herab, oben auf dem abgebrochenen Zacken schwebte Waclaw in den Lüften. Nach und nach verslog der Staub den die mitgenommene Erdschichte verursachte, und der Steiger leuchtete mit seiner Lampe in den geöffneten Schlund. „Glück auf! Glück auf!“ donnerte er mit seiner Stimme, „gesprengt ist die Hülle, die uns den Reichthum barg, so weit mein Auge schaut, blinket das edle Metall!“

„Schafft die Steine fort,“ befahl Nothlöw, „Platz ist genug; alle Knappen sollen herab in diesem Schacht, ich hab's gesagt: hier ist der Schatz begraben! — Fort Kinder, rasch und muthig den Meißel gehandhabt. —

Waclaw, Du siehst von der Höhe besser, als die Knappen hier unten, lenke sie mit Deinem Wort."

Waclaw that wie ihm der Herr gebot, und bald kamen die Knappen zu der Goldader; „Wo ist Istwan?“ fragte jetzt der Bergherr.

„Mit wenig Knappen nur, fördert er das Geld des andern Schachtes zu Tage. —“

„Man rufe ihn, er soll es sehen, daß ich mich nicht getäuscht — soll's mit eignen Augen sehen!“

Und immer mehr und mehr Knappen fuhren ein, und schneller und schneller ging die Arbeit von Statten. Weggeräumt war das Gestein, und mit Karren voll des Erzes flogen die Knaben zu dem Schacht heraus. Da tönte von Oben der Bergmannsruß, und bald erschien Istwan, und mit ihm der Jüngling, begleitet von mehreren Knappen.

„Ihr habt befohlen, edler Herr, und ich bin bereit, Eurem Wunsche zu willfahren.“

„Tritt näher, Steiger,“ sagte Rothlöw, „und betrachte das Erz genau, das der Felsen birgt.“ —

Istwan that, wie sein Herr gesagt, und als er prüfend die Masse untersucht hatte, versetzte er: „Ich muß gestehn, solch eine Ader hätt' ich hier nicht vermuthet. — Ich finde sie fast so ergiebig, wie jene des

andern Schachtes, gebe Gott, daß sie so reich sich erhalte! — Doch seht, hier brach der Fels, und hier — versiegt des Goldes Quelle, es war nur eine kleine Schichte, die einem Irrlicht gleich, uns getäuscht!“

Nothlöw prüfte den Fels und fand die Worte des Steigers bestätigt. Wie durch einen Zauber war die Ader verschwunden, nur rauhes, dunkles Gestein brach der Meißel.

„Nicht auf einem Punkt hat die Gottheit einen Splitter hingehaucht!“ rief der Bergherr, „nur unterbrochen ist die Ader; sie zeigt sich gewiß in noch viel reicherer Fülle. Rasch den Meißel geschwungen ihr Knappen!“ —

Da wiederhallte von neuen Schlägen der Fels, der Encylopen Werkstatt schien geöffnet. Stein auf Stein rollte herab, und über den Köpfen der Arbeitenden, aber immer voran, schwang sich Waclaw, das gewaltige Eisen in der Hand. —

„Haltet ein! — Haltet ein!“ donnerte plötzlich Istwan, und seine Stimme übertönte das Hämmern! „Hört! es braust, es braust!“ — Der Hammer schwieg; — ein dumpfes Gefause, wie das eines starken Windes vernahm das Ohr. — „Das Wasser ist!“ rief der erfahrene Steiger.

„Deine Tollheit iſts,“ verſetzte, Nothlew, „nur zu, ihr Knappen, achtet nicht ſeiner Rede, nur zu, immer zu!“

„Haltet! laßt die Meiſel ruh'n, haltet ein!“ rief Iſtwan, und vor Nothlew ſich auf die Knie werfend bath er: „Herr, mordet nicht Euch, nicht Hundert Eurer Knappen! Ihr ſeid Vater, auch dieſe haben Weib und Kinder, ſtürzet ſie nicht in das Verderben! Gott hat Euren Bau geſegnet, der neue Schacht macht Euch zu einem Cröſus, verſucht nicht ſeine Macht, laßt ab von dieſer Grube, ſie iſt das Grab für Euch und uns Alle!“

„Glück auf ihr Knappen!“ rief, dieſe Bitte überhörend der Bergherr, „brecht, brecht — wir finden, was wir verloren; meines Dienſtes iſt jeder entlaſſen, der ſich weigert. Steiger Waclaw gebrauche Deine Kraft!“

Zitternd gehorchten die Knappen. Als Iſtwan ſah, daß ſeine Worte vergebens, faßte er den Jüngling am Arme und rief: „Fliehe, ſonſt biſt Du begraben!“ —

„Nicht ohne Dich, nicht ohne den Vater meiner Geliebten!“ —

„Ohne ihn, den Wahnwüthigen! ohne ihn!“ und mit dieſen Worten faßte er den Jüngling um dem Leib, und trug ihn durch den Stellen.

„Wehe! Wehe!“ kreischten die Knappen; das Gefaße ward zum Donnerbrausen, die Felswand brach, und in Strömen rauschten die Gewässer daher. Was fliehen konnte, eilte sich zu retten, die Schacht füllte das Wasser, und Köthlöw stand betäubt in dem entfesselten Elemente. Immer höher und höher hoben sich die Wogen, immer schrecklicher sauste es um ihm her. Da faßte ihn eine kräftige Hand und trug ihn durch die Lüfte. Unter ihm brausten die Gewässer.

„Bleib in der Küche Esther,“ sagte der Alte, als Alles in Ordnung war, „und horche nicht an der Thür, wenn Dein Herr mit seinem Sohne spricht.“

Die Magd entfernte sich. Isak schlich ihr auf den Fehen nach, und als er sich überzeugte, daß Esther weit vor der Thüre entfernt, mit dem Reinigen der Geschirre beschäftigt sei, verschloß er leise die Thüre und kehrte zu dem Tische zurück. — „Mein Sohn Jose,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „Moses hat geboten: den Schabbes zu heiligen! Kein Geschäft unternimmt ein wahrer Jude an diesem Tage, und verschleucht im Gebete die Sorgen der Tage der Arbeit. Jetzt ist aufgegangen der Abendstern, beendet unser Gebet und der Schabbes ist aus. Jetzt wollen wir wieder von den Geschäften reden. Der Segen Abrahams ruht auf unserem Hause! Du bist der erwählte Sohn Isaks, meines Stammvaters, bestimmt bist Du zum Glücke; der Reichthum kömmt Dir im Schlafe, sei fromm Jose, denn auch durch Ueberfluß prüft Gott unser Herz; ertrage Dein Glück, sei nicht übermüthig, daß nicht Dir sein Zorn folge. Gesegnet ist Dein Handel! Für 10,000 Dukaten hast Du gekauft 40,000, denn so viel ist der Schleier werth.“

„Water Tsak,“ erwiderte der Sohn, „ich glaube einen guten Handel gemacht zu haben, doch werden wir erst sehen was wir erschachert, denn bei dem Lampenschein täuscht das Funkeln der Diamanten!“

„Sie sind vom reinsten Wasser, Jose! sieh, ich will Dir's sagen: das mächtig große Geld, was Du gezahlt dafür, hat mich besorgt gemacht; ich habe trotz dem Schabbes den Schleier heut betrachtet, der Kauf ist gut, sehr gut — das Licht der Sonne hat mir geleuchtet, und noch mehr funkelte das Gestein! — Gott verzeih' mir die Sünde, daß ich bei des Schabbes Tageslicht den Schmuck angeschaut!“

Diese letzten Worte sprach er mit gegen die Decke gehobenen Augen in betenden Tone aus. —

„Nicht todts soll der Schatz hier liegen,“ sagte Jose eifrig, „ich trenne die Steine ab und verkaufe sie einzeln.“

„Ne, liebes Söhnchen, das thust Du nicht! Ich hab erdacht einen Plan: — In Budin, der Ungarstadt wohnt unser Wetter, der reiche Jude Moses Leeb, zu den reisest Du hin, er ist Kammerknecht an des Königs Hofe; die Königin liebt die Schmucksachen, sie kauft gewiß das Kleinod. Doch reise gleich ab, denn besorgt macht mich der Handel!“

„Warum besorgt?“

„Warum? die Miene des Ritters, die Eil, der Preis, kurz Alles, es kommt mir nicht richtig vor. Er sagt: er hätt' den Schleier von seiner Mutter geerbt, ich glaub's und glaub es nicht! — Warum hat er solche Angst bei dem Verkauf?“

„Das ist so seine Art, Vater Isak. Bei jedem Handel war er so, und wie kannst Du glauben, daß er auf andere Art zu dem Schmuck gekommen wäre? — Es lebt ja Niemand in Böhmen, der so reich, daß er solch Kleinod haben könnte?“

„Jose! Jose! Es lebt Einer — und ich fürchte: der hat ihn verkaufen lassen. Er könnt' ihn wieder fordern, darum fort mit ihm, das Pferd ist schon bereit, Du reitest fort in dieser Nacht — nach Ungarn fort.“

„Wie Du befehlst mein Vater, ich bin bereit! —“

„So nehm' den Schleier!“ Er ging zu seinem Schrank, den Schmuck zu holen, doch plötzlich klopfte Jemand ganz ungestimmt an das Fenster.

„Wer ist's?“ fragte schnell auffspringend der Sohn. —

„Wohnt hier der Jude, Isak Teckles?“ ertönte nun eine barsche Stimme. —

„Was wollt Ihr?“ —

„Deffne, oder ich schlage das Fenster ein! —“

„Gott Abrahams,“ klagte Isak, „was heißt das? — Geh, Jofe, öffne die Thür.“

Während Jofe hinausging, verbarg Isak alles, was von seinem Reichthum nur im Mindesten zeigen konnte, und setzte sich ganz unbefangen zu dem Tische.

Jofe kam zurück, mit ihm ein großer, starker Mann. —

„Wie heißest Du, alter Jude?“ fragte der Eingetretene. —

„Isak Sekles —“

„Und der da? —“

„Ist mein Sohn —“

„Schon gut — ich seh', daß ich recht gegangen bin.“

„Was ist Euer Begehr?“ fragte Isak.

„Kennst Du den reichen Nothlöw?“

„Sehr gut kenne ich den edlen Herrn,“ wackerer Knappe. —

„Steiger bin ich! —“

„Was wünscht Ihr also, Herr Steiger? —“

„Du, alter Isak oder Dein Sohn — gleichviel, sollst Morgen zu meinem Herren kommen, und das Papier, das er Dir in Rom gegeben, mitbringen. —“

„Ich werde bestimmt erscheinen. —“

„So ist's recht, gute Nacht! —“

„Wollt Ihr nicht ein Glas gebranntes Wasser zum Nachtrunk nehmen? —“

„Hm!“ sagte zögernd der Steiger — „aber Du bist ein Jude! —“

„Fürchtet nicht, daß wir Euch vergiften, ich trink es Euch zu. —“

Hiermit holte Isak ein Fläschchen, schüttete den Inhalt desselben in einen Becher, kostete davon und reichte ihm dem Bergmann; dieser wischte sorgfältig die Stelle, welche des Juden Lippen berührt, ab, ließ einige Tropfen auf den Tisch fallen, dann trank er dem vollen Becher aus. —

„Das Wasser ist gut, Jude Isak, fülle nochmals den Becher. —“

„So setzt Euch zu uns,“ schmeichelte der Jude, „und trinket, so lange es Euch schmeckt.“

Der Steiger nahm Platz auf dem Stuhle, und der Sohn des Alten drängte sich neugierig zu ihm und fragte: „Ist es wahr, Herr Steiger, daß Ihr einen neuen Schacht gegraben, der von gediegenem Golde blinket?“

„Mein Kamerad, der Steiger Istwan — Gott hab' ihn selig! — hat gemuthet und eine Ader gefunden, die Gold in Menge liefert. — Doch der andere Schacht hätte bald meinen Herrn begraben?“

„Begraben?“ fragte Isak und sprang vom Stuhle auf.

„Begraben und mich mit ihm, wenn nicht meine Geistesgegenwart und meine Kraft uns gerettet!“

„Erzählet den Hergang;“ bat der neugierige Jofe.—

„Noch einen Becher!“ — Isak schenkte ein. — „So hört, ihr Juden: Wir fanden in dem neuen Schacht gegen Süden, eine Spur des Goldes; ich brach mir eine Bahn in der Höhlung, oberhalb der Ader, unten förderten die Knappen das Erz zu Tage. Da tobte es in dem Gebirge, der Steiger Istwan warnte, mein Herr hörte nicht auf seine Worte, da brach von der Meißel Kraft die Wand, und entfesselt stürmten die Gewässer der Unterwelt herauf. Im Wasser bis an

die Arme stand Nothflöz, ich faßte ihn, zog ihn zu mir empor, und in der Luft ihn tragend, gelangte ich auf den obern schmalen Pfad, bis zu den engen Stollen, wo die Buben ihre Fahrt beginnen, da erholte sich mein Herr, und wir schlüpfen auf den Knien durch den niedern Gang und waren so mit gerettet. Zwanzig Knappen vermiffen wir; die fanden den Tod in der Grube, der treue Warner, der wackre Steiger Istwan ertrank mit ihnen. Gott hab Ihn selig!"

„Konntet Ihr sie nicht retten?"

„Dummer Jude! wie willst Du in den Schacht, wenn er voll von Wasser ist? die Arbeit vieler Wochen ist vereitelt, und nie wird ein Menschenfuß die Grube mehr betreten, das Gold bleibt ewig in ihrem Schooße begraben!"

„Schade um das schöne Metall! — "

„Judenseele!" tobte Waclaw, — „sage: Schade um die Knappen, um den braven Steiger, schade um den wackern Jan! Verfluchtes Gold!" rief er und leerte das Glas. — „Elendes Metall, das so vieler Menschen Leben kostet! — Wuchere damit nicht so sehr Jude, werfe das, was Du hast auf die Gasse, damit die Armen es nicht in der Erde Schooß suchen müssen. Werf es

auf die Gasse, sage ich Dir, Jude Isak — und jetzt gute Nacht! — Werf es auf die Gasse!“ war sein letztes Lebewohl und mit diesem war er zur Thür hinaus.

„Hast gehört Jose, was der Steiger hat gesagt? Schwer ist das Geld zu gewinnen! halte es zusammen, werf es nicht heraus, es ist schwer zu gewinnen. — Was hat er noch gesagt? ich soll kommen zum Nothlöw? mit den Papieren? das ist mit seinen Schuldscheinen. —“

„Ich hab's verstanden. — Nu gut! — Er hat Gold, er wird zahlen wollen, das ist gescheit. Ich werde guten Handel machen. Sehe zu, lieber Sohn, daß Du auch machest gute Geschäfte. — Ich gehe Morgen zu Nothlöw, sage ihm, Du wärst verreist, ich käme statt Deiner. — Aber jetzt schau zu, wie Du fortkommst. Hier hast Du den Schleier — ein kostbares Stück, ich trenne mich mit schwerem Herzen davon. — Ziehe an jetzt den alten Talar, daß Du arm scheinst, damit Dich nicht beraubt ein Dieb. — Da auf die Brust, aufs Herz leg ich Dir das Kleinod, hier ist's sicher, da kanns Niemand entdecken. Kleide Dich nicht aus, schlafe in dem Talar, behalte den Schleier auf Deiner Brust, bis Du sicher bist in Budin in dem Hause des Wetters

Moses Leeb. Hörst Du den Tritt? das ist Dein Ross, ein frommes Thier, es ist alt, und daher klug, es wird Dich sicher tragen nach Ungarn. —"

„Vater Isak — gebe mir Deinen Segen! —"

„Den Segen Abrahams, den Segen Moses, der Segen Isaks komme über Dich, reise glücklich und kehre gesund und reich zu Deinem Vater zurück. —"

„Gott erhalte Dich, daß ich Dich wieder finde, wie ich Dich verlassen habe, mein Late *) Isak. —" „Lebe wohl! —"

„Lebe wohl!“ sagte der Alte, schloß den Sohn in seinem Arm, wischte eine Thräne aus dem Auge, und half dem Theuren auf das Pferd. Juse drückte die Hand seines Vaters an das Herz, küßte ihn, sich herabneigend, auf dem Mund und trabte durch die stille Nacht zum Thor hinaus. —

*) Vater.

Traurig und still vergingen die Tage in Rothlöws Hause. Gebrochen schien der starre Sinn des reichen Mannes, nicht mehr erfreute ihn das Gold, das täglich aus dem von Istwan gemutheten Schachte gefördert wurde; die Schreckensscene in der Grube schwebte noch vor seinen Augen, er hörte den Hilferuf der Knappen, die sich nicht mehr durch die Fahrt retten konnten, er sah sie händeringend in dem Wasser untergehen. Voll dieser Schreckensbilder trat er in das Gemach, wo Tochter und Mutter saßen, mit verschränkten Armen schritt er auf und ab. —

„Mein Istwan, und der Lebensretter Carolinens, der wackere Bursche Jan sind todt!“ seufzte er laut.

„Nicht einmal ihre Leichen finden wir in der Grube, sie müssen weit in den Fels verschlagen sein. Auch Dein kostbares Kleinod, der Schleier ist nicht gefunden worden, der treue Ungar wird ihn irgendwo verborgen haben, wo er sicher war; wer weiß, ob er je an's Licht des Tages kommen wird!“

„Gern wollt' ich diesen Schmuck verlieren, könnt ich nur wieder ins Leben rufen, die treuen Diener, —“
erwiderte die Frau.

„Die Hälfte des Goldes, das mir Iftwan geschafft, gebe ich darum, wenn ich ihn lebend fände! —“

„Gott hat es anders beschlossen,“ sagte die Frau, „wir sollen kein Glück ungetrübt genießen, darum fügen wir uns seinen Willen und wollen ruhig sein. —“

„Wenn ich es könnte!“ seufzte Nothlöw.

„Laß' das Klagen lieber Mann, und zerschneide nicht mit Deinen Worten das Herz der geliebten Tochter, die ihr Alles verloren hat!“

„Karoline? was hat Die verloren?“

„Jetzt kann ich es Dir sagen, der Tod hebt ja alle Vorurtheile auf. Der Ketter, der das Leben gewagt, sie den Flammentod zu entreißen, hat ihre Liebe

sich erworben, nur Ihn liebte sie. Sie kannte trotz dem, daß sie hoffnungslos geliebt, nicht der Liebe Schmerz, die Trennung aber, die ewige droht ihr das Herz zu brechen!“

Während diesen Worten erhob Nothlöw sein Haupt und starrte die Mutter an; seine Miene verfinsterte sich, der Schmerz, der sich in seinen Zügen gemalt, wich dem Zorne, seine Lippen bebten — und mit raschem Tritt ging er, als die Mutter geendet, zu der Tochter hin, faßte sie etwas unsanft bei dem Kinn, hob ihr den Kopf in die Höhe, und sah ihr prüfend in das Auge. Thränen floßen über die Wangen der Jungfrau.

Ein harter Kampf hob die Brust des Vaters; er unterdrückte augenscheinlich seine innere Wuth und sprach mit gebrochener Stimme: „So ist es gut! sehr gut! — Ein Unglück hat das andere verhütet. — Weib! Du hast mich wieder zum Mann gemacht, ich bin Nothlöw! und werde bleiben für was die Welt mich hält, und eher mag das Herz der Tochter brechen, als daß sie eines Knappen Weib geworden wäre! —“

„Zürne nicht, theurer Vater,“ seufzte die Tochter, „daß ich Thränen vergieße um den edlen Jüngling, Du selbst hast ihn geliebt; Du hast den Ketter Döner

Tochter hoch geachtet, und sahst nicht einmal die Gefahr, die er so muthig bekämpfte. Ich aber habe sie gesehen, am Rand des Grabes, rings umgeben von den lechzenden Flammen, erschien er mir als ein Engel und führte mich zurück ins Leben; konnt' ich denn Anders, als ihn lieben, ihn, der sein Leben für mich gewagt, der mich mit der zärtlichsten Bescheidenheit gepflegt, bis es ihm möglich war, mich in die Mutterarme zurückzuführen? — Nun ist er todt, mit ihm ist die Liebe erstorben, und nie wird sie wieder in meinem Herzen erwachen! Das waren jetzt ihre letzten Klagen, die Thränen sind der letzte Zoll meines Danks für ihm! —“

„Fühlst Du so, wie Du sprichst, so will ich Deinen Irrwahn Dir vergeben; — denn Nothlöws Tochter muß einen, ihres Standes würdigem Manne angehören. Trockne die Thränen, Deine kindische Leidenschaft hat mich wieder aus meinem Trübsinn geweckt, ich muß sehen, wie ich den Stamm der Nothlöws mir erhalte; du bist mein einzig Kind! mit Enkeln, werth meines Namens, sollst Du mich beschenken. — Todt hoff' ich, ist, so wie Du gesagt, Deine Liebe zu dem Knappen; denke daran, daß Du für einen andern Mann jetzt leben mußst!“

So sprechend entfernte sich der Vater, und überließ Mutter und Tochter ihren Gedanken. Auf dem Gange begegnete ihn Boulier. Wen Gold strögte seine Kleidung, ein Gürtel, reich mit Brillanten besetzt, umfaßte seinen Leib, hell strahlte die Aggraffe seines Hutes.

„Erlaubt ein Wort, Herr Nothlöw!“ redete er den Bergherrn an. —

„Kommt in mein Zimmer Ritter.“ Sie traten in Nothlöws Gemach.

„Nun, was wünscht Ihr?“

„Herr! wir sind jetzt gleichen Standes; ich ein Ritter, und Ihr werdet es!“

„Ein von Euch erfommenes Märchen!“ versetzte Nothlöw kurz.

„Ihr werdet Euch von der Wahrheit überzeugen! Sei's aber so oder so — laßt mich jetzt reden: Gestern bekam ich aus Frankreich meine Erbschaft. Ich kann ein so großes Besitztum, als Ihr nur wünscht, mir kaufen. Wenn ich aber auch im Ganzen mit Eurem Reichthum mich nicht messen werde, so habe ich doch mehr, als jeder Ritter, der um die Hand Eurer Tochter sich bewerben dürfte; darum bin ich hier, meinen Antrag

zu wiederholen und auch um Eure Tochter zu bitten. Gebt mir eine kurze Antwort: — Ja — oder Nein?"

Rothlöw ging sinnend durch das Gemach, endlich trat er zu dem Ritter, öffnete den Mund und wollte sprechen. Da kam ein Diener und meldete die Ankunft eines Abgesandten des Kaisers. Dem Diener auf der Ferse folgte der Gemeldete, einen großen Brief in der Hand. „Des Kaisers Majestät übersendet dieses Schreiben,“ sagte der Eintretende und übergab den Brief: Rothlöw erbrach das Siegel und las:

„Unsere Gnade und Gruß unsern lieben Rothlöw! Wir haben in Unserm Rathe beschlossen, Euch für die uns erwiesene Treue und Liebe in den Ritterstand zu erheben. Erscheint daher am St. Wenzelstage in unserer Domkirche zum Ritterschlag.“

Carl.

Ein freudiges Lächeln verbreitete sich über Rothlöws Gesicht und zu dem Abgeordneten sagte er: „Melde meinem Durchlauchtigsten König und Herrn meinen innigsten Dank für die mir zuge dachte Ehre; saget Ihm: ich finde nicht Worte, ihn so auszudrücken, wie ich es fühle. Erscheinen werde ich nach seinem Gebot!“

Der Abgesandte ging; Rothlöw konnte seiner Freude nicht Herr werden, und in seinem Entzücken umarmte er den Ritter Boulier. Dieser fand die Gelegenheit sehr günstig, und sie benützend, fragte er: „Nun? Eure Antwort auf meine Bitte? —“

Rasch erwiderte Rothlöw: „Mein Wort hat noch keinen Werth. Am St. Wendelstage gibt Euch Ritter Rothlöw den Bescheid!“ Hiermit kehrte er ihm den Rücken, rief nach Mutter und Tochter und eilte zur Thür hinaus.

Auf der Pusta in Ungarn stand ein kleines Wirthshaus. Die Stube desselben war ein ziemlich geräumiges Viereck, in deren Mitte sich ein runder Tisch befand, zwei andere standen im Hintergrunde.

Die mittlere Tafel umfaßen einige Männer, aus deren Tracht man schließen konnte, daß sie den unteren Volksklassen Ungarns angehören. Ein brennender Span beleuchtete matt die Gesichter, und verschaffte so wenig Licht, daß man nicht einmal die Züge genau unterscheiden konnte, geschweige denn was in einiger Entfernung von ihnen vorging. Nur dann und wann, wenn der geschäftige Wirth den Span gepußt hatte, fiel ein matter Schein auf eine, bei dem hintern Tische sitzende, dunkle Gestalt.

Einer der Gäste, schien der Wortführer der Gesellschaft, wenigstens machte er sich durch seine starke, aber rauhe Stimme bemerkbar. „Ich muß es besser wissen, als ihr,“ rief er, „ich war dabei! Ohne alle Veranlassung zogen sich die Ungarn zurück, ohne den Beschluß der Friedensunterhandlung zu erwarten. Das bloße Gerücht: der Böhmen-König ziehe persönlich in das Feld, trieb sie zur Flucht. Das ist ein tüchtiger Mann! sag ich Euch, dieser Karl! die Böhmen beten ihn an, die Feinde zittern vor ihn!“

„Terenz! Terenz! wie sprichst Du doch?“ versetzte sein Nachbar. „Du segest Dein Vaterland herab, indem Du den fremden König lobst. —“

„Das Maul halt, Istock! ich weiß, was ich rede,“ erwiederte der Erste, und bekräftigte seine Worte mit einem so tüchtigen Schlag auf den Tisch, daß die Krüge in die Höhe sprangen. „Ich liebe mein Ungarn mehr, als jeder Andere, und ich sterbe für das Vaterland! deßhalb aber lasse ich einem jeden Gerechtigkeit widerfahren, ob Freund oder Feind. Wir haben Frieden mit Böhmen, die Könige sind ausgesöhnt, warum sollt' ich nicht den Karl loben, wenn ers verdient? Wenn einer sich zu beklagen hat, daß er in den

Kriegszug zu kurz gekommen, so bin ich es, denn ich habe 100 Ochsen, die ich zu dem Heere getrieben, dabei eingebüßt!"

"Du? — wie ging das zu?"

"Ich mag mich nicht darauf erinnern. — Ein Jude war Schuld an meinem Mißgeschick. Er hat es den Böhmen verrathen, daß das Vieh auf dem Wege sei; diese überfielen die Treiber bei der Nacht, und nahmen es mit sich fort. — Darum habe ich jedem Juden Rache geschworen, ich mag ihn treffen, wo ich will. — Doch genug davon! — Wir wollen lieber trinken — es geschieht so selten, daß wir beisammen sind. — He, Wirth! bring Wein! Auf gutes Glück in Geschäften! — Wißt denn: ich will jetzt einen andern Handel treiben, ich reise nach der Türkei kaufe dort Perlen und Edelsteine, und bringe es dann nach Böhmen. Alles zieht jetzt nach Prag. Aus Deutschland, Polen, Ungarn und allen Nachbarländern wandern die reichsten Edelleute und Bürger aus, um in der Nähe des Königs Karl zu leben. Dort blüht der Handel, die Verschwendung nimmt überhand, ein jeder suchet mit seinem Reichthum dort zu prangen; der Mann, das Weib, Alles schmückt sich mit Perl und Edelstein — darum ist dieß das beste Geschäft!"

„Der Ferenz ist ein kluger Mann!“ riefen Einige.

„Kann auch klug sein — bin viel gereist. Mein Vetter der längst gestorben, war ein Kaufmann, mit dem durchzog ich Frankreich, Italien und das ganze Reich. — Das Schicksal war Schuld, daß ich den Ochsenhandel jetzt betrieben, nun ist es aus und es soll besser werden. —“

„Ei, was Du für ein stolzer Bursche geworden bist,“ sagte sein Nachbar. „Du schmähest den Handel, der Dich reich gemacht — Du schmähest uns dadurch — Du bist ein schlechter Kerl!“

„Donnerwetter!“ tobte Ferenz, und getroffen von seiner gewichtigen Hand, flog das Eck des Tisches in Splitter.

„Halte Dein Maul — oder ich zerreiß' Dich, wie ein Wolf das Lamm! —“

„Du wirst mir nicht Schweigen gebieten“ — erwiderte mit eben so starker Stimme der Andere — „wenn ich Recht habe —“

„Ich werde es aber doch —“

„Nein!“ — Und schon faßten sich die Beiden, die vor einer Minute noch die besten Freunde waren. Da

trat der Wirth zwischen sie und sagte: „Was soll das bedeuten? Ihr wollt Euch schlagen? Ein Ungar den andern? — Sei vernünftig Ferenz — und Du Istok auch; Ihr seid Beide wackere Männer, warum solltet Ihr Euch entzweien, wegen eines verschiedenen Geschäftes, — und vollends Du Istok hast keine Ursache gegen Deinen alten Freund zu klagen; wenn er seinen alten Handel aufgibt, erleichtert er ja den Deinen.“

„Ja wahrlich, der Wirth hat Recht!“ riefen die Andern. —

„Zwanowig,“ sagte Istok zu den Wirth gewendet, „ja, Du hast Recht! — ich gewinne dabei — darum gute Geschäfte, Juwelenhändler!“

„Gute Geschäfte, Ochsenhändler!“ versetzte mit einiger Bitterkeit Ferenz, und trank von dem ihm dargebotenen Weine. Beide setzten sich wider ruhig an den Tisch, aber ihr Streit wäre von Neuem angegangen, wenn ihm nicht der Eintritt zweier Fremden vollends ein Ende gemacht hätte. Beide waren in ihre Mäntel eingehüllt, und man konnte bei dem sparsamen Lichte weder ihre Gestalt noch ihre Mienen unterscheiden.

„Wo ist der Wirth?“ fragte der Eine mit starker Stimme.

„Hier!“ versetzte der Gerufene, und eilte ihnen entgegen.

„Mach' Feuer im Kamine, schnell, daß wir uns trocken können; bringe Wein, bestelle unsere Pferde wohl, Sorge für ein Nachtmal, für ein Nachtlager, und schaffe mehr Licht in die Stube.“

Dieses herrische Gebot ließ den Wirth vermuthen, daß er vornehmere Gäste zu bedienen habe, und er eilte ihren Willen zu befolgen. Die Fremden musterten die Gesellschaft, die sich jetzt ganz ruhig verhielt; diese schien ihnen nicht zu behagen. Sie suchten Platz bei einem Tische im Hintergrunde des Zimmers und zwar in der Nähe des Kamins. Bald stand der volle Weinkrug vor ihnen und gleich, darnach flatterte die Flamme in dem Kamine. Diese, und vollends die angezündene Lampe, die der Wirth herbeiholte, erleuchteten die Stube, und die Fremden sahen, daß sie nicht allein an dem Tische säßen, denn ein Mann in orientalischer Tracht befand sich an ihrer Seite.

„Gott sei Dank, daß wir jetzt im Trocknen sind,“ sagte der Aeltere von den Fremden, „das Wasser strömt ja nur vom Himmel.“

„Ohne Zweifel seyd Ihr weit gereist?“ fragte, mit etwas voreiliger Neugierde, der früher schon am Tische Sitzende.

„Nicht so weit, als Ihr, wie ich aus Eurer Kleidung schließe.“ —

„Nicht treibt der Handel durch die ganze Welt,“ erwiederte der Andere.

„Was treibt Ihr für einen Handel?“

Der Gefragte sah Jenen forschend an, dann erwiederte er, aber so leise, daß man es nicht bis zu dem andern Tische hören konnte: „Ich seh' Euch an, daß ich nichts wage wenn ich Euch die Wahrheit sage, vielleicht könnt Ihr ein Geschäftchen mit mir machen; ich kaufe Juwelen jeder Art.“ —

„Du bist also ein Jude?“

„Macht kein solch Geschrei, guter Herr; die dort drüben bei dem runden Tisch sind gar gewaltig grim-mige Leute. Ist nichts zu machen, mit ihnen — dar-um spricht leise Herr, — habt Ihr was zu schachern? ich kauf Euch's Morgen ab, und bringe das Geld, wo-hin Ihr wollt.“

„Für was hältst Du uns denn, Kerl?“

„Für ehrliche Leute! Ihr könnt mir's glauben auf mein Wort. Aber Ihr seid Reisende, so wie Ihr sagt; die Reise kostet Geld, es geschieht wohl manchmal, daß das Beutelchen wird leer, da gibt es denn allerhand von Gestein, das ein vorsichtiger Mann mit sich führt, das hilft dann aus. Ich kaufe Alles um den Werth, nichts Geschenkt's will ich haben.

„Laß das Schwagen,“ sagte der Jüngling, „wir wollen nichts mit Dir zu thun haben.“ —

„Verscheuche Deine Sorgen,“ versetzte der Aeltere, „mir ist es lieb, daß ich Jemanden gefunden, mit dem ich nach langer Zeit wieder sprechen kann.“

„Ich mag keine Gesellschaft, und eine solche noch weniger!“

„Besser eine schlechte — als gar keine.“

„Junger Herr,“ nahm der Jude das Wort, „solch ein mürrisch' Gemüth paßt nicht für einen Jüngling. Euch ziemt es, fröhlich zu seyn.“ —

„Wenn ich könnte,“ seufzte der Jüngling vor sich hin.

„Ihr könnt es nicht? Nu, nu, ich thue Euch verstehen — ein Mädchen ist Schuld daran.“

„Was für ein Mädchen?“ fragte rasch und glühend der Andere.

„Nu, nu, die Geliebte, Herr! ereifert Euch nicht, denn ich kann Euch helfen!“

„Du?“ —

„Ihr seid aus dem Geleis, ein goldener Reif mit einem oder zwei Steinchen führt Euch auf den alten, guten Weg; ich kenn' die Mädchen, ich kann Euch mit diesem Mittel dienen.“

„Elende Schacherseele!“ tobte der Jüngling und sprang auf, doch sein Begleiter hielt ihm zurück, indem er ihn in einer, dem Juden unverständlichen Sprache anredete. Diese Worte thaten die gewünschte Wirkung und der Jüngling sank in sein Nachdenken zurück, aus dem ihn kurz zuvor das Gespräch seines Begleiters mit dem Juden geweckt hatte. Während der Jüngere sich seinem Denken überließ, suchte der Aeltere den durch das Betragen des Andern eingeschüchternen Juden wieder geschwägig zu machen und sprach: „Kehre Dich nicht an das Aufbrausen meines Freundes, er kennt die Welt noch nicht genau, er ist ein Neuling.“

„Thut nichts,“ versetzte der Jude, — „wer Han-

del treibt, muß sich Alles gefallen lassen. Ich bin das schon gewöhnt, doch wenn Ihr mich näher kennen lernet, werdet Ihr sehen, daß Jose Seckles ehrlich ist." —

„Wie heißest Du?“

„Jose Seckles! — Sinnst nicht nach, ich bin hier im Lande nicht bekannt, bin fremd, und was ich hier erschachere, verkaufe ich in meiner Vaterstadt. Ihr dürft nicht besorgt seyn.“ —

„Wo bist Du her?“ —

„Das hat auf einen Handel keinen Bezug.“ —

„Das kannst Du nicht wissen.“ —

„Ein Geheimniß ist es nicht, ich kann's Euch wohl sagen. Ich bin von Prag.“

„Von Prag?“ fragte, noch in seinem Nachdenken versunken der Jüngling. —

„Ja, von Prag — bin Kammerknecht“ —

„Schon gut,“ versetzte der Aeltere — „ich traue Dir, und will einen Handel mit Dir machen.“ —

„Schön! Schön!“ — rief der Jude, „was habt Ihr zu verschachern?“

„Den Stern von meinem Gürtel.“

„Laßt sehen.“

Der Fremde zog einen mit Brillanten eingefassten Stern heraus, in dessen Mitte ein Rubin von bedeutender Größe prangte. Der Jude pugte den Docht der Lampe, und besah bei ihrem Schein das Juwel. — „Gottswunder! was seh ich!“ rief er aus.

„Nun?“ —

„Nichts.“

„Doch, was ist's?“

„Das ist böhmische Arbeit!“

„So?“ —

„Ist von mir gekauft, ich kenne es,“ sagte, die Fremden scharf fixirend, der Jude.

„Wem hast Du es verkauft?“ —

„Einem edlen Ritter.“ —

„Wie heißt er?“ —

„Ich weiß es nicht.“ —

„Nede Wahrheit Jude!“ schrie der Fremde.

„Jude! Jude?!“ wiederhallte es fragend von

dem runden Tische, und wie der Donner rollte der Ruf:
 „Wo ist ein Jude?“ in der Stube dahin.

Mit diesem Geschrei waren die vorigen Gäste aufgesprungen, und Ferenz stand bei dem Tische der Fremden.

„Ha! — Du bist ein Jude!“ rief er dem Sitternden zu, und faßte ihn bei der Brust.

„Laß ab!“ rief der Fremde. —

„Der Kerl ist ein Jude!“ raste Ferenz, „ich habe allen Juden Rache geschworen, an Ihm will ich meinen Schwur erfüllen! Packer Ihn, Istok, und wir sind mit einander ganz versöhnt! —“

„Was hab' ich Euch gethan? Ich habe nichts verbrochen,“ kreischte Jose.

„Du bist ein Jude, und hiemit genug,“ entgegneten die Andern, und zerrten ihn hin und her.

„Reiß ihm den Bart aus, zerreiße sein Kleid und werf ihn auf die Straße!“ schrie Ferenz; und mit einem Riß war das Kleid entzwei, und nackt die Brust des Juden.

„Tritt nicht her,“ rief Istok, „der Kerl hat Etwas verloren.“ —

„Zuwelen sind's," frohlockte Ferenz, „haltet Ihn, ich will's besehen." — Und das Verlorene aufhebend, trat er zu der Lampe Schein. Der Jüngling blickte auf, riß das Kleinod dem Ungar aus der Hand und rief: „Ha! der Schleier!"

„Werst den Juden hinaus," tobte Istok.

„Haltet!" schrie der Jüngling; „bindet den Juden."

„Nichts da," — entgegnete Ferenz, „werst ihn hinaus, die Zuwelen behalten wir. —"

„Die behalte ich!" — versetzte der Jüngling.

„Du? Hahaha!" lachten die Ungarn.

„Ja, Ich! Ruhe! Bindet den Juden, ich befehle es!" Hiemit warf er den Mantel ab, und stand im ungarischen Costüme vor den Staunenden, ebenso sein älterer Begleiter.

„Die Magnaten Kolszany!" riefen verwundert die Anwesenden, entblößten ehrerbietig ihre Häupter und befolgten das Gebot des Jünglings.

Der St. Wenzelstag erschien, und Rothlöw empfing den Ritterschlag von des Königs Hand. Er hatte also sein höchstes Ziel erreicht, und ungetrübt schien seine Freude zu sein, wenigstens bewies die frohe Laune, mit welcher er die Gäste empfing, die er zu einer großen Tafel, welche er zur Feier dieses Tages denselben Abend gab, eingeladen hatte. Die Bergleute erschienen mit ihren Vorgesetzten, um ihrem Herrn zu seiner Standeserhöhung Glück zu wünschen, und ihre Spielleute erhöhten, durch die muntern Weisen, die sie anstimmten, den Reiz des Festes. In Strömen floss der Wein, und der feurige Burgunder befeuerte die Gäste zum höchsten Frohsinn. In ihren Subel stimmten die Bergleute ein, für welche ihr Herr eine Tafel in

Mirani I.

dem geräumigen Hofe seines Hauses herrichten ließ, und oft erschallten ihre „Lebehoch!“ bis in den Saal hinauf.

Neben dem neuen Ritter saß Boulier, und gab sich alle erdenkliche Mühe, seine Nachbarin, das Fräulein Karoline zu unterhalten; doch diese achtete wenig auf seine Worte, und hörte mit aufmerksamen Ohre einem alten Ritter zu, der von seinen Heldenthaten die Gesellschaft unterhielt.

Die ihm wiederfahrne Ehre, noch mehr aber der Wein, entflamnten den Gastgeber; sein neuer Reichtum, welcher ihn, der von Istwan entdeckte Schacht in unerschöpflicher Fülle both, machte ihn übermüthig und er rief in Uebermaße des Gefühls, sein Glas erhebend, also aus:

„Stoßt an, auf die Befriedigung des Wunsches jedes Einzelnen! Stoßt an, meine werthen Gäste; denn wißt: ich will die Freude haben, Eure Wünsche zu erfüllen, so weit es in meiner Macht steht. Gewährt mir das Vergnügen, und saget Jeder an, wonach Euer Herz begehrt. Mein Nachbar mir zur Rechten möge den Anfang machen. Sprecht Freund Boulier, was kann ich Euch zu Eurer Freude gewähren?“

„Haltet Euer mir gegebenes Wort, mehr verlange ich nicht. Ihr habt versprochen: am Tage, an den Ihr den Ritterschlag empfanget, mir eine bestimmte Antwort auf meine Bewerbung um die Hand Eurer Tochter, zu ertheilen. Karolinen's Besitz ist mein höchster Wunsch, die Erfüllung desselben, steht in Eurer Macht, darum erwarte ich von Euch die Lösung Eures Wortes.“ —

Das Gesicht des Angesprochenen umwölkte sich plötzlich, er biß sich in die Lippen, und blickte nach seiner Tochter; diese erhob stehend ihr Auge zu ihm, er verstand den bedeutsamen Blick, und war verlegen um eine passende Antwort.

Ein Geräusch auf der Treppe, und der gleich darauf erfolgte Eintritt fremder Personen, riß ihn aus der Verlegenheit, denn so eben betrat ein Anführer der königlichen Trabanten den Saal. Mehre seiner Untergebenen blieben mit entblößten Schwertern vor der offenen Eingangsthüre stehen.

Die Mienen der Gäste drückten ein allgemeines Erstaunen über den seltsamen Besuch aus. Rothlöw sprang schnell von seinem Sitze auf und ging dem Eingetretenen entgegen.

„Verzeiht, edler Ritter!“ sagte dieser, „daß ich Euch in Eurem Vergnügen auf einige Augenblicke störe; aber ich komme im Namen des Königs.“ —

„Und was gebiethet mein gnädigster Herr?“ fragte Rothlöw. —

„Befreien will ich Euch von unwürdiger Gesellschaft!“ und hiemit trat der Sprechende zu dem Ritter Boulier und sagte:

„Stehe auf, Brunner! und folge meinen Leuten, sie werden Dich an den Ort führen, wohin Du gehörst!“

Boulier erbleichte bei diesen Worten, und ein allgemeines Gemurmel lief durch den ganzen Saal.

„Ritter Rothlöw,“ fuhr der Trabant fort, „dieser Abentheurer ist ein Sachse, der den Namen seines ehemaligen Herrn benützend, den König, Euch, und Alle getäuscht hat. Er ist ein gemeiner Betrüger, der jetzt der gerechten Strafe nicht entgehen wird. Darum erlaubt, daß ich meinen Befehl vollziehen darf. Trabanten!“ rief er, „führt diesen Mann fort!“ —

Die Wache trat vor, und halb betäubt folgte ihr Boulier. —

„Da dieser für Euch so unangenehme Auftritt beendigt ist," sagte der Anführer, „so vergönnt mir, daß ich mich ganz des königlichen Auftrags entledige. Ich hoffe, das Folgende wird Euch angenehmer sein." —

Auf seinen Wink trat ein Diener in den Saal, und stellte ein silbernes Kästchen auf den Tisch. „Dies sendet der König Eurer Tochter zur Verlobung," sagte der Trabant.

Nothlöw eilte, den Inhalt des Kästchens zu besehen.

„Verzeiht," versetzte der Anführer, „das ist Damen-Sache," und reichte das Kästchen der Hausfrau. Diese öffnete es, ein Laut des freudigsten Erstaunens entfuhr ihren Lippen, und ihren Händen entsank der verhängnißvolle Schleier! —

Nothlöw staunte bald den Ueberbringer, bald seine Gattin, bald das Kleinod an; die Umstehenden äußerten durch Mienen ihre Verwunderung. Eine lange Pause erfolgte, welche der Hausherr mit der Frage unterbrach: „Wie kommt der Schleier in des Königs Hand?" —

„Darüber kann ich Euch keine Auskunft geben," entgegnete der Anführer:

„Glück auf! Glück auf!" schallte es donnernd aus dem Hofe.

„Glück auf! Glück auf!“ hallte es in dem Saale hinter Rothlöws Stühle; dieser sah sich um, Waclaw stand hinter ihm, und rief nochmals ein „Glück auf! Glück auf! Die Todten entsteigen dem Grabe!“

Mit diesen Worten zeigte er nach der Thüre des Saales. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Rothlöws Lippen, ein Freudenruf entpreßte sich Karolinens Brust. Istwan und Jan standen in ihrer Bergmannstracht an der Schwelle.

„Der Steiger ist's, mit ihm der stolze Jan!“ frohlockte Waclaw, lief ihnen entgegen und schrie: „Glück auf! Ihr todten Kameraden, nur herein zu unserm Herrn.“ —

Lange sah Rothlöw die Angekommenen prüfend an, und als er sich überzeugte, daß ihn sein Gesicht nicht täusche, bot er ihnen freundlich die Hände und rief: „Ja, Ihr seid es wirklich! Gott sey Dank! daß Ihr noch lebet, dieser Tag, an dem sich Alles vereint, mich beglückt zu machen, ist der seligste meines Lebens. Ich bin Dein großer Schuldner, Istwan, und gesteh es hier vor allen meinen Freunden, daß ich Alles was ich habe, nur Dir verdanke. — Sprich, wie bist Du der Gefahr, in die ich mich und Euch Alle so freventlich gestürzt, entgangen?“

„Herr! heilige Pflichten binden mich an diesen Jüngling. Er hat einen Vater, der bei gesundem Körper seine Glieder nicht bewegen kann; an das Krankenlager ist mein Bruder Jahre lang gefesselt, ich erzog den Jan seit seiner Kindheit, zum Sohn ward mir der Nefte. Als ich die Gewässer in dem Schacht toben hörte, erkannte ich die unvermeidliche Gefahr, ich riß ihn fort zur Flucht, er weigerte sich, da verließ Vaterangst mir Stärke, ich ergriff den Jüngling, trug ihn zu den obern Stollen, und zog ihn durch den Gang ins Freie, von dort durch den Wald ins nächste Dorf, bestieg die Pferde, die unser harrten, und floh in mein Vaterland.“ —

„Warum entflohest Du denn?“

„Herr! die Flucht war beschlossen, bevor wir den Schacht bestiegen, um meinem Jan des Herzens Ruhe zu schaffen, — und Euch den Schleier, den Ihr meinen Händen anvertraut habt, und der uns gestohlen wurde, zu ersetzen.“ —

„Was? der Schleier war gestohlen? von wem? und wie kam er in des Königs Hand?“ —

„Kennt Ihr diesen Stern?“ fragte Istwan, und zeigte dem Bergherrn das Juwel; „der Dieb verlor es in unserer Hütte.“

„Den trug Boulier!“ rief Rothlöw.

„Und Er war der Dieb. — Ein Zufall brachte den Schleier in des Jünglings Hand. Der Jude, der ihn verkaufte, ist Kammerknecht des Königs Karl; zu diesem führten wir den Verkäufer, und der gütige Monarch wollte Euch an diesem Tage mit einer Freude überraschen, deshalb überließen wir Ihm den Schleier.“ —

„Sprich Istwan! wie dank ich Dir — dem ich so sehr verpflichtet bin?“

„Gewährt mir eine Bitte, Herr Ritter.“

„Verlange was Du willst.“ —

„Nun wohl! ich fleh' Euch an, im Namen meines Herrn, des Magnaten Kolczany, um Eurer Tochter Hand für seinen Sohn!“

„Diese Bitte muß ich Dir versagen, denn ich kenne weder Vater noch Sohn, in deren Namen Du jetzt geworben — und Du wirst mir zutrauen, daß ich meine Tochter keinem unbekanntem Manne geben werde.“ —

Herr! was Eure Tochter betrifft, die kennt den Bräutigam recht wohl!“

„Meine Tochter? sprich Karoline!“

„Du redest im Irrwahn, mein Freund!“ versetzte

Karoline, „nie habe ich einen Mann gekannt, ja nie gesehen, der diesen Namen führte.“

„Ihr saht ihn nie?“ fragte lächelnd der Steiger, „so blicket hin, da steht er; — nun sagt — kennt ihr ihn nicht?“

„Jan!“ seufzte leise Karoline.

„Jan Koleczany trete näher!“ rief Istwan und fuhr fort:

Herr Ritter, das ist der Bräutigam, und ich sein Ohm, vertrete die Stelle seines Vaters, des alten Magnaten, und werbe um Eure Tochter Hand. Daß ich Der bin, für Wen ich gelten soll, beweiset dieses Schreiben!“

Verwundernd blickte Nothlöw in das ihm dargebotene Papier; nachdem er gelesen, sagte er:

„Ich bin überzeugt! Mein König hat Euch selbst das Zeugniß gegeben, doch bitt' ich Euch, sprecht: wie kam es, daß Ihr, die Magnaten Ungarns, bei mir gedient?“

„Herr Ritter,“ nahm jetzt der Jüngling das Wort, „das Räthsel ist leicht zu lösen. Die Liebe machte die freien Männer zu Knechten. Ich sah Eure Tochter, unbekannt hier im Lande, konnte ich keinen Zutritt finden in Eurem Hause; ich erfuhr, daß Ihr viele Berg-

werke besitzt; diese Nachricht bestimmte meinen Ohn, der selbst ein Bergherr ist, und nur in der Erde Schooß sein Element findet, zu dem Plane, sich um Eure Dienste zu bewerben, und es zu versuchen, Euch sich gefällig zu erweisen. Der Zufall begünstigte unser abenteuerliches Unternehmen, und ich gewann die Liebe Eurer Tochter! —“

„Nehmt zu der Liebe auch die Hand!“ rief der Vater, schloß den Jüngling in die Arme und führte ihn dann zu der Tochter.

Karoline reichte dem Geliebten die Hand und Beide traten zu der Mutter. „Nehmt meinen Segen,“ sagte diese, das Liebespaar umarmend, „und Du den Schleier, den der König hergesandt.“ Mit diesen Worten hing sie der Tochter den kostbaren Schleier um das Haupt.

* * *

Nacht Tage darauf trat ein glänzender Zug aus der kleinen Kapelle zu Gilowy; das reiche, mit Edelsteinen besetzte ungarische Costüm des jungen Kolczany, der kostbare Anzug Karolinen's, die reich geschmückte Dienerschaft Istwan's, und der Prunk der böhmischen Edelleute und Bürger bezeugte die hohe Feier des Tages. Zur Verherrlichung derselben trugen die Bergknappen bei, welche in ihren reichen Festkleidern sich am

selben Nachmittage bei dem neuen Schacht aufstellten, und in größter, militärischer Ordnung, die Spielleute an ihrer Spitze, die Ankunft der hohen Gäste erwarteten. Diese stiegen aus den reichgeschmückten Kähnen, und so bald sie das Ufer betraten, wurden sie mit einem donnernden „Glück auf!“ von den Knappen begrüßt.

„Hier meine werthen Freunde!“ sagte Rothlöw zu den versammelten Gästen, „hier ist der Ort, der meine Schätze birgt. Bruder Istvan hat mir den Reichthum verschafft, nach Ihm soll der Schacht den Namen führen, zum ewigen Andenken an Ungarn. —“

„Nicht so, lieber Bruder,“ versetzte der alte Magnat, „nicht mir, dem verhängnißvollen Schleier verdankt der Schacht seine Entstehung, und willst Du mich ehren, so nenne ihn, wie ich ihn jetzt taufe, er heiße: Der Schleier-Hauptzug.“

„Der Schleier-Hauptzug!“ schallte es durch die Lüfte.

„Der Schleier-Hauptzug!“ wiederholte das doppelte Echo!



In unserm Verlag ist ferner erschienen :

Breier Ed. Wien vor vierhundert Jahren.
Histor. Roman. 2 Bde. 1842. geheft.

— Der Fluch des Rabbi. Sittengemälde aus
dem XV. Jahrhunderte. 1841.

— Die Tartaren in Croatien und Dal-
matien. Histor. Gemälde aus den Zeiten König
Bela IV. 1841. geheft.

— Der Königsenkel. Die Schlacht bei
Mohacs. Zwei histor. Novellen. 1841. geheft.

Straube Em. Der Krüppel von Verona.
Novelle in 2 Bänden. 1842. geheft.

Julius. Die Blumenspende. Eine Samm-
lung sinniger und geistreicher Stellen aus den neue-
sten deutschen Dichtern; so wie auch eine Auswahl
schöner Stellen als Stammbuchsaufsätze für Jeder-
mann geeignet. Wien 1841 mit Titel und Wignete
im Farbendruck.

Feuchterleben Ernst Freiherr v., Lebens-
blätter. Wien 1841. geheft.

— Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie.
Neue Aufl. 1841. geheft.



29 July 852

al

700

Inhalt des 1—24 Bandes der wohlfeilen
Unterhaltungsbibliothek,
à Band 30 kr. Conv. Alze.

1. Band. Berthold von Harburg, oder die Schauerthat in der Todtengruft, von J. Mannbach mit Kupf.
2. Band. Arubal der Löwenkopf, oder die Schlacht bei Wiener-Neustadt, v. L. Dellarosa mit Kupf.
3. Band. Jaroslaus v. Königsgeb, oder die Todesbrüder auf Schreckenstein mit Kupfer.
4. Band. Fernando v. Aleantara, oder das Schreckenhorn um Mitternacht mit Kupf.
5. Band. Ottavio u. Brunella, oder die Ruinen des Heidenthums mit Kupf.
6. Band. Wendelin der Raubritter, oder der unbefannte Rächer mit Kupf.
7. u. 8. Band. Der schwarze Jan von Tachau, oder die Räuberhöhle bei Galkenau. 2 Bände mit Kupf.
9. Band. Adelmar v. Raubenstein, oder das Blutbad im Helmenthale bei Baren, mit Kupf.
10. u. 11. Band. Die räthselhafte Alte, oder die Todtenhöhle bei Sievering. 2 Bände mit Kupf.
12. Band. Die Taboriten vor Bränn mit Kupf.
13. u. 14. Band. Novellen u. Erzählungen, von L. Fuchseder. 2 Bände
15. Band. Kuno der Wilde, oder das rächende Behmgericht, mit Kupf.
16. Band. Elise die Wandlerin, oder die Geisterburg im Thale der Untereus, mit Kupf.
17. u. 18. Band. Liebesrosen. Erzählungen u. Novellen, von Karl Gmar.
19. Band. Sympathien. Roman von Friedrich Dornau.
20. u. 21. Band. Erzählungen aus Böhmens Vorzeit, v. G. Mirant 2 Bände mit Kupf.
22. Band. Der Wortleser. Kriminalgeschichten, Novellen etc. etc.
23. 24. Band. Kreuz und Halbmond. Historischer Roman. 2 Bände v. F. W. Arming.
(Wird fortgesetzt.)

